

Stephanus Sainte-Marie,
Doctor der Medizin der Fakultät zu Montpellier, praktischer Arzt zu Lyon, Mitglied der Akademie und der medizinischen Gesellschaft derselben Stadt, so wie mehrerer andern literärischen und gelehrten Gesellschaften,

Ueber die Heilung veralteter venerischer Krankheiten ohne Quecksilber.

Mit Zusätzen und einem Nachtrage herausgegeben von

Dr. Johann Claudius Renard,
Großherzogl. Hessischem Medizinal-Rath, Stadtphysikus und Arzt des Bürgerhospitals zu Mainz, Lehrer der Staatsarzneikunde an der dasigen medizinischen Fakultät und derselben Mitglied und Assessor, Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften des In- und Auslandes u. s. w.

Leipzig, 1822.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Vorerinnerung.

Die Behandlung der Syphilis ohne Quecksilber ist seit einer Reihe von Jahren wieder gar oft und gar laut zur Sprache gekommen. Die meisten Aerzte verwerfen zwar diese Methode ganz, weil sie dieselbe für unzureichend zur Tilgung des meistens im ganzen Körper verbreiteten Ansteckungsstoffes ansehen: andere erfahrene und thätige Prakticker hingegen machen Gebrauch von derselben, und wollen sogar keinen einzigen Fall gesehen haben, wo die Krankheit dieser neuen Behandlung widerstanden hätte, keinen, wo Schaden dadurch verursacht worden wäre. Nach Thomson, einem

Professor in Edimburg, fängt man an, dieses Verfahren bei der englischen Armee einzuführen. Er selbst behauptet von sich, in den vier letzten Jahren keinen seiner Kranken in dem ihm untergeordneten Militairspitale auch nur die geringste Gabe Merkur gegeben zu haben. Ja derselbe versichert, seine Erfahrung gehe in Bezug auf die secundäre Syphilis auf eine Zeit von 17 Jahren zurück, wobei er nicht glaubt, daß ein Uebel aus der nicht merkuriellen Behandlung hervorgehen könne, welches er nicht längst beobachtet und seine ausgebreitete Praxis in dieser Krankheit ihm wieder vor die Augen geführt hätte, — wie die Leser sich dies Alles aus einem Briefe desselben an den seeligen Dr. Albers erinnern werden, den der letztere in der mediz. chir. Zeitung Jahrgg. 1821. 5ter Band S. 286 abdrucken ließ.

Andere sehr achtungswerthe Beobachter denken sich die Behandlung der Syphilis, ohne Quecksilber, nur für wenige Fälle anwendbar und ver-

zweifeln an ihrer allgemeinen Brauchbarkeit, ohne genau die Umstände anzugeben, bei welchen sie vorzüglich angezeigt oder hinreichend wäre. So sagt unter Andern der erfahrene Cullerier, die schweißtreibenden Mittel wirkten in vielen Fällen offenbar heilkräftig gegen die Zufälle der Lustseuche. Sein Neffe theilte in seiner an der medizinischen Fakultät zu Paris 1804 vertheidigten Dissertation — Beobachtungen mit, welche ihm von seinem Onkel zu diesem Ende waren überlassen worden, und welche bewiesen, daß sehr schwere syphilitische Zufälle durch den alleinigen Gebrauch der schweißtreibenden Mittel bezwungen worden sind. Einen neuern 1819 beobachteten Fall erzählt Cullerier selbst in seiner interessanten und lehrreichen Abhandlung über die schweißtreibenden Mittel, ohne daß auch hier angedeutet wäre, auf welche Formen des Uebels dieses Verfahren passe.

Aus allem geht daher hervor, daß diese neue Methode, welche dadurch, daß sie dem häufigen

Gebrauche des Quecksilbers zum Theil ein Ende machte, oder denselben doch wenigstens sehr einschränkte, der Menschheit große Vortheile bringen könnte, noch gründliche Prüfung auf dem Wege der Erfahrung erfordere.

Deshalb muß es dem Publikum eine angenehme Erscheinung seyn, die Beobachtungen eines französischen Arztes kennen zu lernen, welcher die Heilung hartnäckiger syphilitischer Krankheiten, und selbst sehr eingewurzelter, welche allen gewöhnlichen Mitteln widerstanden hatten, durch eine ihm eigene Methode ohne Quecksilber zu bewirken gesucht hat und wirklich sein Bemühen mit glücklichem Erfolge belohnt sah. Es ist Herr Doctor Sainte-Marie, praktischer Arzt in Lyon, welchem wir die Schrift: „Méthode pour guérir les maladies vénériennes invétérées, qui ont resisté aux traitemens ordinaires" (Paris 1818. 204 Seiten in 8.) verdanken, wovon hier eine freie Uebersetzung mit einigen Zusätzen ver-

sehen, folgt. Ich fügte derselben noch einen Brief des Verfassers bei, worin derselbe so gefällig war, seine Beobachtungen auf's neue zu bestätigen und eine Reihe von Fragen und Zweifeln zu lösen, um deren Beantwortung ich ihn gebeten hatte. Durch diese Zugabe erscheint diese deutsche Bearbeitung gleichsam als eine zweite Auflage des Originals, besonders da es Erfahrungen gilt, deren glücklicher Ausgang nach Verlauf mehrerer Jahre leicht nicht mehr in dem günstigen Lichte hätten erscheinen können, indem sie sich zu der Zeit darstellten, wo der Verfasser schrieb.

Was aber Sainte-Marie's Schrift, welche nicht nur von französischen, sondern auch von deutschen Aerzten eine rühmliche Erwähnung erhielt, besonders empfehlenswerth macht, ist der Umstand, daß er die Krankheitsformen, welche er ohne Quecksilber heilbar fand, genau angiebt, und alle übrigen ausschließt, was die andern Lobredner der neuen, nicht merkuriellen Behandlung versäum-

ten, weil sie ihre Brauchbarkeit auf alle Uebel dieser Art ausdehnten.

Da mir durch Sainte-Marie's Brief die Vorschrift von dem Tranke von Vigarous bekannt wurde, welchem, wie ich damals aus Privatnachrichten wußte, auch Cullerier großes Zutrauen schenkt, so stellte ich in einigen vorkommenden Fällen der schwersten Art, bei welchen schon die gewöhnlichen Methoden alle vergeblich gewesen waren, Versuche damit an, welche ich hier in dem am Ende beigegebenen Nachtrage niederlegte. Die Formel zu dem Tranke von Vigarous schaltete ich in die Zahl der Formeln ein, welche der Verfasser mittheilte.

Mainz den 21sten October 1821.

Dr. Renard.

Inhalt.

Einleitung.

Ueber die

Heilung

veralteter venerischer Krankheiten

ohne Quecksilber.

Einleitung.

In der wandelbaren Reihe mannigfaltiger Gebrechen, welche mir die Praxis unaufhörlich darbietet, hat mich das besondere Zutrauen meiner Mitbürger — ich darf es gestehen, ganz zu meiner Genugthuung — vorzüglich auf die venerischen Krankheiten hingeleitet. Sie haben daher auch unter allen am meisten meine Aufmerksamkeit gefesselt, und wurden mir so der Gegenstand eines ganz vorzüglichen Studiums und besonderer Beobachtung. Und wo könnte auch günstigere Gelegenheit zur Vergleichung der einzelnen etwa streitigen Punkte, so wie zur Aufklärung der ganzen Lehre in Bezug auf diese Krankheit anzutreffen seyn, als in einer so großen Stadt, wie Lyon? In solchen geräuschvollen Oertern, bewohnt von einer thätigen und fleissigen Menschenklasse, sind alle Arten von Sittenverderbniß bekannt, und verbreiten sich mit Schnelligkeit: allerdings eine beklagenswerthe, aber meistens da fast unvermeidliche Verderbtheit, wo bei sitzender Arbeit beständig eine große Anzahl Menschen beiderlei Geschlechts in einen engen Raum zusammengedrängt werden. Hier tritt unglücklicher Weise einer von den seltenen Fällen ein, wo die Arbeit, diese

vortreffliche Leiterin der moralischen Natur, die Absichten und den Zweck ihrer ursprünglichen Bestimmung verfehlt!

Unter den Uebeln aller Gattung, welche aus dieser Quelle fließen, ist die venerische Krankheit nicht die letzte. Diese zerstörende Seuche vernichtet langsam selbst große gesellschaftliche Verbindungen dieser Art, und ohne ihre Verwüstungen zu übertreiben, kann man die Zahl ihrer Schlachtopfer auf den zehnten Theil der Volksmenge jährlich angeben; nicht immer durch Aeusserung ihrer gewöhnlichen und eigenthümlichen Wirkungen, sondern vielmehr oft ganz im Verborgenen, durch Erzeugung einer Menge organischer Krankheiten, deren wahren Ursprung man oft sogar zu ahnen weit entfernt ist, richtet sie die Menschen zu Grunde. Auch ist es längst anerkannt, daß die besten Werke über die venerischen Krankheiten von Hospitälern, welche eigends ihrer Behandlung gewidmet sind, oder von großen Städten ausgingen, wo, als eben so viele verschiedenartige Elemente zu ihrer Entstehung, der Aufwand, das Elend, die Vermischung von mancherlei Menschen untereinander, die Leichtigkeit derselben, Berührungen unter sich zu finden und Verhältnisse anzuknüpfen, der Mißbrauch wechselweiser Annäherung beider Geschlechter, sie zu erzeugen und zu häufen scheinen.

Auf diesem fruchtbaren Felde des Unglückes erwarb ich mir meine Erfahrung; allein ich verdanke sie, außer der bloßen Gewohnheit, diese Krankheiten oft zu sehen, auch noch einem andern Umstande, dem glücklichen Erfolge nämlich, welcher meine Behand-

lung öfters krönte, einem Erfolge, von dem ich ohne Ruhm für mich reden darf, weil ihn auch Andere vielleicht noch glücklicher erreicht haben; ja von dem ich kaum zu sprechen wagte, wäre nicht jede Erleichterung der Menschheit in einer der beschämendsten Formen des menschlichen Elendes vorzüglich nützlich und darum erlaubt, ihr Andenken zu bewahren.

Ueberlege ich, welche Mittel mir diese Vortheile verschafften, so glaube ich vorzugsweise anführen zu müssen, daß ich mich bemühte, mich keiner einzelnen Heilmethode insbesondere und allein anzuschließen. Ich beschränkte meine Wahl nicht auf drei oder vier, sondern dehnte solche auf alle die aus, deren Wirksamkeit mir erwiesen ist; ich rufe sie Alle, eine nach der andern, der leidenden Natur zu Hülfe, nach der Ordnung, wie sie auf die Umstände der vorliegenden Krankheit passen.

Diese Umstände beziehen sich nicht allein auf die Behandlungsart der venerischen Krankheit; sie umfassen vielmehr alle Anzeigen, welche hinsichtlich des Temperamentes der Kranken, ihrer Constitution und ihres allenfallsigen besondern physiologischen Zustandes vorhanden seyn können. Diese letzte Bedingung bezieht sich hauptsächlich auf das andere Geschlecht, dessen Reinigungsperioden, Schwangerschaften, Kindbetten und Kinderstillen, eben so viele besondere physiologischen Verhältnisse herbeiführen, welche alle bei der Behandlung berücksichtiget werden müssen.

Die therapeutische Aufgabe besteht daher bei jeder Behandlung darin, die in Beziehung auf jede einzelne

venerische Krankheit bestmöglichste Heilmethode aufzufinden *).

Und weit entfernt, daß jemand glauben dürfte, die Frage könne blos auf dem Wege der Empirie gelößt werden, behaupte ich vielmehr, daß ihre Auflösung rein rationell ist, oder daß sie wenigstens ein glückliches Zusammenwirken von physiologischen Kenntnissen und praktischer Erfahrung erfordert. Ich rede hier nicht von Büchern, weil sie nur unzuverlässige Anleitungen in dieser Hinsicht geben können, in denen man nicht vielmehr als unbestimmte, allgemeine und schwer zu befolgende Vorschriften findet. Generalia nimis, sagte Bacon, ad praxim non conducunt. Dieser große Mann wollte hierdurch zu verstehen geben, daß die Kathedersätze, welche stets die verschiedenen Begriffe, aus denen eine Wissenschaft zusammengesetzt ist, in die allgemeinsten Ausdrücke zusammenfassen, nicht unmittelbar auf die

*) Dieser Grundsatz muß wohl sehr fruchtbar an wichtigen Zwecken seyn, da einer der größten Aerzte des letzten Jahrhunderts, Zimmermann, denselben auf alle Krankheiten allgemein angewendet wissen will. In einem der beiden, die Abhandlung über die Erfahrung in der Arzneiwissenschaft ergänzenden Büchern, sollte ein Kapitel folgende Ueberschrift haben:
„Untersuchung des Verhältnisses eines jeden Arzneimittels und einer jeden Methode zu der Krankheit."
Der für denjenigen, welcher seine Arbeiten fortsetzen und vollenden wollte, von ihm selbst dazu entworfene Plan ist nachzusehen in: Eloge de Zimmermann par Tissot. Lausanne in 8. 1797. pag. 3 et 37.
A. d. V.

Erfahrungssätze, das heißt, auf die Regeln hinführen, deren Gesammtheit die Kunst bildet. Zwischen diesen beiden verschiedenen Sätzen bleibt eine Lücke, welche die Kette ihres Zusammenhangs zu unterbrechen scheint, sie kann nur durch den Verstand ausgefüllt werden, der die Zwischensätze aufzufinden hat, wodurch Theile verbunden werden können, die, so fremdartig sie auch scheinen mögen, doch zu einem und demselben Ganzen gehören. Diese Zwischensätze, welche nach und nach einer von dem andern abgeleitet werden, sind mit den Bestandtheilen einer, sich allmählig vergrößernden, Pyramide, die von der Spitze bis zur Basis immer zunimmt, zu vergleichen.

Die Unzulänglichkeit der in den Büchern enthaltenen Vorschriften veranlaßte mich, die Therapie dieses Gegenstandes zu einem eigenen Studium zu machen; und um desto sicherer in der Ausforschung des so nöthigen und natürlichen Verhältnisses der Behandlung zu der Krankheit zu gehen, schafte ich mir eine doppelte Stütze, an der Erfahrung und an der Vernunft. Jede Thatsache, die mir die Eine darbot, ließ ich durch die andere prüfen. Hierdurch entdeckte ich, daß die in dieser Abhandlung empfohlene Methode bei venerischen Krankheiten, welche hauptsächlich die Knochen, die Haut und die mit Haaren bedeckten Theile derselben, und das Nervensystem angreifen, am wirksamsten sei. Der nemliche Grundsatz bestimmte mich, bei Leustenbeulen, Geschwüren in der Rachenhöhle und bei venerischen Taubheiten der abführenden antivenerischen Methode den Vorzug zu geben. Und wirklich bringen in diesen Fällen die Pillen von Belloste, das versüßte Queckfilber mit Rhabarber und die Methode von

Dessault, einem Arzte von Bordeaux, welche darin besteht, abwechselnd Merkurial-Einreibungen und Abführungsmittel anzuwenden, auffallende Wirkungen hervor.

Derselbe Erfahrungsgang erwies mir den Nutzen von Laffecteur's Syrup bei alten venerischen Krankheiten, wobei fast kein System verschont blieb, und besonders, wenn Quecksilber vorher gebraucht wurde, und der Körper von dieser Substanz noch gesättigt ist. Ich sage gesättiget, weil mir in diesem Augenblicke kein passenderer Ausdruck einfällt; denn dieses Wort bezeichnet keinen bestimmten Begriff, und dürfte in einer etwas strengen therapeutischen Sprache nicht geduldet werden.

Ich habe ohne Anstand selbst die ungewöhnlichsten Methoden, um so mehr aber solche, welche durch ungerechte Vorurtheile längstens in Vergessenheit gekommen waren, angewendet, die gänzlich außer Gebrauch gekommene Methode, die ich nun wieder einzuführen suche, ist sicher ein hinlänglicher Beweis meiner Unpartheilichkeit. Ich habe manchmal Sublimatbäder verordnet, und fand sie bei venerischen Krankheiten, die ihren Sitz in der Haut haben, von größtem Nutzen. Ich habe dabei die von Baumé *) vorgeschriebenen Regeln befolgt. Derselbe verordnet dreißig Bäder zu einer Behandlung, und anfänglich einen halben Gran Sublimat auf jedes Pfund Wasser, wobei der Kranke zwei Stunden im Bade bleiben und während dieser Zeit reichlich Kalbsbrühe oder

*) Chimie expériment. et rais. V. 2. p. 418 — 420.

eine Abkochung von Eibischwurzel trinken muß. Schon im Jahr 1796 war ich Zeuge einer in dem Hospitale der Venerischen zu Montpellier von dem Oberwundarzt daselbst, Herrn Fages, mittelst dieser Merkurialbäder unternommenen glücklichen Heilung.

Der Gegenstand der Beobachtung, ein Soldat von der Armee der Pyrenäen, war von schuppichten Flechten venerischen Ursprungs, die ihm den ganzen Körper bedeckten, befallen. Verschiedene antisyphilitische Methoden waren bereits ohne Nutzen angewendet; man nahm seine Zuflucht zu Sublimatbädern; hundert Gran dieses Salzes wurden anfänglich zu der Quantität Wasser, die eine gewöhnliche Badewanne fassen kann, genommen. Die Gabe wurde schnell bis zu fünfhundert Gran erhöht, und ich glaube mich zu errinnern, daß die Heilung schon beim vier und zwanzigsten Bade vollendet war.

Die antivenerischen Klystiere von Roger, deren Anwendung so viele Vorsicht erfordert, und die auch übrigens, weil sie nur bei einer kleinen Anzahl von Symptomen, z. B. bei neuen schwammigten unschmerzhaften Auswüchsen im Innern des Mastdarms anwendbar sind, außer Gebrauch kamen, habe ich dennoch nicht unterlassen zu versuchen. Aus Mangel einer schicklichen Maschiene, um den Dampf zu concentriren, und ihn genau an die kranken Theile zu leiten, mußte ich die Räucherungen mit Zinnober übergehen. Die Entdeckung der Dampfbäder in verschlossenen Kasten läßt hoffen, daß einstens der Gebrauch der Dampfbäder wieder eingeführt werden wird. Da dieselben eine immer größere Aufnahme finden, dürf=

te unsere Therapie, in so weit sie die venerischen Krankheiten zu bekämpfen bestimmt ist, bald mit einem sehr eingreifenden Mittel bereichert werden: ich meine, mit auf russische Art angerichteten Schwitzbädern, bei deren Gebrauch ich als ein besonderes Verfahren folgendes vorschlage:

Man lasse den Kranken, während er den Dämpfen ausgesetzt ist, sich mit einer erwärmten Sublimatauflösung den entblösten Körper waschen. Durch diese Anwendungsart leitet man, so wie der gewöhnliche Gebrauch des Sublimats blos auf den Darmkanal und die Harnwerkzeuge wirkt, auch einen Theil seiner Heilkräfte nach der Haut, wodurch dann mittelst der auf obige Art angewendeten Sublimatschwitzbäder eine allgemeinere Thätigkeit veranlaßt wird. So nimmt eine größere Anzahl von organischen Systemen an der heilsamen Erregung Antheil, worin vielleicht, könnten wir das Wirken der Natur selbst ergründen, das wahre Heilmittel verborgen liegt, was wenigstens weit eher anzunehmen wäre, als die eingebildete Neutralisation des sogenannten venerischen Ansteckungsstoffes, welchen man nach einer veralteten Hypothese, die der neuern Physiologie ganz unwürdig erscheint, als wirklich vorhandene Materie anzusehen pflegt.

Was soll ich von dem durch Quecksilber erregten Speichelfluß, den man als ein Mittel zur Heilung der Syphilis angesehen hat, sagen? Ich habe niemals denselben zu erregen gesucht: und glaube bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse, werde jeder aufgeklärte und kluge Arzt dieselbe Vorsicht beobachten.

Ist Salivation aber niemals heilsam, wie man zu behaupten scheint, und soll man sie gänzlich in allen möglichen Fällen verbannen? Ich glaube nicht, und eine recht viel beweisende Thatsache, die ich erzählen will, wird diesen Zweifel weit mehr rechtfertigen, als alle langen Auseinandersetzungen.

Ich behandelte nämlich einige Monate lang, nach verschiedenen Methoden fast ohne Erfolg eine Frau, welche an einer veralteten venerischen Krankheit litt, die sich so über ihren ganzen Körper ausgedehnt hatte, daß fast jedes System desselben Spuren davon an sich trug. Meine Behandlung, die ihr zwar Linderung, aber keine Heilung verschaffte, langweilte sie, und ich selbst, von ihrem Vertrauen, dem ich nicht entsprechen konnte, ermüdet, rieth ihr eine Abänderung zu treffen. Ein von mir ihr empfohlener geschickter Arzt behandelte die Kranke mit keinem günstigeren Erfolg. Sie nahm daher ihre Zuflucht zu einem alten Wundarzt, der ehemals, als er noch eine feste Hand hatte, Bartscheerer war. Dieser fing seine Behandlung sogleich mit Quecksilbereinreibungen an, die ich schon vergeblich angewendet hatte. Er ließ alle Tage große Flächen ihres Körpers mit einer unbestimmten Menge Mercurialsalbe einreiben, ohne Bäder in der Zwischenzeit gebrauchen zu lassen, ohne der Kranken irgend eine Speise, Leibesübung und Bewegung in der freien Luft zu untersagen. Es lag in seinem Plane, in seinen Absichten, wenn anders einem Empiriker eine Absicht oder ein Plan kann zugetraut werden, sehr schnell Salivation zu bewirken. Nach der vierten Friktion erschien sie wirklich, und wurde während ein und zwanzig Tagen unmäßig

stark; während den vierzehn folgenden Tagen hielt sie, zwar minder stark, doch fortdauernd an, und hörte erst nach dem fünf und vierzigsten Tage gänzlich auf, nachdem sie in dem Munde unwiederherstellbare Verwüstungen und auf den Nasenflügeln und an den Augenliedern rothe Flecken zurückgelassen hatte, welche noch einige Monate nach der Behandlnng vorhanden waren. Allein das venerische Uebel, welches früher den scharfsinnigsten Combinationen der Kunst widerstand, wurde geheilt — gänzlich geheilt, ohne jemals wiederzukehren, durch ein grobes Kunststück des Empirismus!

Ehemals war der Speichelfluß als Heilungsmittel der venerischen Krankheit in großem Rufe; in der Erregung desselben bestand sogar eine der ersten Heilmethoden, die man in den Zeiten gleich nach der Entstehung dieser sonderbaren ansteckenden Krankheit kannte. Man hielt das Quecksilber nicht für heilsam wirkend, wenn es nicht einen Mundfluß (flux de bouche), wie man damals zu sagen pflegt, hervorbrachte. Heutiges Tages ist es unmöglich, viele Erfahrungen über den Nutzen dieses vermeintlichen Heilmittels zu machen, und wir müßten es eine Zeitlang gleichsam als neu in unsern Heilapparat aufnehmen, um wieder die Regeln zu seinem Gebrauche festsetzen zu können. Unter allen Methoden, die der Praktiker wählt, ist es die letzte; ich gebe dies zu, wegen der Unbequemlichkeit, wegen der Gefahren und hauptsächlich, weil wir nur unsichere Hülfsmittel besitzen, um der Wirksamkeit des Quecksilbers die nöthige Richtung zu geben, und sie auf gewisse Grenzen zu beschränken: allein dennoch ist es eine derjenigen Me-

thoden, die in solchen schwierigen, verzweifelten Fällen angewandt werden könnte, deren nähere Bestimmung der Kunst noch vorbehalten. *)

Schon sehe ich, daß in England der Gebrauch der Quecksilber-Salivation wieder mit Erfolg in der Behandlung des Gesichtsschmerzes angewendet worden ist **). Auf der andern Seite könnte diese Methode mit unter diejenigen gezählt werden, welche die venerische Krankheit durch Erregung von Ausleerungen heilen, und diese Methoden einzeln näher betrachtet, und mit einander verglichen, bilden in der antivenerischen Therapie eine ausgezeichnete Klasse von Heilmitteln, die unter sich eben so gut als verschiedene Arten zu betrachten sind, nämlich die abführende Methode von Dessanet, die in gegenwärtiger Abhandlung vorgeschlagene Behandlungsweise und einige andere, deren Wirkungsart ich blos berühre, ohne mich näher darüber erklären zu wollen.

Uebrigens ließ ich mich nie durch meinen Eifer in Bezug auf die zu wählenden Mittel täuschen; noch hat mich das Verlangen, die Zahl der Wunder unserer Kunst zu vermehren, über den Werth der sie bewirkenden Substanzen irre gemacht. Ich beurtheilte immer alle therapeutischen Mittel, sie mochten für sich allein genommen oder methodisch zusammen ver-

*) Man sehe darüber Cullerier's Abhandlung über das Quecksilber und seinen Gebrauch bei venerischen Krankheiten, deutsch bearbeitet von Renard.

**) Annales de litterature médicale étrangère par J. F. Kluyskens.

bunden, gebraucht werden, mit Strenge; auf diesem Wege habe ich stets aus meiner Praxis diejenigen zu entfernen gesucht, welche ich als unnütz oder gefährlich erkannte. So gieng es mir mit den Pillen und dem Syrup von Mittié. Nachdem ich sie einigemal, aber immer nur mit vorübergehendem Erfolge verordnet hatte, entsagte ich ihrem Gebrauch gänzlich. Die Eiderenbrühen, welche in der Behandlung der venerischen Krankheit eine kurze Zeit Ruf und Ansehen hatten, täuschten mein Vertrauen nicht lange, nachdem es schon früher durch die Beobachtungen von Wedekind wankend geworden war. Durch wiederholte Versuche erkannte ich, daß die Wurzel des astragalus exscapus L., das Seifenkraut, das Bittersüß, bald gepriesen und bald verschrieen, höchstens als Zusätze zu der übrigen Behandlung nützlich werden und keineswegs allein, d. h. ohne Beihülfe mehr unmittelbar wirkender Mittel, dauerhafte Heilung erzwecken könnte. Es ist aber keineswegs hinreichend, eine Heilmethode aufzufinden, die in dem durch die Symptomen und die gefälligen physiologischen Verhältnisse gegebenen Zustande die möglichst heilsame wäre. Es ist zum Erfolg der Behandlung vielleicht nicht minder wichtig, die Krankheit, ehe man ihr mit denen ihr anpassenden Mitteln begegnet, auf ihre einfachste Form zurückzubringen. Ich verstehe hierunter, daß man sie von allen möglichen Komplikationen, welche sie in einem schon kranken, schwachen oder bei der Ansteckung unpäßlichen Körper antrifft, trennen müsse. Ich lasse mich nicht in jene schwierigen von eingetretenen organischen Veränderungen herrührenden, durch die veränderte Form der einzelnen Werkzeuge oder Organ, wohin sie wirken, die Lebensthätigkeit

beschränkender Komplikationen ein, die, ohne eigentlich noch Krankheiten zu seyn, nur dem Körper eine andere Konstitution — eine zweite Natur geben, und dies zwar aus der Ursache, weil man doch nicht füglich auf sie wirken kann. Unter die Verwickelungen, die man zu vermeiden suchen muß und kann, gehört denn auch jener nervöse oder inflammatorische Zustand, welcher als eine eigenthümliche Gestalt der Krankheit angesehen werden muß, durch welche dieselbe ihre Zufälle, wo auch immer ihr Sitz, was auch immer ihre Art und ihr Charakter seyn mag, genauer ausspricht. Nimmt das Uebel einen inflammatorischen Gang, so muß man ihm gleich Anfangs mit allgemeinen oder örtlichen Blutentleerungen, häufigen lauen Bädern, Diät und dem sogenannten antiphlogistischen Verhalten begegnen. Sind es die Nerven, welche in dem chronischen Zustande dieser Krankheiten fast immer vorherrschend sind, deren inflammatorische Thätigkeit man einschränken muß; so leistet das Opium die größten Dienste, und auch die Bäder sind hier von einer herrlichen Wirkung.

Dies Alles sind keine eiteln Vorbereitungen, und die darauf verwandte Zeit ist keineswegs verloren. Die Natur verträgt gerne Verzögerungen dieser Art, die Behandlung schreitet darauf mit mehr Sicherheit vor, und wird durch diesen Aufschub abgekürzt. Je mehr die Krankheit vereinfachet ist, desto schneller und kräftiger wirkt das gewöhnliche Spezifikum. Es ereignete sich mir mehr als einmal, daß ich nach langen, durch die Unzulänglichkeit früherer Behandlungen veranlaßten Vorbereitungen, die Symptome nicht wieder fand, die ich eigentlich angreifen wollte.

Trotz der durchdachtesten Sorgfalt, welche einen glücklichern Erfolg zu versichern scheint, sind dennoch oft nicht alle Schwierigkeiten überstiegen; diese Krankheit täuscht zuweilen die scharfsinnigsten Maasregeln sehr gelehrter Aerzte. Und welcher Arzt könnte sich schmeicheln, hätte er auch zweifach die seine Gedanken erleuchtende Weisheit an der Brust der Götter eingesogen, diese treulose Krankheit unter all' den mannigfaltigen Gestalten zu erkennen, die sie annehmen kann? Bei ihrem ersten Entstehen hat sie wohl eigene Charaktere, die aber die Beweglichkeit der Nerven oder andere Umstände bald zu verdrängen drohen. In dem Maase, wie ihr ursprüngliches Gepräge verschwindet, verliert sie sich in den unendlichen Gestalten, die sie anzunehmen im Stande ist; sie gleichet allen, sie vermischt sich mit den verschiedenartigsten Krankheiten. Man hat die Gicht mit einem Proteus verglichen, welchen mit festen regelmäßigen Zügen darzustellen, allen Bemühungen der Nosographen noch nicht gelungen ist. Die venerische Krankheit aber würde sich noch mehr gegen alle möglichen Klassifikationen empören, wenn man sich blos an die unzählbaren Formen halten wollte, die sie annimmt, wenn sie in einen chronischen Zustand übergeht. Nur indem man sich zu einer allgemeinern und umfassendern Idee, daß sie z. B. in einer besondern ansteckenden Krankheit der lymphatischen Drüsen, und den dazu gehörigen Geflechten der lymphatischen Gefäße bestehe, erhob, konnte man ihr einen beinahe bestimmten Gattungscharakter geben, und das Studium davon in ein System bringen.

Um hier nur von den sonderbarsten Formen, von den seltensten, täuschendsten Gestalten der venerischen

Krankheit zu reden, in welche gehüllt sie oft den Kunstblick des scharfsinnigsten Diagnostikers zu trügen scheint, erwäge man nur, wie oft sie nicht den Anschein der schuppichten Flechte annimmt, wobei sie nicht einmal um den Ausschlag herum den berüchtigten kupferfarbigen Kreis darbietet — ein Zeichen, welches irrig als pathognomonisch angesehen wird, und ohne welches die meisten Aerzte ihre Spur verlieren? Wie viele gichtische Rheumatismen haben keinen andern Ursprung, als eine veraltete venerische Krankheit — ja diese schmerzhaften Uebel scheinen sogar, um den Arzt noch mehr zu täuschen, den Kranken während der Nacht mit Schmerzen zu verschonen, um ihn durch die schrecklichsten Leiden am Tage zu erschüttern! Wie viele sogenannte scorbutische Uebel und Geschwüre, nicht im Schlunde, sondern im Munde, rühren nicht von einer ausgearteten venerischen Krankheit her! Ich habe öfters gesehen, daß die wässerichten Geschwülste der untern Gliedmaßen, die Wassersucht, die Hautwassersucht, eine äußerst veraltete venerische Krankheit andeuteten. Bell hatte die nämliche Bemerkung gemacht, er versicherte es, und man wollte seiner Behandlung keinen Glauben beimessen. Man spricht von venerischen knotigen Lungenschwindsuchten; ich sah ein merkwürdiges Beispiel davon. Das Uebel fing mit einem Tripper an, welchen der Kranke mittelst eines von ihm selbst verordneten im Uebermaaß genossenen concentrirten Dekokts von Eichorienblättern unterdrückte. Während dem Verlaufe dieser Schwindsucht erzeugte die Natur mehrmalen, mittelst des im Körper wohnenden Erhaltungstriebes Geschwülste der Leistendrüsen. Ich begünstigte durch alle mögliche Mittel die Ent-

wickelung dieser Bubonen, in der Hoffnung, bei jeder auf dieser Seite von der Natur bewirkten Krise, die ganze Krankheitsmasse dahin leiten zu können. Eitle Bemühungen! unnütze Hülfsleistungen! Der Kranke, der Sohn eines meiner ehemaligen Lehrer, bei welchem ich sowohl aus natürlicher Zuneigung, als aus Erkenntlichkeit alle nur erdenkliche Sorgfalt anwendete, unterlag in weniger als zwei Monaten einer knotigen Zerstörung der Lungen. In einer Note zu meiner Uebersetzung: „die chronischen Krankheiten von Quarin *)", habe ich etwas über die Behandlung dieses Kranken gesagt. Außer der Schnelligkeit, mit welcher diese Schwindsucht ihre Perioden durchlief, muß ich noch als einen dieser Art von Krankheit vielleicht eigenthümlichen Charakter bemerken, daß der Kranke schon frühe zahlreiche, schmerzhafte, übelriechende Schwämmchen im Munde bekommen hatte, die eine besondere Behandlung erforderten. Ich sah zweimal die venerische Krankheit den Charakter der Gelbsucht annehmen. Bei einem dieser beiden Fälle war die Natur des Uebels so augenscheinlich, daß die Gelbsucht mehrmalen mit Schankern an dem männlichen Gliede abwechselte. Ich behandelte die Krankheit als Gelbsucht und heilte sie vollkommen durch Calomel, ein ohnehin schon so sehr geeignetes Mittel, die unterdrückten Absonderungen der Leber wiederherzustellen, so wie dasselbe auch bei Krankheiten dieses Organes, die von einer ganz andern Ursache herrühren, vortheilhaft bekannt ist. Man weiß, wie wirksam das Calomel bei gallichten Krankheiten in heißen Ländern ist; man weiß, welche Dienste es in der Graf-

---

*) Man sehe dieses Werk Seite 330.

schaft Tecklenburg bei einer Epidemie leistete, welche Linke daselbst damit behandelte.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß irgend eine gelehrte, in Beschreibung der mannigfaltigen Krankheitsnüancen geübte, Hand dasselbe Werk für die venerischen Krankheiten übernehmen wollte, welches dieser Arzt Westphalens so glücklich im Bezug auf die Gallenkrankheiten ausgeführt hat. Er überließ die Schilderung der häufigsten und gemeinsten Formen des Gallenfiebers, welche seit Hippokrates so oft beschrieben und wieder beschrieben wurden, dem gewöhnlichen Schlage von Beobachtern und hielt sich mehr insbesondere an die Beschreibung der zahlreichen Abweichungen, welche ihm während einer Epidemie derselben vorgekommen waren, die ihm die größte Mannigfaltigkeit von Thatsachen und Beobachtungen darbot. Husten, Engbrüstigkeit, Blutspeien, Hämorrhoiden, welche früher allen Mitteln widerstanden, wurden schnell geheilt, sobald man den gewöhnlichen Gang verlassen, und sie mit Galle ausleerenden oder mit solchen Mitteln angegriffen hatte, die vorzüglich auf das Leberorgan wirkten. Die genaue Bestimmung verlarvter, ausgearteter venerischer Krankheiten würde noch verdienstlicher seyn, und füllte eine unermeßliche Lücke aus.

Alles bleibt bei dem großen Krankheitsgeschlecht der syphilitischen Uebel noch zu thun übrig; kaum ist es gelungen, eine einzige Art der verlarvten Lustseuche in dem venerischen Wechselfieber aufzustellen, welches der China widersteht und gerade nur den Merkurialien weicht. Rücksichtlich dieser Art von Fieber findet man zerstreute, aber gediegene Beobachtungen in Bail-

you [1]), Deidier [2]), Monro [3]) und Plenat [4]). Die venerische Taubheit, die ich einigemal behandelte, scheint mir fast eben so genau bestimmt zu seyn: allein ich werde mich sehr hüten, ohne genauere Beobachtungen, einige von den Schriftstellern oberflächlich angegebene Arten der Syphilis, wie die venerische Lähmung, die venerische Epilepsie, das männliche Unvermögen, wenn es aus derselben Ursache herrührt u. s. w. als bestimmte Krankheitsformen anzunehmen. Diese Krankheiten können wohl auch als bloße Wirkungen organischer Fehler, welche von der venerischen Krankheit entstanden, vorkommen; allein man muß bestimmter, als es bis jetzt geschah, die Fälle angeben, wo sie von der unmittelbaren Einwirkung des venerischen Uebels auf die Nerven selbst und unabhängig von jeder organischen Veränderung entstehen, was man doch voraussetzen muß, wenn man sie als besondere von einander verschiedene Arten derselben aufstellen will.

Spitäler für venerische Kranke sind nicht geeignet, um Materialien zu einer solchen Arbeit zu sammeln; daselbst findet man die unzweideutigsten Formen der Syphylis, nur so grobe, gemeine, Schrecken erregende Gestalten derselben, daß es selbst dem ungeübtesten Auge unmöglich ist, sie zu verkennen. Andere Spitäler sind dem Studium der von uns angegebenen Krankheitsformen eben nicht günstiger. Man behandelt in-

---

1) Op. Omnia T. II. p. 97 und 117.

2) De morbis venereis. Observ. 4.

3) Ess. d'Edimb. V. 5. Obs. 47.

4) Doct. de morb. ven. Edit. 2. Viennae 1787. p. 140.

dessen dort eine Menge verlarvter venerischer Krankheiten; aber am öftersten, ohne es zu wissen. Sie entgehen der Beobachtung aus Mangel einer genauen, treuen und aufrichtigen frühern Krankheitsgeschichte, welche allein nur das Geheimniß der durch sie bewirkten Entartungen enthüllen könnte.

Die bürgerliche Praxis bietet ein weiteres, zu Beobachtungen dieser Art mehr geeignetes Feld dar. Leute, die aus Leidenschaft, aus unglücklichem Cha akter oder aus Gewohnheit, sich den Ausschweifungen überlassen, sind die wahren Subjecte zu diesem klinischen Studium, vorzüglich für den Arzt, der ihnen lange Jahre folgte, der sie fast nie aus dem Gesichte verlor, sowohl während dem unsinnigen Toben ihrer ausgelassenen Jugend, als später, wo sie sich mit tugendhaften Frauen verbanden, und den oft schlecht gehaltenen Vorsatz faßten, eine regelmäßigere Lebensart zu führen. Wie viele bei ihren zärtlichen Müttern mit Anmuth und Gesundheit glänzende Mädchen verlieren nicht schnell in den Armen des neuen Gatten alle ihre Reitze! Man gibt der Schwangerschaft, der Niederkunft und ihren Folgen, dem Kinderstillen, der unregelmäßigen monatlichen Reinigung, der eingebildeten Stärke eines vor der Zeit gealterten Mannes die Schuld; man sucht die Ursache in allem dem, vermuthet bald das eine, bald das andere, nur die wahre Ursache des traurigen schleichenden Zustandes wird übersehen. Wie viele interessante Wesen, welche unter dergleichen bedaurungswürdigen Umständen von solchen unglücklichen jungen Frauen gebohren werden, büßen nicht mit einer kränklichen, ungesunden, schwachen, unter Schmerzen und Arznei = Gebrauch ganz hinge=

brachten Kindheit, den Fehltritt derjenigen, denen sie ihr unglückliches Leben verdanken, und denen es unmöglich ist, das Uebel jetzt wieder gut zu machen. Hier ist es Pflicht des rechtschaffenen Arztes, der solchen unvorsichtigen Leuten vor der Verbindung etwa rieth, die zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit nöthigen Maasregeln zu ergreifen, hier ist es seine Pflicht, nachher allen Verwandlungen des Uebels auf dem Fuße zu folgen, zu dessen Heilung die Zeit früher zu kurz war — ihm steht es zu, die hundert Köpfe des Ungeheuers, das sich durch einen einzigen, der nicht abgehauen worden war, wieder erneuerte, nochmals abzuschlagen, und so den Abgrund zu verschließen, der nach und nach eine ganze Generation zu verschlingen droht. Seitdem das venerische Gift in Europa herrscht, wie viele berühmte Namen starben nicht aus, wie viele vornehme Häuser blieben nicht ohne Nachkommen blos durch den geheimen Einfluß dieses Ansteckungsgiftes, welches das Leben in seinen Quellen untergräbt!

Auf der andern Seite, welcher Abstand! Männer, die nur eines einzigen, längst abgebüßten, fast eben so schnell wiederhergestellten als begangenen Fehltrittes sich schuldig wissen, können sich noch nach Jahren nicht beruhigen, überhäufen den Arzt mit ihren Besorgnissen ohne Zahl, unterhalten ihn mit ihrem Kummer, mit ihrer Furcht, ihrer Verlegenheit im Augenblicke einer Verbindung, die alle ihre Wünsche befriedigt; — bittre Erinnerungen erwachen plötzlich; sie ziehen ihre Gesundheit in Zweifel, halten sich der Gattin, die ihr Blut mit dem ihrigen zu vermischen im Begriffe ist, nicht würdig; sie sind zu jedem

Opfer bereit! fürchten keine Entbehrung, keine Verzögerung, sie könnten sogar ihrer Verbindung, als dem längst ersehnten Gegenstande ihres Ehrgeitzes, entsagen! Sie bitten inständlich um kräftige Heilmittel, damit das Schicksal eines künftigen Geschlechtes, mit welchem ihre Existenz in Zukunft sich verschmilzt, in dieser Hinsicht gesichert sei. — Solche zarte Gefühle versprechen der menschlichen Gesellschaft und dem Staate tugendhafte Bürger; die unter so günstigen Zeichen geschlossenen Ehen sind fast immer von Gott beglückt und gesegnet. Der größte Theil der Menschen ist so; ich stehe nicht an, dieses zu behaupten; denn es ist eine Unverschämtheit, eine Verdorbenheit, eine Beleidigung der Moral, die Sitten im Allgemeinen als so verderbt zu schildern, wie es manchmal bei einzelnen Individuen der Fall ist.

Ich ehre nach Pflicht gewissenhafte Zweifel dieser Art, beurtheile sie aber als Arzt, und bin nicht so schwach, nachzugeben, wenn anders nicht ein erwiesener und klar vor Augen liegender Zufall vorhanden ist, wodurch die Klagen der Kranken in der natürlichen Beschaffenheit ihres Körpers einen wesentlichern Grund erhalten, als etwa die übergroße Zartheit ihres Gewissens ist. Und wahrlich dies ist nicht der kleinste Beweis, den ich für meine Zurückhaltung und Unpartheilichkeit bei Beurtheilung der venerischen Krankheit anführen kann; sobald ihr Daseyn im geringsten zweifelhaft ist; denn man könnte glauben, daß, da ich dieses Uebel so häufig finde und behandle, ich natürlich auch geneigt sey, solches überall zu vermuthen.

Es ist dem aber nicht so, was ich damit beweisen will, daß ich wahrscheinlich der erste bin, der eine

an den Geschlechtstheilen ziemlich häufig vorkommende Krankheit genau unterscheidet, die man öfters aus Mangel einer aufmerksamen Untersuchung mit dem anfangenden venerischen Schanker verwechselt hat. Ich fand bei den Schriftstellern keine Beschreibung dieser Krankheit, und kenne dieselbe bis jetzt nur durch meine eigenen Beobachtungen. Sie besteht in kleinen, runden, oberflächlichen, mit einer weißen oder röthlichen Flüssigkeit befeuchteten Schwämmchen auf der Vorhaut; dieselben sind ein wenig schmerzhaft beim Berühren mit der Kleidung oder durch den Harn; sie sind von einem röthlichen Kreise umgeben, oder stehen vielmehr auf einer kleinen rothen Blatter, erscheinen von der Größe eines Stecknadelkopfes, auch selbst viermal so groß; sie kommen überaus schnell ohne bekannte Ursache in einer Nacht hervor, werden des Morgens durch ein wenig schmerzhaftes Jucken bemerkbar, heilen nach Verlauf einiger Tage von selbst durch eine Kruste, welche sich auf ihrer Oberfläche bildet, kommen aber später mit der nämlichen Leichtigkeit wieder zum Vorschein. Die jungen Leute, die diesen Zufall einige Tage nach dem Umgang mit einer verdächtigen Person wahrnehmen, erschrecken außerordentlich darüber. Die täuschende Aehnlichkeit des Uebels mit venerischen Blüthen, der Ort, wo es sich befindet, die Ungeduld der Kranken verleiten oft den Arzt zu gleicher Furcht, wenn er diese Erscheinung zu leichtsinnig untersucht, oder wenn ihn nicht frühere Erfahrung in Stand setzt, sie vollkommen zu würdigen.

Indessen ist dieses Uebel von der venerischen Krankheit ganz unabhängig. Wenn blose Reinlichkeit nicht hinreicht, um es gänzlich zu vertreiben, so

lasse ich diese Schwämmchen mit ein wenig Borax entweder allein oder mit Chinapulver vermischt, bestreuen, und sie verschwinden bald. Ich war aber nicht so glücklich, durch dieses Mittel ihr Wiedererscheinen zu verhindern, und bis jetzt scheinen und waren mir das spanische Fliegenpflaster, der Schwefel, das Quecksilber, die schweißtreibenden und antiscorbutischen Mittel fast gänzlich unwirksam dagegen. Ich könnte eine Menge Beispiele von diesem irrig für venerisch gehaltenen Uebel anführen, will mich aber auf den nachfolgenden Fall, als den merkwürdigsten aus meinem Tagebuche, beschränken.

Ein Einwohner dieser Stadt, Schönkünstler, (exerçant une professione libérale) zwei und dreißig Jahre alt, spürte im Jahre 1814 diese eben beschriebene Art von Ausschlag mit allen davon angegebenen Zeichen. Da er das Jahr zuvor von einer der schwierigsten venerischen Krankheiten befallen war, wovon ich ihn vollkommen wiederherstellte, und seine Aufführung, trotz seiner Schwüre, doch wieder etwas unregelmäßig zu werden anfing, so beängstigte ihn dieser Zustand sehr. Nach genauer Untersuchung versicherte ich ihn, daß es weder eine Erneuerung seines alten Uebels, noch eine Folge neuer Ausschweifungen wäre. Ich konnte ihn nicht davon überzeugen, und mehrere Tage ermüdete er mich mit seinen Klagen und Besorgnissen. Ich rieth ihm andere Aerzte der Stadt zu consultiren, und unter den berühmtesten schlug ich ihm diejenigen vor, welche den Ruf hatten, die venerische Krankheit am besten studiert zu haben. Der erste, zu dem er kam, versicherte ihn, daß er Schanker habe, und daß, da die Zufälle sich sehr langsam

entwickelten, sogleich Quecksilbereinreibungen angewendet werden müßten. Der zweite, vorsichtiger als jener, ohne jedoch die Krankheit bestimmt zu charakterisiren, rieth, zu warten, bis die Natur sich näher ausgesprochen haben würde. Unter diesen Berathungen verlor sich das Uebel. Nach Verlauf von vierzehn Tagen kam es aber mit mehr Kraft, als vorher wieder aufs neue zum Vorschein. Neue Unruhe des Kranken; neue Zudringlichkeit, jene von dem ersten Arzte angerathene Behandlung anzufangen, indem er diesen für den hielt, der sein Uebel am besten erkannte, während ich unerschütterlich in meiner Ansicht blieb. — Abermals verloren sich die Schwämmchen, ohne daß etwas Anderes, als die größte Reinlichkeit angewendet worden wäre; aber nach fünf Wochen waren sie wieder da. Wiederholt verlangte der Kranke kräftige Mittel. Aber nicht nur verschrieb ich ihm keine, sondern veranlaßte ihn sogar, in dem Zustande, worin er sich befand, mit seiner Frau als Gatte unbesorgt wie sonst zu leben, welches er seit zwei Monaten unterlassen hatte, und versicherte ihn, für die Folgen meines Rathes verantwortlich zu seyn. Er schlug dies hartnäckig ab. Ich drang lebhafter in ihn; endlich gab er doch nach, aber verwirrt wie ein Mensch, der sich zu einer bösen Handlung anheischig macht. Die Sache hatte jedoch keine unangenehmen Folgen; er fing an, Vertrauen in meine Meinung zu setzen, und lernte endlich eine Krankheit gering achten, die ihm Anfangs so viele Unruhe gemacht hatte.

Ich hatte den Kranken aus dem Gesichte verloren, als er verflossenen Januar mich in einer Unpäßlichkeit um Rath fragte, die mit der frühern nicht in der ge=

ringsten Verbindung stand. Nachdem ich ihm meine Meinung mitgetheilt hatte, sprach ich ihm von dem Schwämmchen an der Vorhaut, und er sagte mir, daß er nur erst seit ungefähr zwanzig Monaten, ohne irgend etwas zu gebrauchen, so wie ich es ihm gerathen hatte, gänzlich davon befreit wäre.

Ich habe niemals etwas ähnliches bei Frauenzimmern bemerkt. Hingegen sind sie einer andern Krankheit an den Geschlechtstheilen unterworfen, die wohl einige Verbindung mit der eben beschriebenen haben könnte, und nur vielleicht eine Art davon ist. Sie besteht in einer schwämmchenartigen Abblätterung der Schaam und des Einganges in die Mutterscheide. Die auf diese Art entblöste Schleimhaut dieser Theile ist sehr roth, geschwollen, oder mit erhabenen Wärzchen versehen; die Oberhaut ist gleichartig abgeschält und äußerst empfindlich. Die geringste Bewegung von einem Orte zum andern verursacht die heftigsten Schmerzen, ohne Zweifel wegen der Reibung an den entzündeten Theilen. Der Durchgang und das Abfließen des Harns verursacht ebenfalls keine kleinen Schmerzen.

Diese Krankheit ist, wie die vorhergehende, leicht zu lindern; allein keineswegs eben so leicht das Wiedererscheinen derselben zu verhüten. Einmal habe ich dabei mit einem merkwürdigen Erfolge den ausgedruckten Saft des großen Schierlings (conium maculatum L.) angewendet, Anfangs in der Dose von einem Kaffeelöffel voll, später bis zu einem Eßlöffel voll, in einer passenden Flüssigkeit, und dieses zwar an einer jungen Arbeiterin dieser Stadt, die seit langer Zeit als von dem venerischen Uebel angesteckt, behandelt

wurde, und die weiter nichts hatte, als eine solche den Schwämmchen oder Uphten ähnliche Abblätterung der Mutterscheide, welche sich öfters erneuerte. Ich wage es nicht zu versichern, daß dieses das wahre Spezifikum dieser sonderbaren Schärfe sei, sondern ich will nur anführen, daß die Weiber, bei denen ich solche bemerkte, und eben so die Männer, welche mir Fälle davon darboten, vorher Flechten oder Anlagen zum Kropfe hatten, von welchen die Flechten vielleicht, wie der berühmte Selle meinte, nur eine besondere Art ausmachen.

Bei der Erwähnung dieser oft irrig für syphilitisch gehaltenen Zufälle und anderer Mißbräuche, welche öfters durch unrichtige Beurtheilung des Uebels veranlaßt werden, muß ich noch einer andern Quelle großer Irrthümer gedenken. Wie oft habe ich nicht furchtsame Aerzte, zum großen Nachtheil der Kranken, die antisyphilitische Behandlung längere Zeit wegen Symptomen fortsetzen sehen, die keineswegs mehr von der Krankheit selbst, sondern nur von der Wirkung des Quecksilbers abhingen, z. B. Röthe oder Blüthen auf der Haut, Augenentzündungen, Grindscherfe in der Nase, welche während der Behandlung hinzukommen, und die ich alle ziemlich geschwind mit örtlichen Aderlassen, Bädern, Molken, dem Safte von frischen Kräutern aller Art und mit vegetabilischer Kost heilte?

Dieselbe Behandlung pflegte auch De Haen nach der Lustseuche anzuwenden. Keineswegs durch Blasenpflaster, Haarseile, Fontanelle und alle diese vermeintlichen Blutreinigungen und Erfindungen des groben Empirismus suchte er die venerischen Ablagerun-

gen oder Anschwellungen, wie man solche Erscheinungen uneigentlich nennt, zu verhüten oder zu heilen. Er wandte einige Ausleerungsmittel, vorzüglich aber die antiphlogistische Methode an; und obschon er nicht gerade von der Aderlaß spricht, kann man doch glauben, daß er auch dieses und verschiedene andere Mittel, welche zu dieser Methode gehören, nicht vernachläßiget haben wollte *).

Die Furcht bei einer antivenerischen Kur, selbst bei venerischen, ausgearteten, in stinkende Geschwüre (ulcera cacoëthea) übergehenden Schankern durch Quecksilberbereitungen Schaden zu stiften, veranlaßte mich öfters, die Anwendung dieses gewöhnlichen Spezifikums plötzlich auszusetzen, um zum Gebrauch von Wein, China, überhaupt von kräftigen und stärkenden Mitteln zu schreiten. Mehr als einmal habe ich auf diesen Wechsel die glücklichsten Wirkungen erfolgen sehen und bemerkt, daß beträchtliche Schanker in weniger als vierzehn Tagen sich vernarbten, da sie früher unbeweglich stille standen, und daß das Quecksilber den bösartigen Charakter nur immer vermehrte.

Diese therapeutische Verfahrungsart ist von Barthes entlehnt, so wie man die Idee der vorhergehenden De Haen verdankt. Um die Nerventhätigkeit in Krankheiten, bei denen sie auf wesentliche Abwege gerathen ist, wieder die gehörige Richtung zu geben, wandte dieser berühmte Professor von Montpellier abwechselnd und schnell auf einander folgend erregende und stärkende Mittel, und wieder schwächende und

*) Rat. med. cont. T. II. Cap. V.

erschlaffende an. Plötzlich verließ er eine dieser Ordnungen, um zu der andern überzugehn. Wird das Nervensystem der Kranken mit Gewandtheit und Schonung überrascht, so fehlt es sich nicht, daß zuweilen das Gleichgewicht darin wieder hergestellt wird, was bei hitzigen und chronischen Ataxien (Krankheiten bösartiger nervöser Natur) eine eigene Heilmethode ausmacht. Es kann nicht bezweifelt werden, daß dieses Verfahren in einigen Fällen von verälteten Lustseuchen, wo man einen nervösen Charakter der Krankheit vorausgesetzt, mit Nutzen angewendet werden kann. Dieser Charakter, der Anfangs durch die vorhandene Entzündung mehr oder weniger versteckt bleibt, entwickelt sich durch die lange Dauer des Uebels mehr und mehr, und verdankt vielleicht seinen Ursprung der ganz dem Nervensystem angehörenden Handlung, wodurch die Krankheit erzeugt wird, von welcher er als Zufall erscheint.

Man findet in dem Werke des Herrn Swediaur über die venerischen Krankheiten *) einige Beispiele

---

*) Man lese vorzugsweise die letzte Ausgabe, Paris 1817. 2 Vol. in 8.

Dem einen der von dem Verfasser erwähnten Kranken war das Glied von einem ungeheuern Schanker so zerfressen, daß das Quecksilber diesen noch ärger machte. Er consultirte den Herrn Swediaur, und dieser rieth ihm zu einem Dekokt von grünen Nußschalen, zu einer nährenden Lebensart und zum Genuß der Landluft. Dieser Rath war zu einfach, zu leicht ausführbar, zu gut in allen seinen Theilen, um so geschwind das Vertrauen des Kranken zu erhalten. Die Ausführung eines so vortrefflichen Rathes kostet oft erst den Kranken schwere Kämpfe, da hingegen ein schlimmer Rath meistens weit

von Geschwüren, die ganz bestimmt venerischen Ursprunges waren, wobei man vom Gebrauche des Quecksilbers abstehen mußte, weil er sie zu verschlimmern schien, und wobei man nichts anwenden durfte,

---

leichter Eingang findet; dieser bringt weit schneller und ohne Widerstand Herz und Geist in Fesseln. Zwei berühmte Londoner Aerzte, deren Namen Herr Swediaur in den ersten Ausgaben seines Werkes aus Höflichkeit verschwieg, wurden ebenfalls um Rath gefragt. Der eine wollte, daß der Kranke, der schon durch den Gebrauch des Quecksilbers sehr entkräftet war, mit demselben wieder anfangen und wahrscheinlich so lange fortsetzen sollte, bis er auch die noch übrigen Zähne verloren haben würde. Der andere, der mehr Umstände machte als sein Kollege, schlug nichts weiter als die Amputation des Gliedes vor; eine Kleinigkeit für den Kranken, wie man leicht denken kann! Mit dem größten Erstaunen erfährt man in der letzten Ausgabe, worin die Namen ausgefüllt sind, daß diese beiden gebenedeiten Rathgeber, der eine Percival-Pott und der andere John Hunter waren. Der Kranke rächte die Kunst an ihren Meistern und ergrimmte so sehr, daß er, ohne ihren Rath zu befolgen, genaß. Er erinnerte sich wahrscheinlich zu spät, aber doch zum Glücke noch für ihn, des Rathes des H. Swediaurs und verdankte diesem seine Genesung, die er sonst zu theuer bezahlt haben würde. Leider sind nicht alle Kranke, die von berühmten Aerzten behandelt werden, eben so glücklich, wenn dieselben sich irren. So dachte auch ohne Zweifel ein berühmter Marschall von Frankreich, der auf einem seiner Güter, wo die Hülfe fern war, krank wurde, als man ihm einen sehr geschickten Arzt aus der benachbarten Stadt vorschlug. Ich will keinen! schrie er aus vollem Halse, man hole mir lieber den Wundarzt aus dem Dorfe, dieser hat wenigstens den Muth nicht, mich umzubringen!

A. d. V.

als eine gute stärkende Lebensart und den Aufenthalt auf dem Lande.

Die Veränderung des Aufenthaltortes, welche Swediaur in dem von ihm erzählten Falle anrieth, kann zuweilen eine noch ausgedehntere Anwendung erhalten; und in diesem Sinne habe ich einigen Kranken, die von veralteten, ausgearteten, jeder Behandlung, jeder Sorgfalt, jeder Methode widerstehenden venerischen Krankheiten befallen waren, angerathen, das Klima zu verändern, eine weite Reise zu machen, und alle ihre Gewohnheiten in physischer und moralischer Hinsicht umzuändern, in deren Gesammtheit die Lebensweise im ausgedehntesten Wortverstande ausgedrückt ist.

Die Idee zu diesem Rathe schöpfte ich aus der Beobachtung der Natur. Ich hatte Gelegenheit, manchmal venerische Krankheiten zu sehen, deren Verlauf unterbrochen, vielleicht für immer durch eine große moralische Erschütterung gehoben wurde, weil sie der Lebensthätigkeit eine ganz andere Richtung gab. Auch habe ich venerische Krankheiten ganz von der Natur heilen sehen. Ich will nicht, daß man mir hierin aufs Wort glauben soll, sondern ich berufe mich dabei auf Aerzte, die in diesem Theile der Kunst eine lange Erfahrung haben, und fordere sie auf, zu sagen, ob sie nicht auch schon solche von der Natur bewirkte Heilungen der Syphilis bemerkt haben, ungeachtet die Empiriker täglich, hinsichtlich dieser Krankheit, welche sie schon lange als ihr Erbreich betrachten, der Kraft der Natur zum Trotze, Einsprüche erheben dürften; (Auch andere, gebildete Aerzte werden Zweifel erheben: meistens irrte man sich entweder in solchen Fällen in Hinsicht der Erkenntniß des vorhandenen Uebels

oder man beobachtete die für geheilt gehaltenen Kranken nicht lange genug. Die Ansteckung liegt im Körper verborgen, ohne vertilgt zu seyn, und bricht oft erst nach langen Jahren um so schrecklicher und drohender hervor. R.)

Man sieht hieraus, daß wir weder an Methoden zur Behandlung der venerischen Krankheit, noch an Mitteln zur Erreichung der Heilzwecke, Mangel haben. Oft ist es aber nichts, als falscher Reichthum, und wir müssen unsere Armuth eingestehen, mitten unter der zahlreichen Menge der uns zu Gebote stehenden Schätze! Viele Mittel entsprechen unserer Erwartung nicht; einige, weil wir uns ihrer nicht zu bedienen wissen; andere, weil wir ihre Kräfte durch die Kunst selbst, durch die Vermischung und Verbindung mit andern Substanzen wieder unwirksam machen; und endlich noch andere, weil der Betrug sie bei ihrem Ursprunge mit Fleiß verdirbt, verfälscht, ganz umändert, ihrer wichtigsten Bestandtheile beraubt, ja weil sie in diesem Zustande erst durch den Handel in medizinischen Gebrauch kommen. Es ist keineswegs hinreichend, mit Verstand gewählt und die verschiedenen Mittel scharfsinnig und mit therapeutischer Gelehrsamkeit unter einander verbunden zu haben; man hat noch nichts für die Heilung des Kranken gethan, wenn den anzuwendenden Mitteln die erforderliche natürliche und gute Beschaffenheit mangelt. Einige Beispiele werden zeigen, wie viel solche kleine Umstände, die vielleicht kleinlich scheinen, in Bezug auf den Erfolg der Behandlung in Anschlag zu bringen sind.

Ich beginne mit dem ätzenden Sublimat, dem salzsauern Quecksilberkalk, welcher unter allen Merku-

rialpräparaten am meisten bei Behandlung venerischer Krankheiten angewendet wird, und auch dazu am meisten empfohlen zu werden verdient, theils weil er nur selten Salivation erregt, und in dieser Hinsicht wenigstens die Kranken an ihren Geschäften nicht hindert, theils weil er sich besser für schwache Temperamente und zarte Konstitutionen, die an vielen Orten und in großen Städten immer die größere Anzahl ausmachen, schickt, theils weil es eines der kräftigsten Mittel zur Verhütung der Verwüstungen von chronischen venerischen Uebeln ist, und weil die glücklichen Wirkungen, die seinem Gebrauche bald folgen, leicht den gefallenen Muth der Kranken bald wieder beleben. Allein mitten unter diesen Vortheilen, welche Umsicht wird nicht erfordert, die Anwendung eines so kräftigen, so gefährlichen Mittels gehörig zu lenken! Welche Aufmerksamkeit erfordert es nicht, da es so ausserordentlich leicht durch seine Verbindung mit andern Substanzen zersetzt wird! Kein anderes Merkurialsalz neutralisirt sich eher und leichter. So ist es z. B. kein ätzender Sublimat mehr, wenn man ihn in der Form verschreibt, unter welcher er in den Pillen Nro. 115. des Formulares des Herrn Lagneau *) in seiner vortrefflichen Abhandlung über die venerischen Krankheiten vorkömmt; denn diese Pillen bestehen aus Sublimatseife, die Pottasche und dgl. enthält. Ich behaupte das nämliche von mehreren ähnlichen Zubereitungen, welche in der Materia medica von Stoll vorkommen, und wobei der Sublimat mit verschiedenen giftigen Extracten verbunden ist **).

---

*) Man sehe die vierte Auflage Paris 1815.

**) Ich habe in diesem Augenblicke nur eine schlechte Aus-

Selbst in den einfachsten Bereitungen dieses Metallsalzes vermeidet man nicht immer diese unangenehme Zersetzung. Nach einer sechswöchigen Anwendung des Sublimats, wobei das Uebel fest stehen blieb, hatte ich einst den Schmerz, zu entdecken, daß ich, anstatt des Sublimats, nur einen unbekannten, durch unregelmäßige Zubereitung der Arzenei entwickelten Stoff angewendet hatte. Als man mir die Flasche, welche die Merkurialauflösung enthielt, vorzeigte, fand ich an der innern Seite des Glases einen dünnen, glänzenden, cristallisirten Ansatz, welcher die Untreue des Apothekers oder sein unrichtiges Verfahren beurkundete.

Ist das Wasser, welches der berühmten Auflösung des Van Swieten zum Vehikel dient, nicht vollkommen rein und destillirt, so verfällt man in dieselbe Unannehmlichkeit. Plenz, Sohn *), berichtet, daß ein Kranker während einer Behandlung zwei Pfunde der van Swietenschen Auflösung genommen habe, ohne seinen Zustand im geringsten damit zu ändern, weder zum Guten noch zum Schlimmen. Dieser geschickte Arzt konnte die scheinbare Unwirksamkeit des Mittels mit der allgemein anerkannten Kraft desselben nicht vereinigen. Er wollte daher bei dessen Zubereitung bei dem Apotheker, der es dem Kranken lieferte, zugegen seyn. Anstatt des destillirten Wassers sah er den unwissenden Pharmaceuten Brunnenwasser nehmen, welches zu Prag ausserordentlich kalkhaltig ist. Man erhielt auf diese Art eine weiße, milchichte Auflösung,

---

gabe vor Augen, die von Leiden: Mat. med. Lugd. Batav. 1788. p. 31. A. d. V.

*) Acta et observata p. 142.

die man durch Fließpapier filtrirte, wahrscheinlich um diesem Mißgriffe alle mögliche Vollkommenheit zu geben. Risum teneatis?

Umsonst wird sich ein Arzt bemühen, eine Krankheit richtig zu erkennen, sie richtig zu behandeln, er wird doch nur Resultate bewirken, die er nicht beabsichtigte, wenn er so übel von untergeordneten Gehülfen der Kunst unterstüzt wird. Dasselbe ist bei manchem geschickten Generale der Fall; er mag die vortheilhaftesten Stellungen haben, die scharfsinnigsten Anordnungen machen, alle Anstalten treffen, die seinen Fahnen den Sieg versichern: dennoch, troz so vieler tiefen Kombinationen, ist Alles verloren, wenn er sich in den Mitteln betrog, die nicht von ihm abhingen, wenn er mißverstanden wird, sich verrathen sieht von denen, die seinen Befehlen gehorchen sollen. Daraus allein ginge schon hervor, daß große Resultate in der praktischen Medizin gar ofr blos durch sorgfältige Beobachtung der kleinsten Umstände erzweckt werden können. Diese Wahrheit wird dem Leser um so deutlicher werden, wenn derselbe den Gegenstand, den ich jezt eben behandle, mit mir zu untersuchen fortfahren will.

Die Pillen, worin der ätzende Sublimat mit Brodkrummen verbunden ist, bieten durch ihre Einfachheit eine sichere Zusammensezung dar. Läßt man nur eine kleine Quantität dieser Pillen auf einmal bereiten, und wendet man sie frisch an, so hat man alle Ursache, auf ihre Wirksamkeit zu zählen.

Indessen gebe ich doch dem Sublimat in Substanz in Pulverform von einem aufmerksamen Apotheker abgewogen, der sich Mühe geben will, die vorgeschriebenen kleinsten Vertheilungen treu zu

veranstalten, den Vorzug vor diesen Pillen. Ich lasse dieses Merkurialsalz in Dosen von einem Quartgran, leicht Gewicht, vertheilen, und dem Kranken Anfangs eins, dann täglich zwei, in drei Unzen destillirten Wasser aufgelöst nehmen, und ihn jedesmal ein großes Glas Milch oder Kalbsbrühe darauf trinken.

Zweimal gebrauchte ich bis jetzt den ätzenden Sublimat auf diese Art, und zwar mit so günstigem Erfolge, daß ich mir vornehme, von nun an diese Methode allein in meiner Praxis anzunehmen. Ich halte sie für die getreuste, die einzige vielleicht, wodurch dieser delikaten und zu chemischen Veränderungen so sehr geneigten Substanz alle ihre Eigenschaften erhalten bleiben *).

Obschon die zu Friktionen bestimmte Merkurialsalbe eine weit gröbere Zubereitung ist, so würde sie vielleicht noch gewissere Wirkungen hervorbringen, wenn mehr Sorgfalt darauf verwendet würde, das Quecksilber ganz darin zu verlöschen. Ein großer Theil der Metallkügelchen wird bei einer unvollkommenen Behandlung nicht zerrieben, und nicht ohne Ursache schreibt Mertens **) nach Sanches vor, die Zerreibung derselben mit dem Fette siebenzig bis achtzig Stunden lang fortzusetzen. Diese beiden berühmten Aerzte haben bemerkt, daß der auf diese Art seiner Flüssigkeit beraubte Merkur, eine weit größere Kraft habe, und viel seltner Salivation errege.

---

*) Woran wir zweifeln möchten; weder Milch noch Kalbfleischbrüh dürften zum Nachtrinken ganz passen: ich würde ein schleimiges oder Sassaparillen = Decoct vorziehen. Nd.

**) Obs. med. T. II. De lue venerea.

Was die Sassaparille betrifft, so hat der große Verbrauch derselben in Europa die unersättliche Geldbegierde der Spekulanten so sehr gereizt, daß diese Wurzel ein Gegenstand des schändlichsten Wuchers wurde. Dieses führte mich seit langem auf den Gedanken, dieselbe durch die Wurzel des Sandriedgrases (Radix caricis arenariae L.) zu ersetzen; sie besitzt dieselben Eigenschaften, wächst auf der Haide von Brandenburg wild, und in solchem Ueberflusse, daß man, wie ich Gelegenheit nehmen werde, es im Verlaufe dieser Abhandlung weitläufiger darzuthun, auf einem einzigen Morgen soviel davon sammeln kann, als man auf mehrere Wagen zu laden im Stande ist. Auf der andern Seite verdient folgendes bemerkt zu werden: Obschon die Apothekerkunst auf tausenderlei Weise versuchte, die Wurzel der Sassaparille zu bearbeiten, und ihre Kräfte durch mancherlei Zusätze und Verbindungen zu vermehren: so entspricht die Sassaparille doch nicht immer unsern Absichten, selbst dann nicht, wenn sie vollkommen rein und natürlich ist, weil wir es selten wagen, sie in der Dosis zu geben, worin sie unter den Händen der Völker, die mit ihrem Gebrauche, weil sie dieselbe selbst anbauen, vertrauter sind, Wunder wirkt. —

Vor dem Schluße dieser großen Einleitung bleibt mir noch eine schwierige Aufgabe zu lösen übrig, womit ich eigentlich hätte anfangen sollen, nämlich zu zeigen, zu was dieselbe eigentlich dienen solle!

Wir wissen das alles; wird vielleicht mancher ungeduldige, übelgelaunte Leser sagen; alles Dies ist ganz gut, aber was sollen wir mit der therapeutischen Lehre machen, die Sie mit so viel Wohlgefallen auskramen, und worüber Sie so stolz zu seyn scheinen?

Ich habe Ihr Buch gekauft in der Hoffnung, darin die Methode zu finden, die eingewurzelten venerischen Krankheiten zu heilen, die den gewöhnlichen Behandlungsarten getrotzt haben. Was haben Sie bis jetzt gesagt, das mit Ihrem Gegenstande zusammenhinge? Lassen Sie mich die Wirkungen Ihrer verheissenen Hilfe sehen und mißbrauchen Sie nicht länger meine Geduld mit eitlen Worten! *)

Ohne Zweifel habe ich diesen bittern Vorwurf durch die lange Weile verdient, die ich Männern verursacht habe, die das Recht haben, empfindlich zu seyn; allein das Gefühl, welches sich hier ausspricht, halte ich mehr für irre geleitet, als für gerecht, und aus diesem Gesichtspunkte allein betrachtet, will ich versuchen, darauf zu antworten.

Obschon diese Einleitung nicht direkt zu der Kenntniß der in dieser Abhandlung enthaltenen Methode führet, so enthält sie doch wenigstens einige allgemeine Ansichten über die Behandlung; viel mehr findet man freilich darin auch nicht. Beschränkt auf die Therapie allein paßt sie also zu einem Buche, das diesem Zweige der Kunst gewidmet ist, und welches von einer besondern Heilungsweise, die sich auf gewisse Formen einer Krankheit anwenden läßt, handelt. Auf der andern Seite durfte ich, da ich mich doch einmal mit der Medizin als Wissenschaft beschäftigte, diese allgemeinen Ansichten keinen Augenblick aus dem Gesichte ver=

---

*) . . . . Et fortasse cupressum
Scis simulare: quid hoc, si fractis enatat exspes
Navibus aere dato qui pingitur?
Horat. in arte poet.

lieren; ich mußte einige praktische Fälle, von welchen ich zu reden gezwungen war, von den allgemeinen Betrachtungen trennen, mit denen sie in natürlicher Verbindung stehen. Ich suchte in besondern Thatsachen die Theorie, das Lehrgebäude, die systematischen Kombinationen aufzufinden, die sie umfassen und sie in Ordnung darstellen. Hieraus ging dann ein ohne Zweifel zu sehr ausgedehnter Vortrag hervor, der aber jedoch bei Männern, welche die Wissenschaft eben so sehr, wie die Kunst schätzen, Gnade finden muß. Der Arzt soll, sagt Bacon, nicht sein ganzes Leben in dem eckelhaften Schlamme der Behandlung von Kranken oder des Kurirens zubringen. Ne medius versetur semper in sordibus curarum! Sollte ich daher gefehlt haben, weil ich mich auf diesen Standpunkt erhob, und mit zu vieler Treue der Vorschrift dieses großen Meisters folgte? Wenn alle diese Gründe den erzürnten Leser nicht beruhigen, wenn er auf dem Glauben besteht, als hätte ich selbst hier über den Nutzen und den Werth dieses als Einleitung dienenden Aufsatzes mir zu viel zu gut gethan, so unterschreibe ich zwar aus Achtung für ihn sein Urtheil, behalte mir aber auf jeden Fall vor, es streng zu nennen, und ihn zu bitten, mir seine Nachsicht und Aufmerksamkeit aufs neue für die kleinen und genauen Auseinandersetzungen zu schenken, die jetzt folgen und die eigentlich den Gegenstand und den Grund dieser Arbeit ausmachen.

Lyon, den 11ten Mai 1818.

Ueber die

Heilung

eingewurzelter

venerischer Krankheiten,

die der gewöhnlichen Behandlung wider-
standen haben,

ohne Quecksilber.

Methode

die eingewurzelten venerischen Krankheiten, die den gewöhnlichen Behandlungen widerstanden haben, ohne Quecksilber zu heilen.

Die in dieser Abhandlung auseinandergesetzte Heilmethode ist fast eben so alt, als die venerische Krankheit. Ehemals häufig angewendet, kam sie seit langer Zeit in eine so tiefe Vergessenheit, daß jetzt, wo sie wieder ans Licht tritt, sie einigermaßen für neu gelten könnte.

Man wird die Gleichgültigkeit, womit sie bisher behandelt wurde, bedauern, sobald ich gezeigt haben werde, welche große Vortheile mit ihrem Gebrauche verbunden sind. Ich fürchte nicht, durch anderweitige Erfahrungen, deren ich sehnlichst zu vernehmen wünsche, vom Gegentheil überführt zu werden, und versichere vielmehr, daß keine einzige andere antivenerische Methode zugleich einfacher und gemächlicher, wirksamer und sicherer ist.

Sie ließe nichts zu wünschen übrig, umfaßte sie bei ihrer Anwendung alle möglichen Fälle venerischer

Krankheiten; paßte sie zugleich auf alle ihre Perioden, auf alle Formen, die sie annehmen, und auf alle Subjecte, die daran leiden. Diese verschiedenen hier allgemein ausgesprochenen Sätze werden im Verlaufe dieser Abhandlung aufs möglichste auseinander gesetzt werden.

Wie geschah es, daß bei solchen Vortheilen, die jeden möglichen Nachtheil verdunkeln, dieselbe gänzlich verlassen werden konnte? — Dieses Räthsel wird demjenigen nicht schwer zu lösen seyn, welcher die Wandelbarkeit des menschlichen Geistes kennt. Verführt durch den Reiz der Neuheit vernachlässigen die Menschen leider nur zu oft das lang erprobte Gute für den Preis neuer ungewisser Eroberungen, die sich ihnen plötzlich darbieten. Aus Begierde nach neuem Erwerbe schmeichelt es ihrer Eifersucht nicht, sich das Erworbene zu erhalten. Wie viele Wahrheiten sind schon in der Medizin verloren gegangen, die, wieder glücklicher Weise als solche aufgenommen, nur zum Wohl der Menschheit gereichen würden!

Außer den Gelehrten, welche Erfindungen machen, sind wir auch den Männern, die über der Erhaltung nützlicher Entdeckungen wachen, einigen Dank schuldig. Gleich treuen Bewahrern anvertrauter Schätze lassen leztere nichts von dem, was einmal in ihre Hände niedergelegt wurde, verloren gehen. Ihren Bemühungen verdanken wir es, daß das Reich der Wissenschaften sich beständig rein und mit der Erfahrung des Jahrhunderts bereichert, auf die künftigen Geschlechter forterbt, und so von Generation zu Generation erhalten wird.

Die Heilmethode, deren Gebrauch wir herzustellen trachten, besteht darin, des Morgens nüchtern eine bedeutende Menge Sassaparilla-Dekokt in großen Gläsern oft hinter einander zu trinken. Die Art und Weise, die Mineralwasser zu trinken, gab, wie man sieht, zu dieser Idee Veranlassung; und wirklich, sie verdankt ihre Vortheile weniger der Tisane von Sassaparille, deren antivenerische Kraft übrigens sehr erwiesen ist, als dem Umstande, daß der Kranke geschwind auf einander eine sehr große Quantität davon zu trinken angehalten wird. Das beträchtliche und schleunige Verschlingen des genannten Heiltrankes macht, wie man in der Folge sehen wird, eigentlich diese Methode aus, und giebt ihr, als Heilplan, einen besondern Charakter.

Dieses Werk zerfällt in zwei Abtheilungen. In dem ersten Theile werde ich die aus meinen besondern Beobachtungen hervorgehenden allgemeinen Grundbegriffe andeuten. In der zweiten Abtheilung werde ich von mir beobachtete Fälle erzählen, die die Nützlichkeit dieser angekündigten Methode erweisen sollen. Ich werde nicht alle Beobachtungen anführen, die ich gesammelt habe; es würden deren zu viele werden, und eine übermäßige Masse von Beweisen liefern. Ich werde aus meinem Tagebuch nur die wichtigsten, die merkwürdigsten Beobachtungen ausziehen, welche am meisten die Mannigfaltigkeit und Schwierigkeit der Fälle darthun, wobei diese Methode anwendbar ist.

Zuerst liefere ich daher die Beschreibungen dieses Heilmittels; dann die Regeln seines Gebrauches und endlich folgt genaue Bestimmung der verschiedenen sy-

philitischen Krankheiten, wobei es am nützlichsten angewendet werden kann. Beständig geleitet durch das Interesse der Wahrheit, werde ich mit der nemlichen Freimüthigkeit, womit ich das Lob dieser Methode pries, auch die Unbequemlichkeiten kund thun, die damit verbunden sind; ich werde die Fälle andeuten, wo sie unnütz ist, so wie diejenigen, wo sie gefährlich seyn würde.

Zum Schluß folgt eine Uebersicht der besondern Beobachtungen, und endlich das Formulare, welches nothwendig in der größten Einfachheit erscheint, und aus wenigen Nummern besteht. Zuletzt fügt der Herausgeber hinzu, was ihm Herr St. Marie zur Bestätigung seiner Heilmethode schriftlich mitzutheilen die Gewogenheit hatte; seine Beobachtungen über die Anwendung des Tranks von Vigarous, dessen Herr St. Marie in den Arzeneiformeln erwähnte, beschließen das Ganze.

I. Abtheilung.

Allgemeine Beschreibung dieser Heilmethode.

Die in diesem Theile ausgedrückten allgemeinen Begriffe gehen aus den einzelnen Krankheitsfällen hervor, welche unter dem Namen von Beobachtungen in der Folge erzählt werden. Sie waren eigentlich darin enthalten. Ich durfte mir nur die Mühe nehmen, sie im Geiste, was eben so einfach als leicht wäre, aus der ganzen Erzählung auszuheben, und sie ließen sich bald davon absondern und nachher in die, ihrem Zusammenhange nach, natürlichste Ordnung bringen.

Die wahre Methode, um gute Darstellungen in dem Gebiete der Physik und der Naturwissenschaften zu liefern, besteht darin, daß man es sich zum Gesetze macht, die vorkommenden Thatsachen genau zu beobachten, sie dann unter einander zu vergleichen, und endlich systematisch aneinander zu reihen; doch sind Darstellungen dieser Art, obschon sie ganz aus der Natur aufgefaßt seyn sollten, aller unserer Sorgfalt, aller unserer Anstrengungen ungeachtet, niemals etwas mehr, als untreue Kopien, als farbenlose Bilder.

Wie es auch damit sein Bewenden haben mag, so ist dieses Verfahren aber doch noch das vollkom-

menste; es läßt sich mit gleichem Vortheile auf alle Gegenstände dieser Wissenschaft anwenden, auf die beschränktesten wie auf die ausgedehntesten, aber die Metaphysik der physischen und Naturwissenschaften — denn jede Gattung menschlicher Kenntnisse hat die ihrige — läßt noch außerdem einige allgemeinere Begriffe zu.

Wenn ich dieses, bald verlassene, bald wieder angenommene Wort, welches ich für unsere Sprache schlechterdings unentbehrlich halte, definiren sollte, so würde ich sagen, daß es die Kenntniß der allgemeinsten Thatsachen ausdrücken soll.

Uebrigens versteht man unter der Metaphysik dieser Wissenschaften hauptsächlich das gesetzmäßige Aufeinanderfolgen der Erscheinungen, oder wie es Barthes in einem von Bacon entlehnten Ausdrucke, der glücklicher Weise in die Sprache der medizinischen Wissenschaften übertragen worden ist, nennt, die Experimental-Ursachen.

Man kann die Erklärung der Erscheinungen hier beifügen, und damit man mich dieses Ausdruckes wegen nicht des Ehrgeizes beschuldige, eile ich hinzuzusetzen, daß in der guten, den physischen und Naturwissenschaften angemessenen Methode zu philosophiren, ein Phänomen erklären heißt, wenn man darthut, daß die vorhandenen Facta sich in einer dem Gesetze der Succession anderer gewöhnlicher und daher bekannter Thatsachen analogen Ordnung folgen.

Ich habe mich in einer Sache, die keinen so gewagten Flug verträgt, nicht bis dahin erheben kön-

nen; aber wenigstens bin ich sicher und dies ist das einzige Verdienst, auf welches ich Anspruch mache, mich weder von den Thatsachen, noch von den daraus unmittelbar herfließenden Folgerungen entfernt zu haben.

Sollte indessen eine kleine Anzahl allgemeiner Begriffe durch diese Darstellung nicht anschaulich genug gemacht worden seyn, so glaube man übrigens ja nicht, daß ich bloße Vermuthungen, daß ich willkührliche, der Experimental-Beobachtung fremde, Hypothesen angenommen habe. Ein Wort der Aufklärung wird mich bald wegen diesen ungerechten Vorwurf rechtfertigen.

Ich habe mir vorbehalten, noch einige besondere Thatsachen zu erzählen, z. B. alle die, welche den negativen Nutzen dieser therapeutischen Methode darstellen, wenn ich anders die Fälle dahin rechnen kann, wo ihre Anordnung gänzlich ohne Erfolg blieb. Ich habe mich begnügt, den systematischen Standpunct derselben anzugeben und die Resultate vorzulegen; dabei betrachtete ich die materiellen Beweise, die diesen allgemeinen Ansichten als Belege galten, als Nebensache, um den Leser nicht durch uninteressante Erzählungen zu ermüden, und überhaupt um dieser schon zu beträchtlichen Abhandlung, ohne Nutzen für die Kunst, nicht noch einen größern Umfang zu geben.

Erstes Kapitel.

Von der mit dieser Heilmethode verbundenen Medication *) oder Anwendung von Arzneimitteln.

Es handelt sich hier vorzüglich von der gehörigen Anwendungsart der Arzneien. Unter dem Worte Medication versteht man die durch die Thätigkeit eines

---

*) Unter Medication (Médication) verstanden die Franzosen ehemals die verschiedenen Arten von methodischer Behandlung, die man gegen die einzelnen pathologischen Erscheinungen in Anwendung brachte. Die heutige Schule giebt dem Worte eine andere Bedeutung, seitdem Barbier in einer, an der pariser Schule „Sur la médication, 1803.“ vertheidigten Dissertation, durch die Wichtigkeit der Erkenntniß der unmittelbaren Wirkungen der Arzneien geleitet, diesem Worte eine richtige Bestimmung gab; er begreift darunter die Gesämmtheit der physiologischen Veränderungen, welche jedes Arzneimittel erzeugt. Oder in einem die Sache mehr entwickelnden Satze: die kürzer oder länger dauernde Veränderung, welche eine arzneiliche Mischung durch ihre Einwirkung im Kreislauf, im Athemholen, in der Auffaugung, der Verdauung, der Ernährung, in den Ab- und Aussonderungen und selbst in den Geisteskräften hervorbringt.

Ich hätte daher das Wort Médication, aus dem Lateinischen und Französischen geradezu übertragen können, weil es eine ganze Erklärung umfaßt; allein ich zog vor, hier Heilgeschäft, Heilungsproceß, zu setzen, das man wieder in Bezug auf den Kranken, in das von dessen innern Heilkraft ausgehende, und in das vom Arzte eingeleitete, medicatio spontanea, Genesungsproceß, und m. artificialis, Heilungsproceß, abtheilen könnte. R.

Arzneimittels in dem Zustande unserer Organe bewirkte Veränderung.

Durch die Anwendung eines Arzneimittels wollen wir in dem Körper, dem wir es reichen, eine Reihe von besonderen Bewegungen und Thätigkeiten hervorbringen; wir wollen der Krankheit, die eigentlich bekämpft werden soll, eine andere entgegen setzen, welche hier als heilsam angesehen wird, und das Produkt der von uns ausgewählten therapeutischen Kräfte ist. Diese neue erzeugte Krankheit muß der behandelnde Arzt nie aus den Augen verlieren; in dem Charakter, in der Aufeinanderfolge und der Gesammtheit der Bewegungen und Thätigkeiten, die sie erzeugt, liegt das, was wir Médication nennen.

Dieses Verhältniß des Heilmittels zu der von demselben veranlaßten organischen Thätigkeit beruht auf Regeln, die nur wenigen Veränderungen unterworfen sind; man kann vorhersehen und mit großer Genauigkeit berechnen, wie sich beide gegen einander verhalten; allein die organische Thätigkeit und die zu erwartende Heilung müssen eben so nothwendig in gegenseitiger Beziehung stehen. Dieser Theil der therapeutischen Aufgabe aber ist verwickelter und schwieriger, er umfaßt mehrere schwer zu entdeckende und oft unbekannte Gesichtspunkte, und alsdann sogar, wenn man die für die dienlichste erachtete Störung der Verrichtungen erregt hat, ist man der Heilung, die nicht geradezu von den angewendeten Mitteln abhängt, nicht gewiß; man hat nur die Natur in die geeignetste Lage versetzt, um die gewünschte Erscheinung zu bewirken.

Durchgeht man die unermeßliche, oft unterbrochene Reihe von Verhältnissen, welche zwischen durch eintreten, und die heilsamen Wirkungen, welche man von der Anwendung eines Heilmittels erwartete, hindern können, so kann man beurtheilen, wie blind, wie verwegen und irrig die Philosophie war, welche ehemals die Handlungsweise der Therapeuten leitete, und dabei geradezu von dem angewendeten Mittel auf die Heilung des Uebels schloß. Welches Zutrauen, welche Gewißheit könnten auch auf so schwankenden Thatsachen gestützte, in keiner Verbindung unter einander stehende Schlüsse erlangen? Auch dieser Theil der Kunst war mehr als irgend ein anderer dem Zufalle und dem Empirismus preisgegeben.

Und was konnte man damals von gemeinen Geistern hinsichtlich der Beurtheilung dieses falschen Lehrgebäudes erwarten, wenn man ein erhabenes Genie, wie Boerhave, seine Schüler lehren sieht, daß ein Medicament eine Substanz sei, die auf einen kranken Körper angewendet, die Eigenschaft besitzt, den Krankheitszustand zu beseitigen und die Gesundheit wiederherzustellen?

Heutiges Tages, wo die Aerzte methodischer bei ihren Untersuchungen verfahren, hat sich neues Licht über die verschiedenen Theile des weiten Gebietes dieser Wissenschaft verbreitet; die Therapie blieb auch nicht hinter den übrigen Zweigen derselben zurück. Auch ihr wurde es Bedürfniß, zur genauern Würdigung der Eigenschaften, oder um genauer zu reden, des heilsamen Einflusses jedes Arzneimittels, sich über die mehr oder weniger verwickelte Wirkung, die unmittel-

bar darauf erfolgt und sich gleichsam mitten zwischen seine Anwendung auf den kranken Körper und die gehoffte Heilung der Krankheit hineinstellt, genaue Rechenschaft abzulegen.

Es ist leicht, diese allgemeinen Ansichten auf den Gegenstand meiner Schrift anzuwenden.

Der Trank von Sassaparille auf die Art getrunken, wie man die Mineralwasser zu brauchen pflegt, verursacht in den ersten Tagen seines Gebrauches eine Art Unordnung in den Verdauungswerkzeugen; er erregt Ueblichkeiten, sogar Erbrechen, und zuweilen Stuhlgänge. Kleine vorübergehende oder anhaltende Schweiße stellen sich noch häufiger vom Anfange der Kur bis zum Ende ein; was aber vorzüglich das Heilgeschäft auszeichnet, ist der häufige Harnabgang vom ersten Tage des Gebrauches an. Der Eindruck, den der Trank auf den Darmkanal hervorbringt, hört entweder bald auf, oder wird gemäßigter, oder vielmehr der Magen, der das Joch der Gewohnheit unter allen Organen am geduldigsten erträgt, gewöhnt sich an die große Menge Flüssigkeit, womit er jeden Tag zu bestimmten Stunden überschwemmt wird. Von diesem Augenblicke an wird das heilsame Getränk regelmäßiger, seine Wirkung concentrirt und beschränkt sich mehr auf einen einzigen Theil. Es wirkt noch schwach fort, und bis ans Ende durch Schweiße; aber immer äußert es durch starken Harnabgang vorzüglich seine Wirkung und Kraft.

Dieses sind die gewöhnlichsten Erscheinungen. Es wird der Gang dieses Heilgeschäftes öfters durch be=

sondere, oft nicht erwartete Umstände und Verhältnisse des Temperaments oder der Constitution unterbrochen, gestört, ja sogar gänzlich umgestaltet. So brechen einzelne Kranke beständig das Getränk wieder weg, und man sieht sich genöthigt, diese Methode aufzugeben, deren Zweck durch einen solchen unvorhergesehenen Zufall verfehlt ist. Andere bekommen davon jeden Tag Durchfall. Die Erfahrung hat mich aber gelehrt, daß man keineswegs Besorgnisse haben dürfe, wenn das Mittel zu gleicher Zeit auf die Nieren und den Darmkanal wirkt. Die Kranken, bei welchen dieses der Fall ist, werden eben so sicher geheilt, als jene, bei welchen das Mittel nur durch die Nieren allein wirkt. Endlich verspüren Andere gelinde anhaltende Schweiße, die bei der Nacht stärker werden, d. h. dann, wenn das Urinsystem in einer Art von Ruhe sich befindet, da es am Tage seine Verrichtungen, Harn in Menge abzusondern, ungestört fortsetzt.

Man sieht aus dieser Darstellung der Wirkung dieses Heilungsprocesses, daß dieses Verfahren gleichzeitig die organische Thätigkeit in mehreren Theilen aufregt, die alle zu der Heilung der Krankheit mitwirken. Wenn man diese Erscheinungen ihrer Beständigkeit und Stärke nach ordnungsmäßig hintereinander stellen will, so erscheint zuerst die beträchtlich vermehrte Absonderung in den Harnwerkzeugen, dann kömmt die etwas größere Thätigkeit der Haut, wodurch dieselbe, wie wir früher erwähnt haben, feucht wird; endlich erscheinen die Störungen in den Verdauungswerkzeugen, welche als die ersten offenbaren Wirkungen der Behandlung auftreten, obschon sie nicht

selten schon in den ersten Tagen ihrer Anwendung verschwinden.

Von diesen drei Wirkungen erscheint uns die erhöhte Lebensthätigkeit der Nieren und der daraus hervorgehende häufige Harnabgang am merkwürdigsten und unserer ganzen Aufmerksamkeit am meisten werth.

Diese Wirkung charakterisirt also hauptsächlich diese Heilmethode; die andern sind ihr untergeordnet — sind Nebenwirkungen. Man muß, stellen sich diese ein, sie nicht unbeachtet lassen, aber nichts thun, um sie zu erregen. Man könnte sogar, strenge genommen, ihrer gänzlich entbehren, weil, wie aus den spätern folgenden Beobachtungen hervorgeht, selbst Kranken, welche von der venerischen Ansteckung tief ergriffen waren, in kurzer Zeit genesen sind, ohne während der ganzen Behandlung etwas anders, als eine häufige Harnabsonderung empfunden zu haben.

Um diese Thätigkeit der Nieren, in welcher sich die Wirkung des Mittels zu vereinigen scheint, zu unterhalten, oder sie nöthigenfalls sogar zu vermehren, läßt man den Kranken sich Bewegung und Leibesübungen machen, wie sie sich zu diesem Zwecke eignen. Vordersamst wird es aber nothwendig, daß er seinen Trank gläserweise so geschwind wie möglich auf einander trinkt. Eine Viertelstunde Zwischenzeit wenigstens ist bei solchen Mägen erforderlich, die eine große Menge Getränks leicht ertragen. Schwächere läßt man eine halbe Stunde, wohl auch drei Viertel Stunden ruhen.

Es scheint, als wenn die Tisane kalt genommen sicherer auf den Harn wirke, allein sie wird dann

schwerer verdaut; sie hält sich zu lange im Magen auf; die Blutadern der Gedärme, durch deren einsaugende Kräfte, nach den sinnreichen Erfahrungen des Hr. Magendie, die so wenig durch die ältere Physiologie erklärte schnelle Urinabsonderung bewirkt wird, nehmen das Getränk langsamer in sich auf, oder vielmehr, es wird in diesem Falle später und mit weniger Nutzen für den Kranken auf dem gewöhnlichen Wege aufgesaugt. Ich verordne daher die Tisane laulicht. Warm genommen, würde sie eher Schweiße als häufigen Harnabgang erregen *).

Man empfiehlt dem Kranken an, während er die Tisane nimmt, sich eine kleine Bewegung im Zimmer zu machen. Eben so verfährt man bei dem Gebrauche der Mineralwässer. Denn man begünstigt dadurch das Einsaugen der Feuchtigkeit durch die Darmblutadern, und beschleunigt ihre Wirkung auf die Urinwege. Dabei verbietet man ihm nicht, sich leichte Bewegung während des übrigen Tages außer dem Zimmer zu machen, und sollte sogar die Haut von einer leichten Erkältung, durch den Eindruck der äußern Luft, angegriffen werden, so würde dies nur um so sicherer eine recht häufige Harnabsonderung hervorbringen, durch welche ja das Werk der Heilung hauptsächlich vollendet werden muß.

Aus denselben Ansichten lasse ich die Kranken bei den Mahlzeiten, falls sich die diuretische Wirkung zu

*) Die Jahreszeit, in welcher von einer solchen Tinktur Gebrauch gemacht wird, und selbst die momentane Kälte oder Wärme des Tages muß hier die Richtschnur zur Darreichung des bald kühleren, bald wärmern Trankes abgeben. R.

spät einstellt oder zu leicht unterbrochen wird, blos einen leichten Aufguß von Süßholz nehmen, dem ich auch Salpeter zuweilen beimische; in andern Fällen setze ich weißen Wein zu. Bier mit Wasser vermischt ist Einigen angenehmer zu trinken, auch ihrer Gewohnheit angemessener, und leistet den nämlichen Dienst. Ferner rathe ich, um die Wirkung dieser Tisane auf die Harnwerkzeuge zu unterstützen, so wie um den unangenehmen Blähungen, worüber sich manche Kranke beklagen, abzuhelfen, anisirten Wachholderbeeren-Extrakt an; welches zugleich ein stärkendes und harntreibendes Mittel ist.

So habe ich also gezeigt, wie durch diese Heilmethode das Heilgeschäft vollbracht wird; zugleich habe ich die beste Anwendungsart des Mittels angegeben, das heißt, diejenige, welche am sichersten zur Herbeiführung eines glücklichen Erfolges dienen wird.

Man wird nun im folgenden Kapitel, welches als die Fortsetzung von diesem zu betrachten ist, sehen, daß auch andere sehr achtungswerthe Aerzte, welche sich gleich mir, die venerische Krankheit durch vermehrten Harnabgang zu heilen vorgenommen hatten, sich dazu zwar anderer Mittel bedient, sie auch auf eine von der meinigen abweichende Art angewendet haben, daß dieselben dabei aber doch den nämlichen Zweck zu erreichen suchten.

Zweites Kapitel.

Geschichte dieser Heilmethode.

Das Gemälde, welches ich aufstellen werde, wird rein historisch seyn, und die verschiedenen Epochen nach einander auftreten lassen, wo dieses therapeutische Verfahren angewendet worden ist, und die Veränderungen und Modifikationen der Ordnung nach andeuten, die sie nach dem Geiste und den besondern Ansichten der Aerzte, die sie kannten und ihren Gebrauch annahmen, erlitten hat. Dieses Kapitel ist daher nicht allein bestimmt, dem Vorhergehenden als Fortsetzung, als Erweiterung zu dienen, sondern es dient vielmehr zur Vergleichung des Werthes der im vorigen niedergelegten Sätze.

Johann Mannard *) behauptete, daß unter allen Arten, die Abkochung von Guajak gegen die venerischen Krankheiten zu gebrauchen, die wirksamste und sicherste die wäre, solche nach Art der Mineralwasser anzuwenden, welche die Italiener gewohnt sind, nämlich in der Dosis von fünf Heiminen, und in größern oder kleinern Zwischenräumen, während der Morgenszeit zu trinken. Man könnte selbst weiter zurückgehen und schon im grauen Alterthume immer noch Spuren von dieser Heilmethode entdecken. Also war es vor Alters eine sehr gebräuchliche Gewohnheit, gewisse chronische Krankheiten durch eine ungeheure Menge flüßiger Heilmittel Morgens nüchtern in dem

*) Morgagni de Sedibus et causis morbarum Lib. IV. epist. 53.

Zeitraume von einigen Stunden genommen, zu behandeln. Dioscorides erwähnt in seinen Werken einer Art Molken, die er auf diese Art mit merkwürdigem Erfolge verordnete. Das Lesen der alten Schriftsteller, einige Uebung in der Volksheilkunde, der Gebrauch der Mineralwasser z. B. konnten Johann Mannard die Idee zu einer Methode geben, die er, wie ich glaube, zuerst zu der Heilung der venerischen Krankheiten anwendete.

Ungeachtet des Beispieles dieses geschickten Arztes wurde dieses Verfahren gänzlich vergessen, bis ein anderer berühmter Italiener Massaria *) ihm seinen frühern Ruf wieder verschaffte. Er war erstaunt, daß die Methode von Mannard zu seiner Zeit außer Gebrauch gekommen war; er fügte hinzu, daß er sie so manchesmal und mit so vielem Erfolge angewendet habe, daß Kranke durch sie in wenigen Tagen und fast ohne Mühe das erhalten hätten, was andern, die anderst behandelt wurden, erst spät und mit Ungemächlichkeiten aller Art zu Theil ward.

Abermals war ihr Gebrauch zur Zeit des Valsalva *) in Vergessenheit gekommen, der neuerdings auf ihre Vortheile aufmerksam machte. Er wandte weder das Dekokt von Guajak allein, noch jenes der Sassaparille an, sondern ließ den Kranken das mit Spiesglas bereitete Wasser (eau stibiée), das die Italiener aqua corsi nennen, nehmen. Da er in dieser Hinsicht in keine nähere Erklärung eingeht; so

*) Tract. med. l. 6.

**) Morgagni op. cit. id. loc.

muß man errathen, was er hierunter versteht. Es ist aber ziemlich wahrscheinlich, daß dieses aqua corsi oder Spiesglaswasser nichts anders ist, als eine Abkochung des rohen Spiesglases, welches während dem Kochen in einem Säckchen in das Wasser gehängt wird, oder wie wir anderwärts erwähnten, eine Art von zweiter nochmaliger Abkochung mit Spiesglas. Der Eingangs erwähnte Arzt fing damit an, zwei oder drei Pfund dieses Getränkes zu verschreiben, und beobachtete aufmerksam, auf welche Art es wirkte. Ging es nicht leicht durch den Körper oder erregte es Stuhlgänge oder Schweiße, so ließ er nicht fortfahren. Erfolgte aber hingegen ein sehr starker Harnabgang, so behielt er den Gebrauch bei, und vergrößerte allmählich die Dosis, bis der Kranke jeden Tag fünf Pfund davon nahm.

Morgagni, der später darauf kam, huldigte der Methode seines Lehrers, ohne etwas daran zu ändern. Er spricht in dem berühmten Werke: „de sedibus et causis morborum“ mit großen Lobeserhebungen davon. Es scheint, daß er sie oft und immer mit Erfolg anwandte, ohne jedoch die andern bekannten Methoden zu vernachlässigen.

Später scheint Fordyce *) die nämlichen Ansichten, wie diese berühmten italienischen Aerzte gehabt zu haben. Er verschrieb drei Unzen der frischen Sassaparille-Wurzel mit sechs Pfund Wasser bis auf zwei Pfund eingekocht mit einem Zusatz von ein wenig Süßholz, welches am Ende der Abkochung hinzugethan

*) Review af the veneral Disease Ed. 1785.

ward. Diese Menge Getränkes wurde auf zwei oder dreimal innerhalb 24 Stunden genommen. Die beträchtliche Dosis Sassaparille, die zu diesem Tranke genommen wurde, die Dauer der Abkochung dieser Wurzel, das daraus entstandene concentrirte Dekokt, und endlich der Umstand, eine große Menge davon auf einmal zu trinken: dies Alles bietet eine große Aehnlichkeit dieser Methode mit der meinigen dar. Anschaulicher wird dies noch werden, wenn man betrachtet und weiß, daß Fordyce seine Kranken keine strenge Diät beobachten ließ, und sie nicht nöthigte, im Zimmer zu bleiben. Die Vernachlässigung solcher Vorsichtsmaasregeln scheint anzuzeigen, daß er weniger auf die Wirkung des Mittels auf die Haut, als durch andere Absonderungsorgane zählte.

Ich vermeide bei meiner Methode das allmähliche Steigen mit der Menge des Trankes, welches Valsalva beobachtete, und lasse auf einmal mit einer großen Gabe des Getränkes anfangen. Die Erschütterung, welche als Wirkung dieses kühnen Vorschreitens erscheint, gereicht dem Kranken ebenfalls zum Nutzen. Ich habe bemerkt, daß wenn eine solche Krise statt hatte, sie in den ersten Tagen eine beträchtliche Besserung aller Zufälle hervorbrachte. Hier wird man mich vielleicht fragen — und ich bin zu einer Antwort verbunden — warum, da hauptsächlich eine arzneiliche Wirkung auf das Harnsystem hervorgebracht werden soll, ich gleichwohl einer Wurzel den Vorzug gebe, welche dafür gilt, auf eine ganz entgegengesetzte Weise zu wirken?

Man könnte glauben, daß durch diese, dem Anscheine nach unzweckmäßige Wahl ich gerade dem aus-

weiche, was ich doch zu erreichen streben sollte. Ich antworte, daß Maynard, um einen häufigen Harnabfluß zu erregen, gar den Guajak anwendete, der doch mit Recht dafür gilt, noch mehr auf den Schweiß zu wirken, als die Sassaparille, und füge hinzu, daß es hier gleichgiltig zu seyn scheint, welches therapeutische Mittel zu Erreichung des wichtigsten Theiles des Heilgeschäftes vorgezogen werde, da man diesen nicht durch das Mittel selbst, wohl aber durch die Art seiner Anwendung erreicht, wie es auch das Verfahren von Valsalva und Morgagni anzudeuten scheint. Zugleich erinnere ich, daß ich indessen die Eigenschaft der Sassaparille, Schweiß zu treiben, so beschränkt und untergeordnet sie auch seyn mag, doch nicht gänzlich unbeachtet lassen möchte; denn ein Theil der organischen Thätigkeiten, welche die eigentliche Wirkung der Heilmittel bestimmt, läßt sich bei unsern beschränkten Mitteln der Analyse und der Beobachtung nicht gehörig würdigen, und wir müssen daher in unserem Urtheile über den positiven Werth der verschiedenen therapeutischen Hülfsmittel sehr vorsichtig seyn. Eben so sind wir gezwungen, anzunehmen und vorauszusetzen, daß alle Wirkungen derselben, wenn wir die Art ihres Einflusses in Anschlag bringen, viel zahlreicher sind, als wir glauben, obschon sie nicht in unsere Sinne fallen. Dann müssen wir auch der empirischen Beobachtung etwas zugeben, welche wenigstens in Betreff der Sassaparille bestätigt, daß diese Wurzel die besondere aber verborgene Eigenschaft besitzt, gegen die venerischen Krankheiten zu wirken, und die Lustseuche selbst dann heilt, wenn sie auch keine einzige für uns bemerkbare Veränderung im Organismus erregt.

Diesen verschiedenen Gründen, warum ich die Sassaparille vorziehe, setzen wir noch den hinzu, daß von allen antivenerischen Mitteln, welche das Pflanzenreich liefert, kein einziges so sehr geachtet ist, und auch mehr diese Auszeichnung verdient. Die portugiesischen Aerzte betrachten uns mitleidig, wenn wir fest versichern, daß die Sassaparille nicht die venerische Krankheit heile. Sie behaupten, daß wir uns ihrer nicht zu bedienen verstehen und daß ihr Gebrauch einen sichern Erfolg habe, wenn sie nach dem Verfahren der Indianer zubereitet wird, die sie fünf bis sechs Stunden kochen lassen, und immer neues Wasser hinzugießen, je nachdem es eingekocht ist.

Dies ist auch die Meinung von De Haen *). Er betrachtete die Sassaparille als ein Mittel erster Klasse gegen die venerische Krankheit, wenn man zu gleicher Zeit zwei verschiedene Dekokte dieser Wurzel anwendete, das eine sehr concentrirt, das andere aber leichter, und wenn man davon abwechselnd alle Stunden ein Glas mit etwas Milch verdünnt nehmen ließe, womit auf diese Art früh Morgens angefangen und bis zum Abend fortgefahren würde.

Ich erwähne dieser Methode, die einer unserer geschicktesten Aerzte des letzten Jahrhunderts ersann, mit um so größerem Vergnügen, da sie zu dem abgehandelten Gegenstande vortrefflich paßt, und einen ganz vorzüglichen Platz in diesem historischen Gemälde verdient.

---

*) Ruef consultationes medicae. Augustae Vindel. 1777 1. Vol. 8. pag. 105.

Eine einzige Schwierigkeit, die wir nicht zu verhehlen suchen, schwächt ein wenig das Lob, das wir dieser nützlichen Wurzel zollen, nämlich das Kostspielige der Behandlung mit derselben. Es ist gewiß, daß der Gebrauch einer bedeutenden Menge von Sassaparille täglich wiederholt und ganze Monate fortgesetzt, einem Kranken zu kostbar wird, der alle seine Ausgaben strenge berechnen muß. Mischt sich gar Sparsamkeit hinzu, so ist das Uebel noch größer; man kauft in diesem Falle öfters anstatt der Sassaparille eine Wurzel ohne alle Heilkräfte, die der gröbste Betrug untergeschoben hat.

Es würde vielleicht diesem Mißbrauch abzuhelfen seyn, wenn man in Frankreich die Anwendung der carex arenaria L., die man in Deutschland Sassaparille der Armen nennt, einführte. Schon vor zehn Jahren habe ich den Versuch gemacht, diese Wurzel statt der Sassaparille in Gebrauch zu bringen, weil diese in unserem Lande ein Gegenstand betrügerischer Spekulationen geworden war. Ein Lyoner Handelsmann ließ von Frankfurt, auf meinen Rath, einen großen Vorrath kommen, der ziemlich schnell auf meine Verordnungen vergriffen war. Da aber mein Beispiel keinen Nachahmer fand, so war ihm der Vortheil zu gering, als daß er dadurch zur Fortsetzung hätte aufgefordert werden können.

Wie es auch damit sein Bewenden haben mag, so war mir dieser Versuch Veranlassung, ein vortreffliches therapeutisches Mittel genauer kennen zu lernen, das mir bis jetzt nur durch Bücher und hauptsächlich durch den ziemlich merkwürdigen Artikel, den ihm

Murrays apparatus medicaminum (T. V. 310) gewidmet hat *), bekannt war. Ich wandte die Sandriedgraswurzel in den meisten Fällen an, wo die Sassaparille dienlich gewesen wäre, und hatte Gelegenheit, mir die Gewißheit zu verschaffen, daß diese beiden Wurzeln, die sich übrigens sehr gleichen, absolut die nämlichen medizinischen Eigenschaften besitzen. Ich bin sogar geneigt, zu glauben, daß die Sandriedgraswurzel, wenn sie, wie die Sassaparille, nach unserer Methode und in denselben Dosen angewendet wird, noch kräftiger als die letztere auf die Harnwege einwirke, indem sie frisch einen balsamischen, dem Terpentinöl ziemlich ähnlichen, Geruch hat. Ich bedaure sehr, diese Methode nicht zur Zeit gekannt zu haben, wo ich die Wirkungen dieser Wurzel untersuchte. Ich könnte wirkliche Thatsachen anführen und brauchte mich nicht auf bloße Angaben in Betreff dieses Gegenstandes zu beschränken. — Auch ist die Sandried-Graswurzel dem Guajak nicht unähnlich, und läßt, wie dieses Holz, in dem Munde, wenn man sie kauet, einen süßlichten und balsamischen Geschmack zurück.

Ich bin übrigens weit entfernt, in die nämliche Begeisterung und Uebertreibung zu verfallen, welche sich Gleditsch, ein gelehrter Arzt und Naturforscher Deutschlands, zu Schulden kommen ließ, indem er über die Sandriedgraswurzel zwei interessante Denkschriften herausgab **), in welchen er gar nicht an-

---

*) Göttingen 1790.

**) Memoires de l' académie royale des sciences de Berlin, année 1768. Seite 12 bis 41.

Dissertation physico-économique sur les moyens de diminuer les fonds sabloneux de la marche.

steht, wahrscheinlich aus patriotischen und ohne Zweifel sehr achtungswerthen Gründen, zu behaupten, die Sandriedgraswurzel sei in allen Punkten des medizinischen Gebrauches vorzüglicher, als die so hoch gepriesene Sassaparille-Wurzel. Was mich betrifft, dessen Urtheil weniger verdächtig erscheinen muß, da beide Gegenstände des Streites mir gleich fremd sind, so begnüge ich mich, die Wurzel der Carex arenaria der Sassaparille an die Seite zu stellen, weil sie ihren Eigenschaften ganz die Wage hält. Da der Vorzug, den man der einen oder der andern giebt, von der Verschiedenheit ihrer Eigenthümlichkeiten abhängen kann, so bleibt er Umständen und Verhältnissen untergeordnet. Der ausserordentlich wohlfeile Preis der Sandriedgraswurzel und die viel größere Leichtigkeit, sie sich vollkommen rein und natürlich verschaffen zu können, dürfte bei uns die Frage für diese günstig entscheiden.

Es scheint übrigens auch nicht, daß der Alleinhandel und der Betrug sich dieser letztern Wurzel, im Falle ihr Gebrauch in Frankreich allgemein würde, mit eben so viel Nutzen, als es bei der Sassaparille der Fall ist, bemächtigen werden. Diese Wurzel, merkwürdig durch ihre viele Arten, deren die meisten die nämlichen medizinischen Eigenheiten besitzen, ist, nach dem Bericht der Reisenden, in der Brandenburger Heide eben so häufig, als das Gras auf unsern Wiesen. Die Einwohner des Landes fühlen sich durch ihre ausserordentlich leichte Wiedererzeugung um ihre Wohnungen herum belästiget; sie reissen sie aus und verbrennen sie, oder benutzen sie zu verschiedenen andern häuslichen Zwecken. Bald wird aber der Handel,

besser von ihrem Werthe unterrichtet, sich ihres Anbaues bemächtigen, und dieselbe durch Ausfuhr mit Nutzen in die entferntesten Gegenden verbreiten.

Die günstige Meinung, welche Gleditsch über sie äusserte, brachte sie in den preußischen Staaten in große Aufnahme. Man unterließ in allen Spitälern und Feldlazarethen dieses Landes den Gebrauch der Sassaparille, und ersetzte sie durch die Sandriedgraswurzel, wovon man die glücklichsten Wirkungen bei venerischen Krankheiten und chronischen Rheumatismen sieht. Die Stimme des genannten Gelehrten veranlaßte die Anwendung dieses vortheilhaften Ersatzmittels, und die weisen Verordnungen des Königs gaben denselben gesetzliche Kraft.

Drittes Kapitel.

Vortheile und Unbequemlichkeiten dieser Heilmethode.

Der Artikel Guajak in Murrays Arzneimittellehre *), einem längst erschienenen Buche, gab mir beim Durchlesen die erste Idee zu dieser Heilmethode. Damals aber widmete ich ihr wenig Aufmerksamkeit. Es schien nicht, daß Murray selbst eine größere Wichtigkeit hineinlegte, denn kaum gönnte er ihr einige Zeilen, und das mehr für die Geschichte der Wissenschaft, als zum Vortheile der Kunst. Morgagni **), den ich später las, belehrte mich endlich über alle Vortheile dieser Methode. Ich wünschte sie durch eigene Erfahrungen näher kennen zu lernen, sie durch Facta, die sich unter meinen Augen zutrügen, zu prüfen, und nahm sie daher in mein Heilverfahren auf.

Meine ersten Versuche waren keineswegs glücklich. Ich wendete sie anfänglich gegen das Fortschreiten ursprünglicher venerischer Zufälle an, und dies war ohne allen Erfolg für die Kranken. Der Tripper selbst wurde jedesmal durch diese Behandlung noch verschlimmert. Besser gelang es mir, als ich sie endlich bei den Zufällen allgemeiner venerischer Leiden, bei der eigentlichen venerischen Krankheit anwendete. Nur in diesen Fällen, nur auf diese Reihe pathologischer Erscheinungen muß diese Methode beschränkt bleiben und

---

*) Tom. III, Goettingae 1784. p. 413 et. 414.

**) Op. cit. loc. cit.

studiert werden, und nur hier ist sie eine der wirksamsten in der antivenerischen Therapie.

Sie bewirkt vorzüglich Wunder, öfters sogar in wenigen Tagen, bei solchen veralteten venerischen Krankheiten, deren ganze Wirkung sich auf der Haut vereinigt, daselbst Pusteln, übelriechende Geschwüre, fressende Flechten, überhaupt Ausschläge von der schlimmsten Natur veranlassen; bei solchen, deren Wirkung vorzüglich auf die Knochen hingeht, und Knochenfraß (caries), Knochengeschwulst und sogenannte Knochenschmerzen veranlassen; und bei solchen Uebeln dieser Art endlich, als den seltensten und zugleich den unbestimmtesten, wo das Gehirn, die Nerven, die Sinnorgane und die mit Haaren besetzten Hautstellen der einzige und hauptsächlichste Sitz der Zufälle sind.

Auf dem gegenwärtigen Standpuncte der Physiologie darf es nicht mehr unmöglich seyn, die Gesetze dieses speciellen Verhältnisses einer diuretischen, oder hauptsächlich auf den Harn wirkenden Methode zu den so eben entwickelten drei Kategorien syphilitischer Symptome aufzufinden. Nachstehende Betrachtungen sind bestimmt, diese einschlägigen Gesetze aufzusuchen und aufzustellen.

Die Haut und das Harnsystem stehen im gesunden Zustande in vielfacher Beziehung zu einander. Ihre Verrichtungen ersetzen sich wechselseitig, und sind, wenn ich so sagen darf, in einem fortwährenden sympathischen Antagonismus. Die Natur vermindert nie die Thätigkeit der einen, ohne gleichmäßig die der andern zu vermehren. Man schwitzt wenig, wenn

man viel Harn läßt und so umgekehrt. Die unzähligen Thatsachen, die sich um diesen physiologischen Satz herumdrehen, kommen zu gewöhnlich vor, sind zu notorisch, als daß ich sie nochmals anzuführen brauche.

Eben so verhält es sich mit dem pathologischen Zustande und den therapeutischen Einwirkungen hinsichtlich dieser beiden organischen Systeme. Immer herrscht zunehmende Thätigkeit auf der einen, und entsprechende Verminderung derselben auf der andern Seite. Darf man sich also darüber wundern, daß, wenn man unausgesetzt und lange Zeit hindurch starken Urinabgang erregt, man dadurch einen auf der Oberfläche der Haut entstandenen krankhaften Proceß zum Weichen bringt, daß Flechten, Pusteln, Hautausschläge, unter dem fortgesetzten Einfluß eines Mittels verschwinden, welches einen sehr häufigen Harnabgang erregt?

Alle diese Folgerungen sind zu strenge von dem gegebenen Grundsatze abgeleitet, dieser Grundsatz selbst ist zu unwiderlegbar, als daß die, dieser ersten Abtheilung der durch unsere therapeutische Methode geheilten venerischen Symtome angepaßte Erklärung willkührlich oder reinhypothetisch scheinen könnte.

Die Nützlichkeit dieser Methode bei venerischen Krankheiten, die in dem Knochensystem ihren Sitz haben, ist höherer Betrachtungen werth, und man muß daher die Sache auch von einem höhern Standpuncte ergreifen. Ich hoffe jedoch, die Wahrheit, rücksichtlich dieser zweiten Gattung von Thatsachen, in ein eben

so helles Licht zu stellen; und will mich zu diesem Ende fortwährend dabei auf physiologische Beweise stützen.

Ist das Gehirn nicht das Absonderungsorgan für den Phosphor, so ist es doch wenigstens dessen Behälter, und dieses thätige, Erstaunen erregende Prinzip, scheint einer der großen Hebel des Lebens zu seyn. Man kennt nicht mit Gewißheit weder alle Kräfte, die es in dem lebendigen Mechanismus des Lebens in Thätigkeit setzt, noch alle Verbindungen, deren es fähig ist. Man weiß nur, daß ein Theil dieser Substanz zu den Knochen hingeleitet wird, wo er sich mit einer elementarischen Erde vermischt und vereinigt, um eine der Grundlagen und Elemente des Knochensystems zu bilden, während dem der andere überflüssige Theil sich gegen die Nieren hinwendet, und daselbst sich unter zwei verschiedenen Gestalten absondert, nämlich entweder als freie, oder als durch andere Substanzen gebundene, das heißt, mit ihnen verschiedene Salze bildende Phosphorsäure. Das Gehirn, die Knochen und das Harnsystem stehen demnächst, wenigstens hinsichtlich des Phosphors, durch die Gesammtheit ihrer gemeinschaftlichen Wirksamkeit in enger Verbindung. Sollte diese Zusammenstellung zweideutig scheinen, so untersuche man nur, was bei gewissen Kinderkrankheiten, z. B. in der englischen Krankheit (Rachitis) statt hat, und man wird bald hoffentlich von jedem Zweifel zurückkommen.

Man kann daher auf den Zustand der Knochen wirken, das Verhältniß ihrer Grundbestandtheile verändern, und sich auf ihre Krankheiten einen wahrhaft

organischen Einfluß verschaffen, nicht indem man sie durch direkte Heilmittel, die spezifische Eigenschaften besitzen, bekämpft, sondern indem man die zur Harnabsonderung nöthigen Organe in starke Erregung versetzt, und dadurch der diesem Organe eignen Absonderung verhältnißmäßig das Uebergewicht verschafft. Es ist diesem zufolge wenigstens wahrscheinlich, daß eine ihrem Wesen nach harntreibende Heilmethode bei Behandlung der venerischen Knochenkrankheiten eine bedeutende Rolle spiele.

Ich gehe nun zu einer Reihe leichter zu bestimmender Verhältnisse über; nämlich zur Heilung der Lustseuche, die das Gehirn, die Nerven und die mit Haaren bedeckten Hautstellen ergreift, durch Vermehrung des Harnabgangs.

Man könnte beim ersten Anblicke sagen, das Nerven und Harnsystem haben in den verschiedenen Erscheinungen des Lebens, worin sie mitwirken, nichts miteinander gemein; ihre Bestimmung scheint gänzlich verschiedener Art zu seyn. Indessen entdeckt man bei einer aufmerksameren Untersuchung wichtige Verhältnisse und Beziehungen derselben unter einander: fürs erste sind beide Absonderungswerkzeuge; dies ist wenigstens die Meinung der gelehrtesten Physiologen unserer Zeit, auch hinsichtlich der Nerven. Der Phosphor, als Element, scheint ferner bei beiden in gleichem Masse an ihrer Wirkung Theil zu nehmen. Ist eines dieser Systeme der Behälter, das Vehikel desselben, so wirkt das andere auf dieses Prinzip nach seiner Art, und nach den wohlthätigen Absichten der all'zeit sorgfältigen Natur.

Der krankhafte Zustand vervielfältiget noch diese Beziehungen. Wer weiß nicht, wie nützlich und wichtig für den Arzt eine aufmerksame Untersuchung des Harnes bei Kopf und Nervenkrankheiten ist? Jedermann kennt den trüben und Pferdeharn ähnlichen Urin, der bei Fiebern den Uebergang in ataxische oder bedenkliche Zufälle vorhersagt, und jenen Harn, der hell und klar, wenig vom Wasser verschieden ist und in Uebermaaß gelassen, eines der sichersten Zeichen von hysterischen und hypochondrischen Krämpfen ist. Man weiß ausserdem, mit welcher Leichtigkeit Schlagflüsse eine Lähmung der Harnwerkzeuge und gänzliche Harnverhaltung bewirken, und umgekehrt, wie schnell und stürmisch sich apoplektische Zufälle bei schweren Nieren- und Harnblasenkrankheiten entwickeln. Auf ähnliche Beobachtungen stützt sich Herr Coindet, ein Arzt in Genf, der in seiner vortrefflichen, voriges Jahr herausgegebenen Abhandlung über die hitzige Kopfwassersucht bei Kindern, eine Art von Harn unterscheidet und beschreibt, den man den hydrocephalischen (hirnwassersüchtigen) nennen könnte.

Der Zustand der mit Haaren bewachsenen Haut des Kopfes steht ebenfalls in einer engen Sympathie mit jenem der Urinwerkzeuge. Neuere physiologische Beobachtungen, die in einer Sammlung niedergelegt sind, welche sich in jedermannes Händen befindet, haben bewiesen, daß das Haarschneiden für die Absonderung, welche durch die Nieren geschieht, keineswegs gleichgültig ist; daß beim bösartigen Kopfgrinde der Harn eine Veränderung erleidet, und diuretische Mittel die sicherste Hülfe gegen diese, die Haare mit ergreifende, Ausschlagskrankheit gewähren.

Doch ich brauche den Beweis nicht weiter durchzuführen, um den Satz zu bekräftigen, daß ein auf die Harnabsonderung wirkender Heilplan mit Erfolg alle Zufälle zu bekämpfen vermag, was auch immer ihr Grund und ihre Natur sei, wenn das Hirn, die Nerven, die Sinnesorgane und die behaarten Stellen der Haut der Sitz derselben sind. Ich erstaune manchmal, wenn ich betrachte, welche wichtige Rolle das Harnsystem vor allen andern absondernden Organen spielt, mit welcher ausserordentlichen Vorsorge die Natur die ganze Einrichtung, die sämmtlichen so mannigfaltigen Theile, woraus jenes System zusammengesetzt ist, und die darum das vollkommenste Organ dieser Art ausmachen, angeordnet hat. Dasselbe Erstaunen ergreift mich, wenn ich betrachte, wie sehr das Harnsystem in dem ersten Lebensalter vorherrscht, eine Eigenschaft, die es hierauf zu verlieren scheint, aber später mit größerer Stärke und auf längere Dauer wieder annimmt, und wenn ich über die engen Verhältnisse dieses Systems zu den meisten großen Systemen der thierischen Haushaltung nachdenke. Eben so merkwürdig scheint uns, daß die Natur so leicht auf diesem Wege die gröbsten Produkte des im Organismus statt habenden Zerstörungsprocesses wegschaffen kann, desgleichen die zahlreichen Krisen, welche durch den Harn bewirkt werden, die ausserordentliche Anzahl und Mannigfaltigkeit der Grundstoffe, welche die chemische Analyse in dieser Flüssigkeit entdeckt, die Wichtigkeit seiner Absonderung für den Menschen; der nicht wie die behaarten Thiere, die Fähigkeit hat, einen Theil der seinen Körper fremd oder unnütz gewordenen Substanzen durch die äußere Oberfläche loszuwerden. Ferner bewundere ich, daß man so selten, mit so viel

Furcht, und gewöhnlich auf eine so unvollkommene Weise auf das Harnsystem zu wirken, sich bestrebt. Mir scheint es, als sei es eben sowohl den Grundsätzen einer gesunden Physiologie, als der gewöhnlichsten Richtung des uns inwohnenden Erhaltungstriebes ganz angemessen, in pathologischen Zuständen öfters mit unsern therapeutischen Mitteln auf die Organe zu wirken, welche zur Harnabsonderung dienen.

Jede Behandlung durch Mineralwässer kann im eigenen Sinne des Wortes diuretisch genannt werden. Die glücklichen und kräftigen Wirkungen, die sie in einer Menge chronischer Krankheiten leisten, können sicherlich unsern Vermuthungen zur Bestätigung dienen, und sie in wirkliche Erfahrungssätze umschaffen.

Von einer andern Seite betrachtet ist das diuretische Heilverfahren einfacher und oft ist zu seinem Behufe keineswegs eine verwickelte Vorbereitung durch Medikamente nöthig. Frisches Wasser in etwas starker Menge genommen, reicht manchmal hin, um auf diese Weise zu wirken.

Man kann noch hinzufügen, daß die diuretische Methode die gewöhnliche Lebensweise am wenigsten störet; daß ihre Anwendung sich besser mit der Besorgung unserer Geschäfte und der Erfüllung unserer Pflichten verträgt. Will man sich hingegen von andern Kurplänen heilsame Wirkung versprechen, so muß man in dem Zimmer bleiben und sich als Kranker verhalten. Hier im Gegentheil vermehrt der Eindruck der freien Luft und die Bewegung in derselben, weit entfernt zu schaden, die Wirkung des Heilmittels, ja

dieses greift eben dadurch um so kräftiger, um so regelmäßiger in den Organismus ein.

Aber doch will ich nichts übertreiben; denn nicht alles gereicht bei der auf diesem Wege im Organismus erweckten Thätigkeit dem Kranken zum Vortheile; eine Betrachtung, welche mich zu meinem Gegenstande zurückführt, von dem mich diese allgemeinen Ansichten entfernt hatten.

Die in diesem Werke beschriebene diuretische Methode paßt bei weitem nicht auf alle venerische Krankheiten. Ich habe bereits gesagt, daß die primitiven Symptome außer dem Kreise ihres Belangs liegen, das sogar einige leider durch sie verschlimmert werden.

Die secundären und spät nach der Ansteckung eintretenden venerischen Zufälle, die gerade zusammen die venerische Krankheit oder sogenannte Lustseuche ausmachen, gehören mehr in ihren Wirkungskreis; dennoch wird sie nicht mit gleichem Vortheile gegen jedes dieser Symptome angewendet. Man kann aus einigen in der zweiten Abtheilung angeführten Beobachtungen ersehen, wie die Tisane von Sassaparille, nach Art der Mineralwasser getrunken, Geschwüre in dem Rachen heilte; ist aber die Zerstörung beträchtlich, tief, von einer großen Desorganisation der Theile begleitet, so ziehe ich dieser Methode jene vor, die Dessault, ein Arzt aus Bordeaux, bereits vor beinahe einem Jahrhundert bekannt machte. Ich spreche von dieser leztern nicht blos nach den Werken dieses Schriftstellers und weil ich diese gelesen habe, sondern aus wiederholter Erfahrung. Unter mehreren Thatsachen könn=

te ich, wenn es hier der schickliche Platz dazu wäre, auch diese anführen, daß ich einen Fuhrmann aus der Provence, der mit einem ungeheuern Schanker in der hintern Mundhöhle behaftet, ohne Erfolg von verschiedenen Aerzten behandelt, und hierauf als unheilbar aufgegeben worden war, innerhalb zwei Monaten durch diese mittelst Quecksilber und abführenden Arzneien zugleichwirkende Methode gänzlich wieder herstellte.

Die secundären Schanker der Mutterscheide, des Mastdarmes, der Eichel, gehören auch nicht unter die Fälle, wo unsere Methode den Vorzug verdient. Sie ist dabei gerade nicht unnütz, allein erst dann anwendbar, wenn bereits bekanntere und zugleich mehr Sicherheit gewährende Mittel ihre Wirkung versagt haben.

Fragt es sich, gegen welche Zufälle sie am vortheilhaftesten angewendet werde, ob bei Beinfraß (caries), Knochengeschwülsten, Knochenauswüchsen, Knochenschmerzen, Flechten, Blattern, Hautgeschwüren u. dgl. so muß man sich durch die Schwierigkeit der in diesen verschiedenen Formen bezeichneten Uebel nicht abschrecken lassen, diese Methode anzuwenden. Im Gegentheil, je älter und tiefer eingewurzelt die venerische Krankheit ist, jemehr sie dem Quecksilber widerstanden hat, um so mehr, um so schneller und mit desto größerem Erfolge wirkt sie. Man erstaunt über die nach einigen Tagen in den Symptomen vorgegangene ausserordentliche Veränderung. Die Kranken sind nicht die Lezten, die dieses bemerken, und der Balsam der Hoffnung ergießt sich über ihre moralischen Wunden. Sie gehen öfters, wie ich bereits ein Beispiel

angeführt habe, von der schwärzesten Verzweiflung zu einer grenzenlosen Freude über, was um so sicherer zu den glücklichsten Wirkungen des Mittels führet.

Rufe ich alle die unendlich schweren Fälle, deren ich zwei oder drei sehr merkwürdige anführen werde, in mein Gedächtniß zurück, bei welchen diese Methode so glücklich anschlug, so bin ich in Versuchung, zu glauben, daß dieses Heilmittel vorzüglich gegen eingewurzelte, komplicirte, kurz gegen die hartnäckigsten venerischen Krankheiten, welche tiefe Wurzeln in dem Körper gefaßt haben, und welche bewährte Meister der Kunst oft für unheilbar erklärten, anzuwenden ist. Diese Lobsprüche klingen vielleicht übertrieben; allein ich kann nicht weniger darüber sagen; und sicher dachten jene berühmten Aerzte Italiens, die sich dieser Methode bedienten, nicht bescheidener darüber.

Würde Valsalva vielleicht minder günstig davon gesprochen haben, er, der versichert, in drei Tagen durch das Spiesglaswasser (eaus tibiée) veraltete venerische Geschwüre geheilt zu haben? Morgagni erwähnt zweier unter seinen Augen durch diese Methode schnell bewirkter Heilungen und fügt hinzu, daß er nur gewünscht hätte, diejenigen zu Zeugen dabei zu haben, die sich einbildeten, das Getränke gienge geraden Wegs aus dem Magen in die Blase. Er dachte sich nämlich dabei, daß dergleichen schnelle Heilungen nothwendig voraussetzen, daß die getrunkenen Flüssigkeiten mit dem Blute den ganzen Kreislauf desselben durchliefen *). Massaria nennt diese Methode

*) Diese Bedingung ist vielleicht zu der Heilung nicht nothwendig; aber dennoch verhält sich die Sache so. Herr

eine sehr verdienstliche Anordnung (tam praeclarum institutum). Er spricht auch von Heilungen binnen wenigen Tagen (paucis diebus), und setzt hinzu, se hoc (instituto) summa cum facilitate et felicitate usum esse, er habe sich dieser Methode mit der größten Leichtigkeit und dem größten Glücke bedient.

Sicher nicht, um schlechte Waare an den Mann zu bringen, wie La-Metrie sich ausgedrückt hat, sprachen sich diese gelehrten Aerzte auf diese Art aus. Ihre Sprache ging aus der uneigennützigsten Beobachtung hervor, und war durch die innigste Liebe zur Menschheit beseelt; sie waren deshalb gleichsam gezwungen, einen großen Werth auf die von ihnen bewährt und ungemein nützlich befundene Methode zu setzen.

Um vollends jedem Mißbrauche Grenzen zu setzen, und noch bestimmter den wahren Maasstab ihrer Nutzbarkeit anzugeben, will ich einige Umstände anführen, welche der Natur der venerischen Zufälle ganz fremd sind, und bei welchen ihre Anwendung nicht völlig sicher wäre.

Magendie hatte, wie bereits gesagt ist, das Verdienst, dieses große physiologische Räthsel in den letzten Zeiten aufzulösen (man sehe seine Physiol. II. B.). Bei solchen schnellen Harnabsonderungen geht das Getränk bald in das Blut über, ehe es in die Nieren und in die Blase kommt. Wahr ist es nur, daß es nicht die gewöhnlichen Wege einschlägt, und durch die Blutadern der Gedärme aus den ersten Wegen in die zweiten geleitet wird.
A. d. V.

Es gibt Personen, deren Nieren gewöhnlich in eine solche Unthätigkeit versunken sind, daß an gar keine häufige Harnabsonderung zu denken ist. Die diuretische Wirkung der von mir empfohlenen Methode wäre hier unvollkommen und ungewiß, und man muß daher den nämlichen Zweck durch Beihülfe anderer Mittel zu erreichen suchen. Ich habe zuweilen einen häufigen Harnabgang dadurch hervorgerufen, daß ich die Kranken über Tisch einen leichten Aufguß von Süßholz, etwas Salpeterwasser, eine Abkochung von Wachholderbeeren, oder Bier, wie auch weißen Wein mit Wasser vermischt, trinken ließ. Wenn diese als Beihülfe angewendeten Mittel die Thätigkeit der Nieren nicht vermehren, oder wenn diese leztere nicht durch einen wässerichten Durchfall ersetzt wird, so stehe ich von dem Gebrauche dieser Methode ab. Valsalva war noch viel gewissenhafter; wenn die Wirkung auf die Harnwerkzeuge sich nicht einfand, so betrachtete er jeden andern Weg, durch welchen die Tisane ihren Einfluß auf den Körper zu äußern suchte, als schädlich und stand von dem Unternehmen ab.

Hypochondrische Subjecte vertragen diese Heilart eben so wenig, wie diejenigen, von denen ich eben geredet habe. Ihr Magen wird leicht durch die große Menge von Getränken überladen, nehmen sie zu viel Flüssigkeit auf einmal zu sich, so werden ihnen die Blähungen, das saure Aufstoßen, das Sodbrennen, dem sie unterworfen sind, unerträglich. Sie sind gewöhnlich Morgens mehr von ihren Uebeln belästiget, und das ist doch gerade die Zeit des Tages, die man zu ihrer Behandlung verwendet. Wenn man troz der vielen Rücksichten, die davon abhalten müs=

sen, hier hartnäckig auf diesem Heilplane bestünde, so würde man die Verdauungskraft gänzlich untergraben, man würde in dem Magen und in seinen Verrichtungen eine solche Störung hervorbringen, daß sie in der Wiedergenesungsperiode nur mit der größten Mühe wieder gut gemacht werden könnte.

Diese Behandlungsweise paßt noch viel weniger für Individuen, die, ohne hypochondrisch zu seyn, an einem Zustande des Magens leiden, der sich ununterbrochen durch übermäßige Reizbarkeit und Empfindlichkeit auszeichnet, und sich dadurch in einer beständigen Anlage zur Entzündung befindet. Es ist bekannt, wie sehr man bei Subjecten dieser Art in Bezug auf den Raum, den die Lebensmittel und Getränke einnehmen, auf der Hut seyn muß. Daher ertheilt Herr Broussais in Bezug auf die Behandlung der Magenentzündung den Rath, den Kranken so wenig als möglich trinken zu lassen. Schon das Gewicht des Getränkes muß auf das übermäßig empfindlich gewordene Organ einen bedeutenden Einfluß haben, desgleichen die mechanische Ausdehnung seiner Wände, woraus denn die Nützlichkeit dieses Rathes hinreichend erhellet. Uebrigens ist oft der Magen in diesem Zustande verkleinert, zusammengeschnürt, und verengt, woraus es sich buchstäblich klar herausstellt, was einst ein Geistlicher, De Boisenon, sehr launicht zu Bouvard sagte, der ihm eine Flasche Tisane zu trinken verordnete: Und wie! ich soll davon eine Flasche voll trinken, da ich doch nur einen Schoppen halte?

Die Entzündung der Nieren und der Blase gibt eine andere Gegenanzeige dieser Methode ab, und man

muß sich alsdann derselben enthalten, wenn auch selbst ihre Anwendung durch die Art der zu bekämpfenden syphilitischen Erscheinungen vollkommen angezeigt wäre. Es ist leicht zu begreifen, wie die Thätigkeit dieser Organe, wenn sie plötzlich durch eine auf den Harn wirkende Methode gesteigert wird, Entzündungen in denselben entwickeln, dieselbe auf den höchsten Grad steigern und die organischen Ausartungen beschleunigen kann, wovon sie in diesem Zustande beständig bedroht werden.

Man könnte diese Betrachtungen noch weiter ausdehnen, und ein längeres Kapitel über die Fälle schreiben, wo dieses Heilmittel aller Wahrscheinlichkeit nach für schädlich oder doch wenigstens nicht für zweckmäßig angesehen werden muß. Ich habe mich auf die Gegenanzeigen beschränkt, welche mir die Erfahrung und unmittelbar darauf gestüzte Vernunftschlüsse an die Hand gaben, und überlasse das Uebrige, was noch einer Erörterung bedürfen könnte, der weisen Beurtheilung von Aerzten, die einiges Zutrauen in diese Methode fassen und sich in der Versuchung befinden könnten, sie nach mir anzuwenden.

Viertes Kapitel.

Vorläufige Erinnerungen zu den nachfolgenden Beobachtungen, nebst einigen allgemeinen Betrachtungen.

Diese Methode, die venerische Krankheit zu behandeln, kann die diuretische oder harntreibende genannt werden, wenn man nur allein auf die daraus hervorgehende heilbringende Wirkung sehen will. Man könnte sie auch eben so gut die italienische Methode nennen, indem ihre Geschichte dazu berechtiget; denn wirklich ist sie zuerst von italienischen Aerzten aufgefunden, dann bald aufgegeben, in der Folge aber durch zwei andere Heilkünstler derselben Nation wieder in Aufnahme gebracht worden. Es scheint selbst nicht, daß ihr Gebrauch außerhalb Italien bekannt gewesen sey; denn die Methoden von Fordyce und Dehaen, die durch einige Umstände eine Aehnlichkeit damit haben, sind nicht blos diuretischer Art; oder es zielt wenigstens der vorausgesetzte Heilzweck nicht so ganz dahin.

Die Art, wie man die Mineralwasser gebraucht, hat vielleicht die Idee zu diesem Heilmittel gegeben; vielleicht ist sie auch nichts weiter, als glückliche Nachahmung des Verfahrens, welches vor Alters einige griechische und römische Aerzte befolgten, und das darin bestand, daß sie ihre Kranken Morgens nüchtern eine große Menge Wasser trinken ließen, das mit irgend einem Arzneistoff angeschwängert war.

Um die öfters erwähnte Wirkung auf das Harnsystem hervorzubringen, wendeten Mannard und Massa-

ria eine leichte Abkochung von Guajak an. Valsalva und Morgagni zogen das Spiesglaswasser vor. Ich bediente mich zu meinen Heilungen eines Tranks aus Sassaparille. Durch die Natur der angewendeten Arzneisubstanz und die große Menge der genannten Wurzel, welche zu meiner Tisane genommen wird, erhält meine Methode mit jener einige Aehnlichkeit, welche Fordyce in England, und Dehaen zu Wien bekannt gemacht haben. So erscheint daher mein Verfahren gleichsam als eine Zusammensetzung aus verschiedenen andern Methoden berühmter Aerzte. So erweckten z. B. die Italiener vorzüglich in mir den Gedanken an die Möglichkeit der Heilung durch diuretische Einwirkungen auf den Kranken; die beiden andern Aerzte aber bestimmten mich, die Sassaparille, und zwar in der beträchtlichen Dosis, in der ich sie verschreibe, zu wählen.

Daraus geht hervor, daß obschon meine Methode vorzüglich auf die Harnwege wirkt, sie doch mehrere secundäre Wirkungen habe, die in Wahrheit weit weniger wichtig sind, als der Harnabgang; aber doch demungeachtet zur Heilung der Kranken das ihrige beitragen. Eine auffallende Störung in den Verrichtungen der Verdauungswerkzeuge eröffnet die Kur mit nicht geringem Vortheile.

Diese Methode kann nur auf die eigentliche Lustseuche angewandt werden, das heißt, auf die nachfolgenden oder secundären venerischen Zufälle und unter diesen auf diejenigen vorzüglich, welche die Knochen und die Haut befallen und mehr einen nervösen als einen entzündlichen Charakter an sich tragen.

Sie paßt nicht bei primitiven venerischen Zufällen, bei der Lustseuche mit Unthätigkeit der Nieren oder Entzündung dieser Organe, mit Hypochondrie, mit großer Reizbarkeit der Verdauungswege verbunden u. s. w. doch führe ich diese Bemerkungen nicht als das letzte Ziel meiner Untersuchungen an; ich wünsche im Gegentheil, daß recht bald sachkundige Kollegen den Faden wieder ergreifen, wo ich ihn gelassen habe, weiter vorwärts schreiten, und besonders mehr leisten mögen, als ich zu thun im Stande war. Ich habe meinen Zweck erreicht, wenn es mir nur einigermaßen gelungen ist, den Gebrauch einer Methode wieder einzuführen, deren Vernachlässigung ich als einen wirklichen Verlust für die Heilkunde ansehe. Ich fordere meine Kollegen förmlich auf, neue Prüfungen damit vorzunehmen, und ich hoffe, daß mein Verfahren in geschickten Händen zu einer Vollkommenheit gelangen werde, die ich ihm nicht zu geben vermochte.

II. Abtheilung.

Besondere Beobachtungen.

Erste Beobachtung.

Maria Anna D . . . Näherin, aus dem Departament Saone und Loire gebürtig, zwei und zwanzig Jahre alt, mit braunen Haaren und von starker Konstitution, verspürte im Jahr 1813 nach dem Umgange mit einem Arbeiter, der sie heirathen wollte, einen Ausfluß von einer grünlichen Materie aus den Geschlechtstheilen, begleitet von einem Brennen beim Harnlassen und einer sehr schmerzhaften Geschwulst an einer der großen Schaamlefzen. Ein Empiriker ließ sie einige Bellostische Pillen nehmen, und übergab ihr zu gleicher Zeit eine Flasche mit Wasser, womit sie die leidenden Theile mehrmal des Tages waschen sollte. Die Symptome verschwanden ziemlich geschwind, allein von dem Augenblicke an, wo diese scheinbare Heilung begann, bekam die Kranke sehr heftige Kopfschmerzen, die besonders unerträglich beim Eintritte der Nacht wurden. Später klagte sie über beißende und lästige Hitze in dem Schlunde. Endlich entstand eine beträchtliche Drüsengeschwulst gegen den Winkel des Unterkiefers hin. Dieses Mädchen litt schon sehr lange, als sie mich im März 1814 um Rath fragte. Düstre Ahnungen verdrängten jeden ihrer Gedanken; sie bat inständigst um Mittel, obschon die unglückliche Zeitperiode wenig hoffen ließ,

eine methodische und regelmäßige Behandlung sogleich anzufangen, und ohne Unterbrechung fortsetzen zu können. Die Stadt, von der 80,000 Mann starken österreichischen Armee eingeschlossen, war von dem größten Elende bedroht, und in eine Bestürzung versenkt, die andern nicht allein den Willen zum Heilen, sondern auch sogar das Gefühl ihrer Uebel benahm. Ich besuchte die Kranke mit pünktlicher Sorgfalt, und sah sie in Gegenwart einer Tante, welche die Kosten ihrer Behandlung bestritt. Die Geschlechtstheile, die ich zuerst untersuchte, zeigten keine beträchtliche Veränderung; wenn man aber die obere oder vordere Wand der Mutterscheide zusammendrückte, und mit dem Finger von hinten nach vorn fuhr, so ließen sich aus dem Kanale der Harnröhre einige Tropfen von einer gelben, sehr dicken Materie drücken. Eine bewegliche, aber unempfindliche Drüse am Halse, konnte wohl so dick als eine kleine Nuß seyn. Ich fand den Schlund überall von gleichförmiger Röthe, die Mandeln sehr geschwollen, und dem Zäpfchen sehr nahe gerückt, waren sie mit kleinen eiternden Pocken bedeckt, und gaben der Sprache einen so fremden Klang, daß ich ihn nicht beschreiben kann. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß diese Symptome die Wirkung einer venerischen Ansteckung seien, welche sich Anfangs auf die Geschlechtstheile beschränkt hatten, bald aber bei der statt gehabten, wenig rationellen Behandlung sich auch auf andere Organe ausdehnte. Ich verordnete einen Trank von Sassaparille, Morgens nüchtern in großer Menge auf die Art zu trinken, wie man Mineralwasser kurmäßig zu sich zu nehmen pflegt. Die Kranke unterwarf sich dieser Behandlung, so wie sie in der Formel No. 1 am Ende dieses Wer-

kes, näher beschrieben ist. Sie trank jeden Morgen von sieben bis zwölf Uhr, indem sie im Zimmer auf und abging, vier Flaschen von diesem Trank. Ihr Magen litt in den ersten Tagen sehr durch Ueblichkeiten. Auch der Unterleib schien in Unordnung zu kommen, und es erfolgten einige gelbe, flüssige, sehr stinkende Stuhlgänge, während der Harn häufig abfloß. Später bekam die Kranke Schweiße, allein der Harn übertraf verhältnißmäßig jede andere Ausleerung an Menge. Endlich nach dem zwanzigsten Tage wirkte das Mittel nur noch durch den Urin. Der Gebrauch desselben wurde bis zum zwei und dreißigsten Tage fortgesetzt. In dieser Epoche verschwanden alle Symptome und ich stellte die Behandlung ein. Die Drüse allein bestand fort, sie war noch so groß, wie eine kleine Haselnuß. Ich ließ sie mit dem Emplastrum de Vigo cum mercurio bedecken, welches sie in kurzer Zeit vertheilte.

Die Kranke empfand immer einen ungemeinen Appetit, den ich ihr zu befriedigen erlaubte. Sie hatte jedoch einige Unverdaulichkeiten, die von Blähungen herrührten, und denen ich durch mit Anis verbundenen Wachholderbeeren-Dicksaft (Extractum baccarum juniperi anisatum) abhalf. Kein Rückfall störte die Genesung. Ihre Reinigung stellte sich während der Behandlung ein, und ich ließ den Gebrauch der Sassaparille während derselben keineswegs unterbrechen, theils weil ich gar keine Hindernisse fand, damit fortzufahren, theils um der gerechten Ungeduld der Kranken nachzugeben, die bald von einer so schmählichen Krankheit, welche ihr erster Fehltritt, wie sie sagte, hervorgebracht hatte, befreit zu seyn wünschte.

Zweite Beobachtung.

Anton R. Handlungsdiener, achtzehn Jahr alt, bekam durch den Umgang mit öffentlichen Mädchen einen Tripper, mit Krümmung der Ruthe verbunden. Zwei Monate litt er sehr. Am Anfange des dritten schien der Ausfluß sich zu vermindern; die ausfließende Materie nahm von Tag zu Tag einen bessern Charakter an, zog sich in Fäden, und Erektionen waren nicht mehr so heftig und schmerzhaft. Der Kranke freute sich über diese glückliche Veränderung, als er fast zu gleicher Zeit eine Erhöhung an dem obern Theile des Brustbeines, eine andere an dem rechten Seitenbeine des Kopfes, und eine dritte weit weniger beträchtliche als die beiden andern, an dem untern Theile des linken Ellnbogenbeines, wahrnahm. Diese bei einem Drucke leicht schmerzenden Geschwülste waren Knochengeschwülste, vielleicht nur über den Knochen hergegossene Knochenmassen, und beim ersten Anblicke erkannte ich ihre venerische Natur, als der Kranke mich im Juni 1815 um Rath fragte. Ich that ihm einige Fragen, die er mit vollkommner Freimüthigkeit beantwortete, und welche Aufklärung über die angeführten Symptome gaben, die in der Ordnung und mit Umständen, wie ich sie beschrieb, eingetreten waren. Seit den zehn Tagen, wo diese Geschwülste sich zeigten, oder besser zu sagen, seit den zehn Tagen, wo sie der Kranke zum erstenmal bemerkt hatte, hatte der Schleimausfluß immer noch abgenommen; es war jetzt ein ganz einfacher, aber übrigens doch noch häufig fließender Nachtripper geworden. Ich wandte die weiter oben angeführte Behandlung an; allein der junge Mensch, welcher blond, schmächtig, von zarter

Leibesbeschaffenheit war, ertrug nicht so gut, wie das in der vorigen Beobachtung angeführte starke Mädchen, die große Menge Trank. Er mußte zwischen den einzelnen Gläsern, die er trank, eine halbe Stunde, ja sogar dreiviertel Stunden frei lassen, wodurch das Mittagsessen bis zu den Abendstunden verschoben werden mußte. Ungeachtet dieser Entfernung der Gaben von einander, brach er oft den Trank während den zehn ersten Tagen seines Gebrauches wieder weg. In der Folge blieb er besser bei ihm; er bekam niemals Durchfall darauf, sondern hatte gelinde und anhaltende Schweiße während der ganzen Dauer der Behandlung, und besonders sehr häufigen Harnabgang; welchem ich hauptsächlich die Heilung zuschreiben zu müssen glaube. Nach vierzehn Tagen waren die Knochengeschwülste gänzlich verschwunden; ich ließ den Trank noch einige Tage fortsetzen. Der Schleimausfluß war gehoben, oder vielmehr auf ein leichtes Tröpfeln zurückgekommen, das keine Rücksicht verdiente. Der Kranke bat mich, ihm noch etwas anderes zu geben, um auch dieses letzte, ihn beunruhigende Symptom zu unterdrücken. Ich verschrieb ihm zu seiner Beruhigung einige Pillen von gekochtem Terpentin, wovor ihn bald ekelte, und die er übrigens auch nicht länger als acht Tage zu nehmen brauchte.

Dritte Beobachtung.

Victorie B. Wittwe eines ehemaligen Artillerieoffiziers, 52 Jahr alt, hatte eine weiche weiße Haut, blondes Haar, war sehr stark beleibt, und unregelmäßig menstruirt; sie consultirte mich im Juni 1814 wegen einem beträchtlichen Schanker im Munde auf dem aufwärtssteigenden Aste der untern Kinnlade der linken Seite. Ausserdem war der hintere Theil des Gaumengewölbes von einem kleinen runden Loch durchbohrt, wodurch die Sprache einen unangenehmen Nasenton bekam; bei beschwerlichem Schlucken kam durch dieses Loch ein wenig Flüssigkeit in die Nasenlöcher. Die mit Haaren bewachsenen Hautstellen des Körpers waren mit einer schuppichten Flechte bedeckt, deren Schuppen zugleich mit den Haaren bei jeder Berührung abfielen. Dieses Frauenzimmer konnte keine Rechenschaft von ihrer Krankheit geben, und ich konnte weder die Natur der ursprünglichen Zufälle, weder die Periode, wo sie sich gebildet hatten, erfahren, noch die Frage, ob sie schon Quecksilbermittel genommen habe, beantwortet erhalten. Ich verordnete die Tisane von Sassaparille, nach der in der Formel Nro. 1 angezeigten Vorschrift, und schon am folgenden Tage fing die Kranke den Gebrauch derselben an. Dieser Trank, wovon sie alle Viertelstunden ein großes Glas voll nahm, bekam ihr sehr gut. Er verursachte ihr weder Erbrechen, noch Eckel, noch Durchfall. Nur sehr starken Harnabgang und leicht vorübergehende Schweiße brachte er hervor. Die Heilung war am 28ten Tage vollendet. Nimmt man die Haare aus, die auf dem Kopfe nur noch aus einzelnen Büscheln bestanden, so sah man auch nicht einmal

mehr eine Spur von der Schuppenflechte. Der Schanker im Munde war geheilt, und es blieb nichts übrig, als das Loch in der Oberkinnlade, das übrigens auch beträchtlich enger geworden war, und nur die Sprache der Kranken dann entstellte, wenn sie geschwind und sehr laut redete. Anfangs verminderte sich der Appetit, gänzlich verschwand er gegen das Ende der Behandlung. Ich suchte ihn durch anisirtes Wachholderbeeren-Extract wiederherzustellen, und ließ die Kranke auch noch selbst, ehe sie die Sassaparille zu brauchen aufhörte, damit anfangen. Bei ihren Mahlzeiten trank sie weißen Wein von Pouilly, der sehr alt war, mit Wasser vermischt.

Vierte Beobachtung.

Die Frau eines Hutmachers, welche 56 Jahre alt, mager, sehr lebhaft und reizbar war, erlitt im October 1814 durch ihren Mann eine syphilitische Ansteckung, wodurch ein breiter nicht sehr tiefer Schanker auf der großen Schaamlefze der rechten Seite, und eine Leistenbeule so groß wie ein Taubeney auf derselben Seite entstanden waren. In diesem Zustande waren die Symptome drei Wochen nach ihrem Erscheinen, als ich die Kranke besichtigte. Ich verordnete zwölf ganze Bäder, zwei Abführungen und nach dieser vorläufigen Behandlung zehn Friktionen mit Merkurialsalbe auf die Schenkel. Diese Verordnung wurde pünktlich befolgt, und die Kranke schien geheilt. Ich gab nichts mehr, als den ausgedrückten Saft der Brunnenkresse (nasturtium aquaticum), um die Erschlaffung des Zahnfleisches, welche hier, wie gewöhn-

lich, Folge des Quecksilbers war, wieder zu entfernen. Diese Frau hatte ich aus dem Gesiche verloren, als sie Anfangs März 1815, mehr als drei Monate nach beendigter Behandlung, wieder auf meinem Zimmer erschien, und sich über einen ungeheuern Schmerz nervöser Art am rechten Auge, und über stinkende Krusten in den Nasenlöchern beklagte. Einige Pocken auf den Nasenrücken, die ich aufmerksam untersuchte, ließen keinen Zweifel über den Charakter der Zufälle, die weniger in die Augen fielen. Unter diesen Umständen war es mir unmöglich, die weitere Entwickelung eines Uebels zu verkennen, welches ich in seiner Wurzel vernichtet zu haben glaubte. Die Kranke versicherte mich, mit ihrem Manne in keiner Berührung gewesen zu seyn, der noch immer von einem andern Arzte, seinem ehemaligen Mitschüler, behandelt wurde.

Ich schlug ihr vor, die Tisane von Sassaparille nach dem in den vorhergehenden Beobachtungen angezeigten Verfahren (man sehe die Vorschrift No. 1) zu gebrauchen. Gerne willigte die Kranke in meinen Vorschlag, nachdem ich sie versichert hatte, daß diese zweite Behandlung die letzte wäre, und in 25 Tagen, vielleicht noch früher, beendigt seyn würde. Von dem 12ten Tage an, hörten alle Zufälle auf, demungeachtet ließ ich fortfahren. Am 18ten Tage aber war die Kranke das Mittel so überdrüssig, und dieses ihr so zum Ekel geworden, daß sie den Gebrauch der Tisane, troß meines Zuredens aufgab. Am ersten und zweiten Tage der Behandlung fühlte sie einige Beschwerden im Magen; sonst wirkte der Trank bei ihr auf keine andere merkliche Art, als etwa durch den Harn. Kaum war die Kranke geheilt, als sie

schwanger wurde, ein gesundes und sogar starkes Kind zur Welt brachte, daß sie selbst stillte, und welches sich immer wohl befand.

Fünfte Beobachtung.

Joseph B. in der deutschen Schweiz gebohren, Reisender für ein Handlungshaus, 28 Jahr alt, spürte im Jahr 1810 einen leichten Tripper, den ich methodisch behandelte, und der nach dieser sorgfältig geleiteten Behandlung innerhalb drei Wochen vorüber war. Einige Tage Ruhe wären noch erforderlich gewesen, um die Wiederherstellung des Kranken ganz sicher zu stellen, allein seine Geschäfte erlaubten diesen Aufschub nicht, und die Befehle seiner Vorgesetzten nöthigten ihn, auf der Stelle abzureisen. Während zwei Jahren war er von Lyon abwesend. Im Jahre 1812 fragte er mich über unbestimmte Schmerzen in den Gelenken der obern Gliedmaßen, mit Geschwulst und Röthe dieser Gelenke um Rath, der Urin war dick, und machte einen ziegelfärbigen Bodensatz in dem Gefäße; natürliche Schweiße durch Ruhe unterstützt, Diät, das Bett und ein reichliches Getränk von geklärten Molken stellten bald seine Gesundheit wieder her. Das folgende Jahr, das heißt 1813. begehrte er seine Zurückberufung, da seine Gesundheit ihm nicht erlaubte, das Reisen fortzusetzen. Er erlitt einen leichten Anfall von Gelbsucht, die nur in den Augen, um die Lippen herum, und auf dem vordern Theile der Brust sichtbar war. Was ihn aber am meisten beunruhigte, war ein beträchtlicher Schanker von venerischer Natur, an dem mittlern und in=

wendigen Theile der Unterlippe, mit starker Geschwulst und tiefen Rissen. Der Kranke behauptete seit dem im Jahr 1810 erlittenen Tripper nicht wieder von neuem angesteckt gewesen zu seyn. Ich weiß nicht, ob er vielleicht aus Schaam meinen ersten Rath so übel benutzt zu haben, nicht ganz offenherzig war; genug, die Natur des Uebels war augenscheinlich, aus welcher Epoche sich auch immer sein Ursprung herschreiben mochte. Ich rieth zu der Tisane No. 1. In den ersten Tagen nahm der Kranke alle halbe Stunden ein Glas voll; dann fuhr er damit in dem Maase, als sein Magen dieses Getränk besser vertrug, in kleinern Zwischenräumen fort, und endigte damit, alle Viertelstunden ein Glas voll davon zu nehmen. Auf diese Art nahm er in einem Morgen vier Flaschen. Die Behandlung währte 34 Tage; man hätte sie selbst früher aussetzen können; allein die Furcht eines Rückfalles rieth mir, sie über den nöthig erachteten Zeitpunkt hinaus fortzusetzen. Der Kranke erbrach sich niemals auf den Trank, selten führte er ab, und schwitzte wenig; allein er ließ ausserordentlich viel Harn. Obschon er während der Behandlung viel aß, wurde er sehr mager, und fürchtete sich, die Harnruhr zu bekommen. Ich versicherte ihn, er hätte nichts dergleichen zu fürchten, und in der That, sobald die Tisane eingestellt war, traten alle Verrichtungen wieder in ihre alte Ordnung; er wurde schnell wieder stark, und viel dicke, als er zuvor gewesen war. Dieselbe Veränderung in der Konstitution habe ich bei andern Personen nach dieser Behandlungsweise noch weit auffallender zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Sechste Beobachtung.

Frau C. die Gattin eines Kaufmannes in Lyon, 30 Jahr alt, dick und sanguinischen Temperaments, hatte ein Geschwür in der Nase, gerade auf der Scheidewand der Nasenlöcher, durch deren Durchfressung eine sehr lästige Verbindung zwischen den beiden Nasenhöhlen entstand. Fuhr man mit dem kleinen Finger in eine der Höhlungen, so entdeckte man leicht die Stelle, wo die Nasenscheidewand durchlöchert war. Die Nase war von aussen roth, und geschwollen; einige pustulöse Flechten bedeckten das ganze Gesicht, und aus den Geschlechtstheilen hatte ein sehr scharfer Ausfluß statt. Seit einem Jahre schmachtete die Kranke unter den Händen zweier Aerzte aus der Klasse, welche Morgagni Seniores medici nennt *). Ihrer fruchtlosen

*) Man findet öfters in der Abhandlung: de Sedibus et causis morborum, solche Stellen, als:

Seniorem medicum continuo accersiri . . . .
Seniores duo medici presto fuerunt . . . .
. . . . alter Senior medicus contra vaticinabatur. etc.

Im Ganzen sind die Ausdrücke Morgagnis gut und in Ehren gemeint; Senior ist bei ihm gleichbedeutend mit experientissimus. Indessen behandelt er doch manchmal, sogar zu einer Zeit, als er selbst dazu gehörte, solche Alter stolzen Herrn, die er immer in Konsilien bei Kranken antraf, mit wenig Achtung; denn damals, wie jetzt, konnte man sich nicht überzeugen, daß ein Kranker nach der Regel gestorben sei (secundum canonem), wenn sein Tisch nicht mit Labetränkchen, Mixturen, Salben und Pflastern bedeckt, und wenn ihm nicht bis zum letzten Augenblicke wenigstens ein alter gesprächiger Arzt zur Seite stand. Doch worin besteht öfters der unwiderlegbarste Vorzug eines alten Arztes vor einem jungen? — Darin, daß er mehr Schuhe und Strümpfe zerriß! In

Bemühungen müde, wandte sie sich an den Herrn Doctor Vinay, der, obgleich er die Kranke methodisch zu behandeln und zu heilen vollkommen im Stande war, die ausserordentliche Bescheidenheit hatte, sie nicht übernehmen zu wollen. Er führte sie daher zu mir.

---

der That, da hat der Kranke, der in Gefahr seines Lebens schwebt und die Hülfe der das Leben erhaltenden Kunst, die doch gewiß im höchsten Grade rationell verfahren soll, in Anspruch nimmt, zu dem rechten Manne seine Zuflucht genommen! wie oft würde er nicht über seine Wahl zittern, wären ihm die Talente der Männer, die er vorzugsweise aussuchte, von der wahren Seite bekannt. Man ist ältern Personen Rücksicht schuldig, gleich den Weibern, Kindern oder Kranken; allein die Ehrerbietung für das Alter wird zum Vorurtheil, so oft sie in eine blinde Nachgiebigkeit der Meinung ausartet. Trägt ein Greis eine Sache vor, so ist sein Alter eine Ursache mehr, strenge zu untersuchen, ob sie gegründet ist; aber vor allen müßte man dann wissen, ob sich eine solche Untersuchung der Mühe lohnt. Man beharrt fest auf der Meinung, das Alter begründe gründliches Wissen, durch die Menge der gemachten Erfahrungen hervorgebracht; man will dagegen keineswegs bemerken, daß die gesammelten Früchte der Erfahrung, oft aus Mangel des Gedächtnisses, wieder verloren gehen, oder übel angewendet werden, weil wegen Schwäche der Organe die Urtheilskraft nicht mehr regelmäßig und mit nöthiger Festigkeit zu wirken im Stande ist. Die Greise sind in allen Ländern der Welt zum Theil die Männer, die sich den Fortschritten der Aufklärung und der Vernunft am hartnäckigsten widersetzen. Wenn das Schicksal nützlicher Wahrheiten von ihnen abhinge, so wäre die Einimpfung der Blattern bei ihrem Entstehen wieder verbannt worden, und in diesem Augenblicke hätten wir weder Vaccine, noch wechselseitigen Unterricht nach Pestalozzi und Bell.

Alle oben angezeigten Symptome schienen mir einen verdächtigen Charakter zu haben; ich getraute mir indessen nicht, alle meine Zweifel zu äussern, noch alle diejenigen Fragen zu thun, die mir Gewißheit geben konnten, aus Furcht, eine Person zu kränken, die ich zum erstenmale sah, und in Gegenwart eines Dritten sprach.

Die meisten sterben mit Lästerungen gegen die Natur, im Anklagezustand gegen den Geist der Menschen, und mit Schmähungen gegen ihr Jahrhundert. Ja sie verwahren sich, obgleich mit schwacher Stimme, weil ihr die Vernunft den sie belebenden Nachdruck verweigert, gegen alle neuen Entdeckungen, machten sie auch gleich den Ruhm und das Glück der Menschheit aus.

(Zum Glücke paßt die Schilderung nicht auf die bessern und vorzüglichern unter den Greisen Frankreichs, wie Chaptal, Portal, Pinel und viele andere sind, am wenigsten aber auf die viel verdienten ältern Gelehrten anderer Nationen, besonders der Deutschen, wodurch der Verfasser sogleich ganz wiedrlegt ist.

Frühzeitige Schwäche des Jünglings und Mannes durch entnervende Genüsse bedingt freiwillig bei manchen Greisen unserer Zeit, besonders bei einigen Nationen, eine Stimmung des Geistes, wie sie der Verfasser, als allgemein, wohl ganz irrig, schildert). Daher mag es dann auch kommen, daß bei uns Deutschen, nur selten ein junger Arzt sich durch das verdiente Ansehen älterer Collegen gekränkt fühlt. Es gibt Geistesschwache und vergessene Jünglinge, und durch Alter gebeugte Greise unter dem Doctorhute: allein die Ausnahmen darf man nicht zur Regel machen, wenn man klug und umsichtig handeln will. Freilich bildet sich mancher, kaum von der hohen Schule gekommene, bartlose Doctor ein, er könne und müsse jetzt sogleich, eben so gut wie ältere und erfahrene Aerzte gesucht und vorgezogen werden, d. h. in seinen Augen, Geld verdienen; allein er verwechselt hier oft sei-

Ich schlug meinem Kollegen den Gebrauch der Tisane von Sassaparille vor, von deren glücklichen Wirkungen ich ihm schon in unsern Privatunterhaltungen Einiges mitgetheilt hatte. Er ging in meine Ansichten ein, und billigte sie. Die sonach für gut befundene Behandlung wurde beschlossen und schon den folgenden Tag angefangen. Es war im März 1816. Die Kranke erlitt beständig mancherlei Unordnungen in ihrem Körper während den 24 Tagen der Behandlung, d. h. so lange als die Menge des Getränkes öftere Stuhlgänge, Erbrechen, Schweiße und hauptsächlich sehr häufigen Harnabgang bewirkte. Die Heilung war am 28sten Tage vollendet, der Gebrauch der Tisane wurde eingestellt, und das Uebel kam nicht wieder. Der Appetit, das gute Aussehen, die frische Farbe blieben ebenfalls nicht aus, und ich habe vernommen, daß die Kranke, die ich unmöglich wieder erkennen könnte, wenn ich auch das Vergnügen haben

---

nen Stand mit dem Handelsstande seiner Brüder und Väter, die freilich als junge Krämer und Händler des geringern Gewinnes wegen, womit sie vorlieb nehmen, mehr als der alte bedächtige Handelsmann gesucht werden, der sich nicht mißbrauchen läßt. Einer meiner ehemaligen Schüler wird es, wenn er später zur häuslichen Ruhe und reifern Jahren gekommen ist, bereuen, in diesem Punkte in einer Druckschrift ähnliche Gedanken geäussert zu haben, wie wir sie hier an unserm Verfasser tadeln! Und was Morgagni betrifft, so meinte dieser denkende und wißbegierige Forscher, doch wohl nur die alten lächerlichen Pedanten unseres Standes, die, in frühern Jahren sich durch nichts auszeichnend, erst jetzt durch ihre geübte Zunge und mitten in den Bachanalien der höhern Klassen aufgehäufte Jahre in dem Kreise der damals ungebildeten größern Welt zu glänzen vermochten! R.

sollte, sie wieder zu Gesicht zu bekommen, eine der schönsten Frauen ihres ganzen Stadtviertels seyn soll.

Siebente Beobachtung.

Julie D. aus dem Departement Du Doubs, 26 Jahr alt, Kammermädchen, wurde mir durch ihre Herrschaft im Juni 1816 zugeschickt. Dieses Frauenzimmer, das, obschon die Krankheit es bedeutend entstellt hatte, noch immer schön schien, war im ganzen Gesichte und auf dem Rücken mit eiternden Pocken von dem übelsten Ansehen bedeckt. Sie entdeckte mir, daß sie ein Jahr vorher ein Kind gebohren habe, welches gleich nach der Geburt mit den unzweideutigsten Symptomen der venerischen Krankheit starb. Sie selbst hatte während ihrer Schwangerschaft und ihrer Niederkunft an den Geschlechtstheilen einige krankhafte Erscheinungen bemerkt, die nur dem venerischen Gifte zugeschrieben werden können. Ich schlug die Tisane No. 1 vor, nachdem ich die Vortheile und Unbequemlichkeiten, die mit ihrem Gebrauche verbunden sind, näher auseinander gesetzt hatte. Die Kranke nahm sie 40 Tage lang, und diese ganze Zeit war erforderlich, um sie von ihrer Krankheit zu befreien. Da ich nicht zu ihr ging, und sie selten zu mir kam, um die Kosten der Besuche zu vermindern, die ihre Herrschaft ihr zu Last ließ, so kann ich nicht wohl angeben, auf welche Art das Mittel wirkte. Ich weiß nur, daß es pünktlich genommen wurde, und daß die Kranke, die ich am 40ten Tage neuerdings untersuchte, vollkommen geheilt zu seyn schien. Sie beklagte sich über Blähungen, vorzüglich am Morgen; ich rieth ihr ani=

sirtes Wachholderbeeren-Extract, welches ihre Unverdaulichkeit bald wieder herstellte.

Achte Beobachtung.

Ein reicher Weinhändler aus einem benachbarten Departement, 57 Jahr alt, blond und von beträchtlicher Korpulenz, fragte mich 1816 über eine alte venerische Krankheit um Rath, die allen Mitteln, wodurch man sie hatte bekämpfen wollen, widerstand. Sie bestand in einer schuppichten Flechte in den Handflächen beider Hände, und in zahlreichen breiten und tiefen Geschwüren von dem schlimmsten Aussehen, in der Nähe der linken Weiche. Einige waren unter, andere ober der Falte in der Weiche. Ich durfte nicht an Quecksilber denken, bei dem Kranken waren schon die wirksamsten Zubereitungen desselben angewandt worden, und er wollte nicht mehr davon sprechen hören.

Ich war einen Augenblick unentschlossen, ob ich dem Roob von Laffecteur, oder der Tisane von Sassaparille nach meiner Methode getrunken, den Vorzug geben sollte. Ich entschied mich für das lezte dieser Mittel, und zeichnete dem Kranken die Regeln seines Gebrauches vor. So bald er nach Hause zurück kam, fing er damit an. Nach 20 Tagen schrieb er mir, und kündigte mir seine Herstellung an, und daß er demungeachtet noch fünf Tage den Gebrauch des Mittels fortsetzen würde, aus Furcht, neuerdings wieder krank zu werden, weil ihm dies schon geschehen sei, und er daher auf nichts zu zählen getraute. Die Geschwüre wurden meinem Rathe gemäß mit

Bäuschchen von Charpie verbunden, welche in eine starke Abkochung von Leinsaamen, der viel Zucker zugesetzt war, getaucht wurden. Dieses einfache topische Mittel wende ich oft, und mit großem Erfolge, bei gewissen venerischen Schankern an. — Die Heilung hat sich vollkommen bewährt.

Neunte Beobachtung.

Madame A., Limonadehändlerin, 24 Jahre alt, und Anverwandte eines berühmten französischen Arztes, ließ mich Anfangs Aprils 1817 zu sich rufen. Es betraf einen beträchtlichen Schanker, welcher den Eingang in die Nasenlöcher angefressen hatte, und dessen Charakter nicht zweideutig war. Ja dieses Geschwür hatte wahrscheinlich tiefe Wurzeln im Innern der Nase, denn es ging ihr alle Tage aus der Nasenhöhle eine so beträchtliche Menge Eiter oder eitrige Materie ab, daß zwei Taschentücher kaum hinreichten, dieselbe aufzunehmen. Eine eiternde Flechte bedeckte die ganze Oberlippe, wodurch sie so aufgeschwollen war, daß sie einen halben Zoll über die andere Lippe hervorragte. Die Kranke litt ausserdem des Nachts an einer schrecklichen Schlaflosigkeit, welche von herumziehenden Schmerzen, theils im Innern des rechten Ohres, theils an der Wange derselben Seite, theils am Unterkiefer, theils an allen diesen Theilen zugleich ihren Sitz hatten. Die Geschlechtstheile, durch welche die Ansteckung statt gehabt hatte, nahmen noch an der Krankheit Theil. Die noch aus der Mutterscheide und der Harnröhre ausfließende grünliche Materie war so scharf, daß der innere Theil der Schenkel davon angefressen war. — Wenn ich hier bei der

Beschreibung der Symptome umständlicher als bei den andern Beobachtungen zu Werke ging, so geschah es, weil dieser unendlich schwierige und komplicirte Fall einer von denjenigen ist, welche am meisten für die Wirksamkeit der neuen Methode spricht.

Fünfzehn Monate hatte die Kranke unter der sorgfältigen Behandlung der ausgezeichnetsten Aerzte der Stadt zugebracht; man hatte abwechselnd Quecksilberfriktionen, Sublimat, Hahnemanns auflösliches Quecksilber, endlich das essigsaure Quecksilber angewendet. Nachdem ich mir eine genaue Kenntniß aller Zufälle verschafft hatte, dachte ich, daß keine andere Methode wirksamer seyn könnte, als die Tisane von Sassaparille, nach Art der Mineralwasser getrunken. Ich schlug sie voll Vertrauen vor; ohne Anstand wurde sie angenommen, und die neue Behandlung begann am Ostertage, den 6ten April 1817.

Der Trank wirkte zehn Tage lang durch Stuhlgang, Harn und Schweiß. Die Wirksamkeit des Mittels äußerte sich aber in der Folge mehr und mehr durch die Harnwege. Indessen verspürte die Kranke doch jede Nacht, nach einigen Stunden leichten Schlafes, einen gelinden Schweiß, welcher sie nöthigte, wenigstens einmal das Weiszeug zu wechseln. Sie bekam etwas Durchfall, allein nur dann, wenn sie ihrem Appetite zu viel Gehör gab, der ungemein stark geworden war. Sie konnte niemals mehr, als alle ¾ Stunden ein Glas Tisane vertragen, weswegen das Mittagsessen bis fünf oder sechs Uhr des Abends verschoben werden mußte.

Den 15ten Mai, als am vierzigsten Tage der Behandlung, untersuchte ich die Kranke aufs genaueste.

Die Oberlippe, wohl von der Flechte, nicht aber gänzlich von aller Geschwulst befreit, war bis auf einige Linien der andern gleich. Die Schmerzen hatten schon lange gänzlich aufgehört. Der Schanker an der Nase war vernarbt, und ohne, zu meinem größten Erstaunen, an den Theilen, die er verwüstete, einen merklichen Verlust von Substanz zu veranlassen. Kein Ausfluß hatte mehr statt, weder aus den Nasenlöchern, noch aus den Geschlechtstheilen. Man bemerkte nur, daß das Gesicht ein wenig aufgedunsen war. Die Kranke gebrauchte das anisirte Wachholderbeerenextract während ihrer Wiedergenesung. Freudig nahm sie wieder ihren Platz an dem Limonade-Tisch ein, den sie seit mehr als sechs Monaten von einer ihrer Freundinnen hatte besetzen lassen, aus gerechter Furcht, daß eine solche ekelhafte Krankheit, die sich jedem so offenbar vor Augen stellte, die Leute, die ihr Koffeehaus gewöhnlich besuchten, entfernen könnte. — In dem Augenblicke, wo ich diese Beobachtung aus meinem Tagebuche abschreibe, um in dieser Abhandlung Gebrauch davon zu machen, kömmt die Kranke, die ich seit ohngefähr einem Jahre nicht gesehen hatte, mich wegen hysterischen Zufällen zu berathen, die sie jeden Monat bei der Epoche ihrer Regeln verspürt. Ich benutzte diese Gelegenheit, sie über die alte Krankheit zu befragen, und vernahm mit ungemeinem Vergnügen, daß kein Symptom davon seit meiner Behandlung wieder erschienen ist.

Zehnte Beobachtung.

Eine dreissigjährige Frau, welche seit zehn Jahren mit einem Handelsmann hiesiger Stadt in wilder Ehe lebte, und vor Kurzem von ihm aufgegeben wurde, war am ganzen Körper voller Eiterblattern, die so nahe an einander standen, daß man Mühe gehabt hätte, eine reine Stelle, so groß, als ein fünf Frankenthaler zu finden. Die meisten dieser Eiterblattern waren mit einem kupferichten Kreise umgeben. Die Kranke spürte davon keinen Schmerz, und kein Jukken, weder bei Einwirkung von Hitze noch von Kälte. Die Nägel an den Fingern waren an ihren Wurzeln von kleinen runden und trocknen Geschwüren durchfressen. Das Innere des Mundes zeigte verschiedene merkwürdige Schäden, unter andern einen beträchtlichen Schanker in dem Winkel, welcher durch die Vereinigung der Zahnreihe und der Unterlippe gebildet wird; die beiden Mandeln ragten hervor, waren aufgeschwollen, und tief vereitert, das Verschlucken fester Nahrungsmittel war schwierig und schmerzhaft, ohne daß man irgend etwas im Schlunde bemerkte, was dieses verursachen konnte, wenn es anders nicht die Mandeln veranlaßten. Man entdeckte an den Geschlechtstheilen noch Spuren der ersten Ansteckung, die Nympfen waren von einem Schanker zernagt, der noch nicht ganz vernarbt war. Ließ man einen Tropfen Essig darauf fallen, so entstand ein ungemeiner Schmerz *).

---

*) Galen ließ die Kranken, bei denen er vermuthete, daß sie Geschwüre im Schlunde hatten, Brodkrusten in Essig getaucht grob gekauet verschlucken, und beobachtete sorgfäl-

Die Kranke war von einem Barbier behandelt worden, hatte nichts als Bellostische Pillen, und zwar deren in einigen Monaten 300 genommen.

Ehemals sah ich manchmal diese Frau mit allen Reizen jugendlicher Schönheit, Frische und Gesundheit ausgestattet in den Zirkeln der großen Welt. Jetzt mußte ich alle nähere Umstände zu Hülfe nehmen, um sie in ihrem zerrütteten Zustande wieder zu erkennen. Aus der Aufzählung der Symptome ist schon ersichtlich, wie schwierig dieser Fall war; dennoch ist er einer von denen, wo meine Methode mit dem größte Erfolg angewendet wurde. Ich empfehle daher insbesondere diese Beobachtung und die vorhergehende der Aufmersamkeit der Kunstgenossen.

Die Kranke unterzog sich dem Gebrauche der Tisane Nro. 1. und alles Nöthige wurde dabei mit der ganzen Strenge der Vorschrift nach beobachtet. Seitdem hat sie mir gestanden, daß sie die Verzweiflung im Herzen gehabt, und die Behandlung mit der untröstlichen Gewißheit begonnen habe, kein Arzt und kein Mittel wäre im Stande ihr zu helfen.

Indessen waren kaum acht Tage vorüber, so waren die Eiterblattern schon verschwunden. Von einer

---

tig die darauf erfolgenden Wirkungen. Dieses Verfahren gab mir Veranlassung, einige Tröpfchen Essig auf Schanker oder Geschwüre an der Mutterscheide fallen zu lassen, um diejenigen Weiber, die meinem praktischen Blick nicht trauten, von ihrer Gegenwart zu überzeugen. Der heftige Schmerz, der durch diesen Versuch entsteht, zwingt sie zum Geständniß.

ausserordentlichen Niedergeschlagenheit ging sie zu einer grenzenlosen Zuversicht über; sie wähnte sich geheilt, allein ich nöthigte sie, mit der Tisane bis zum 52sten Tage fortzufahren. In dieser Epoche ließ ihr Zustand nichts mehr zu wünschen übrig, die ersten Tage brachte das Mittel die gewöhnliche Störung in den Verrichtungen des Körpers hervor; in der Folge wirkte es blos durch den Harn. Das Merkwürdige bei dieser Beobachtung ist, daß nachdem am 52sten Tage der Gebrauch des Sassaparilletrankes eingestellt worden war, die Kranke dennoch bis zum 50sten Tage fortfuhr, ungewöhnlich viel Harn zu lassen. Ich verordnete ihr freilich, während ihrer Wiedergenesungsperiode, um die Schwäche des Magens wieder herzustellen, den Gebrauch von anisirtem Wachholderbeeren=Extract, das sie vielleicht übertrieb, wodurch auch wirklich bei einer gewissen Dosis die Dauer der übermäßigen Absonderung des Harnes verlängert werden kann.

Am zwölften October 1817, acht Monate nach dieser Behandlung, reiste ich von Genf nach Bern und hielt mein Mittagessen zu Rolle, in dem Walliserlande. An der Wirthstafel in dem Gasthause zur Krone traf ich meine ehemalige Kranke, und vernahm mit unendlichem Vergnügen, daß sie sich seit unserem letzten Zusammenseyn fortwährend wohlbefunden habe.

Eilfte Beobachtung.

Im December 1817 wurde ich schriftlich wegen dem Sohne eines reichen Pächters, dreissig Stunden von Lyon, um Rath gefragt, der, als Offizier von ausgezeichnetem Grade, eine Menge venerischer Krankheiten erlitten hatte, die alle unvollkommen geheilt wurden. Dieser Mann, ohne Zweifel mit einem starken Temperamente ausgerüstet, hatte lange seiner Gesundheit getrotzt; allein heimgekehrt an den väterlichen Heerd, erneuerten der schnelle Uebergang aus einem thätigen und ganz von den Zufällen des Krieges erfüllten Leben, zu einer Art Trägheit und Weichlichkeit, auch vielleicht der Verdruß durch die Verabschiedung der Armee seinen ehrenvollen Standpunkt eingebüßt zu haben, eine Menge Symptome einer Krankheit, an welche er nicht mehr dachte, und wovon er sich gänzlich befreit glaubte.

Unerträgliche Knochenschmerzen und eine mehr unbequeme als schmerzhafte Geschwulst des einen Hoden waren die beständigsten dieser Symptome. Oft hatte der Kranke Quecksilber genommen, aber ohne gehörige Ordnung, und ohne Leitung von Seiten des Arztes. Ich schlug die Tisane von Sassaparille Morgens nüchtern, wie ein Mineralwasser zu trinken vor, und bat den Kranken, mir nach 25 Tagen Nachricht zu geben. Ich empfing zur bestimmten Zeit einen Brief, der mir seine Genesung und die Absicht ankündigte, mit dem Gebrauche bis zu Ende des Monates fortzufahren. Keine nähere Umstände habe ich erfahren, weil man mir nicht ferner schrieb.

Zwölfte Beobachtung *).

Valsalva berichtet, daß ein Kavallerist, den er dem Morgagni nannte, diese harntreibende Methode bei eingewurzelten venerischen Geschwüren und Knochengeschwülsten anwandte. In dreien Tagen waren die Geschwüre geheilt und die Knochengeschwülste beträchtlich vermindert, obschon Valsalva sich dahin beschränkte, einen häufigen Urinabgang zu erregen, nicht durch unsere Tisane von Sassaparille, sondern durch Spießglaswasser (aqua corsi der Italiener), welches, wie ich glaube, nichts anders ist, als eine Abkochung von rohem Spießglas, welches in ein Säckchen gebunden wird, oder eine leichte Abkochung von schweißtreibenden Hölzern, mit welcher man nachher noch rohes Antimonium zum zweitenmal abkochte.

Ich gestehe freimüthig, daß ich von der in gegenwärtiger Abhandlung enthaltenen Methode niemals eine so schnelle Wirkung sah; und ich hätte dies kaum glaubbare Factum nicht anzuführen gewagt, ohne dazu durch den Namen eines Valsalva aufgemuntert zu seyn.

---

*) Morgagni de Sedibus et causis morborum L. IV. ep. 58. §. 16.

Dreizehnte Beobachtung.

Morgagni *) sah eine Frau, die mit einem breiten venerischen Geschwüre am Knie und drei oder vier andern von derselben Natur, nur kleinern, an dem Gaumengewölbe behaftet war, durch welche sich die Speisen und Getränke einen Durchgang in die Nase bahnten, durch den Gebrauch des Spießglaswassers (eau stibiée), welches die Kranke des Morgens nüchtern nach der Art der Mineralwasser zu sich nahm, vollkommen genesen.

Vierzehnte Beobachtung.

Derselbe hat eine Person von Stande gekannt, die sein Mitbürger, d. h. die in seinem Geburtsorte zu Forlis gebohren war, deren Unterbauchgegend und Schenkel von tiefen und garstigen Geschwüren venerischer Natur verwüstet waren, und die durch dieselbe Methode vollkommen geheilt wurde. — —

In Bezug auf diese drei letzten Beobachtungen könnte man freilich den beiden berühmten Aerzten, die sie uns aufbewahrt haben, den Vorwurf machen, sich nicht weitläufig genug darüber ausgelassen zu haben. Ich für meinen Theil habe ihr Beispiel nicht nachgeahmt, sondern diese harntreibende Methode, wozu mir das Lesen ihrer Schriften vorzüglich den Gedanken eingab, zu einem besondern Gegenstande meiner Untersuchungen und Beobachtungen gemacht.

---

*) Vide op. cit. eod. loc.

III. Arzneiformeln.

Nro. 1.

Trank von Sassaparille.

Rec. Radicis Sassaparillae concisae Uncias quatuor.
Coque cum aquae libris duodecim ad remanentiam librarum octo. Versus finem coctionis adde
Radicis liquiritiae concisae Unam dimidiam.
Post infusionem sufficientem et refrigerationem cola.

Diese Quantität Tisane muß Morgens nüchtern und lauwarm in sechszehn Gläser getrunken werden. Man trinkt alle Viertelstunden ein Glas voll, oder alle halbe Stunden oder nur alle ¾ Stunden, und geht dabei im Zimmer oder selbst in freier Luft herum. Eine Stunde nach dem letzten Glas voll kann man zu Mittag essen; dazu dient dann wohl ausgebackenes Brod, feste Fleischsorten gebraten oder geröstet, wie Rind- oder Kalbfleisch.

Bei einer so großen Menge Getränks sagt dieses Verhalten bei Tische dem Magen besser zu, als der Gebrauch leichterer Nahrungsmittel, wie der Genuß

von Suppen, von Eiern, Fischen, Geflügel oder von Pflanzenkost.

Die Kranken können ihren Appetit befriedigen, und ich gebe ihnen in dieser Hinsicht keine andere Vorschrift, als die, sich dabei nach ihren Verdauungskräften zu richten. Das Getränk bei Tische besteht gewöhnlich in rothem oder weissem Weine, mit Wasser in dem Verhältnisse mit einander vermischt, das man gewöhnt ist.

Einige Gläser puren Wein können nicht schaden, besonders wenn man vor der Krankheit ihn zu trinken gewöhnt war. Die übrige Zeit des Tages braucht man nicht zu Hause zu bleiben, kann sich ungestört seinen Geschäften widmen und ausgehen, das Wetter mag seyn, wie es will.

Nro. 2.

Quarin's Trank *).

Rec. Radicis Sassaparillae Uncias quatuor,
Antimonii crudi Drachmas duas,
Coque cum aquae libris undecim usque ad dimidium. Versus finem coctionis infunde
Radicis liquiritiae Unciam unam;
Seminum anisi Drachmas duas,
Stent in infusione per horae quadrantem dimidium. Cola.

Quarin wandte diesen Trank bei dem chronischen Rheumatismus an, und kannte gegen diese Krankheit kein wirksameres Mittel.

Er findet in einer Menge von secundären venerischen Zufällen seine Anwendung, und erscheint deswegen an diesem Orte. — Der Erfinder erklärt sich nicht über die Dosis, in welcher er dieses Mittel anwendet. Es dünkt ihm, sie müsse in verschiedenen Fällen verschieden seyn, und sich nach dem Zustande des Kranken und der Hartnäckigkeit der Zufälle richten. Ich habe die Menge des rohen Spießglases, welche Quarin in obiger Formel vorschreibt, um zwei Drittel

*) S. dessen Animadversiones practicae, Viennae 1786. in 8. S. 270. Die französische Uebersetzung dieses Werkes von St. Marie herausgegeben, erschien zu Paris 1807 in 8. Seite 290 in derselben befindet sich dieselbe Arzneiformel.

vermindert. Mit dieser Veränderung kann die angegebene Menge Trankes in einem Tage, ja selbst in einem Morgen, verbraucht werden.

In dieser Voraussetzung paßt diese Formel ganz zu der diuretischen Methode, die in diesem Buche auseinander gesetzt wird. Daher behielt ich sie vergleichungsweise bei, was vielleicht manchem meiner Leser angenehm ist, der ihr vor jener den Vorzug gibt, die ich eben unter No. 1. angedeutet habe.

Nro. 5.

Antisyphilitischer Roob.

Zwei Pfunde des Trankes von Vigarous, — zu welchem der Herausgeber die Vorschrift unter No. 4 liefern wird, — werden mit einem oder zwei Pfund Zucker zur Konsistenz eines Roobs eingekocht. Die Dosis dieses auf solche Weise bereiteten Roobs besteht in einem Eßlöffel voll viermal des Tages, wobei man unmittelbar nach jeder Gabe oder jedem Löffel voll, ein großes Glas voll von einer concentrirten Abkochung der Sassaparillewurzel trinkt. Man vermehrt nach und nach die angedeutete Gabe, so daß man endlich alltäglich neun bis zehn Löffel voll dieses Saftes verbraucht.

Wenn ich diese Bereitung unter Arzneiformeln aufstelle, bei denen man sie nicht zu finden erwartet,

weil sie gar keinen Bezug mit dem diuretischen Verfahren hat, zu welchem dieselben angewendet werden sollen: so geschah es ganz allein, um diese ausserordentlich wirksame Vorschrift, die ich öfters anwende, bekannter zu machen. Dieses Mittel ersezt mit großem Vortheil den Roob von Laffecteur in allen Fällen, gegen die der Leztere paßt.

Die Verbindung des Zuckers in großen Gaben mit gewissen antisyphilitischen Arzneimitteln hat nicht nur den Zweck, unangenehm schmeckende Bereitungen zu versüßen, und sie für schwache Mägen und delikate Zungen erträglicher zu machen; nein, der Zucker wirkt sehr günstig bei dem Gebrauche der schweißtreibenden Holz- und Wurzeltränke, wie in dem Roob von Laffecteur, in demjenigen, den wir eben angezeigt haben, und dessen Vorschrift sogleich folgen wird; ferner in dem Syrup von Cuisinier, in dem syrupartigen Dekokt in dem Hospitale der Kapuziner zu Paris, wozu uns Herr Lagneau die Vorschrift mitgetheilt. In allen diesen Mitteln trägt der Zucker mehr, als sein gewöhnlicher Gebrauch es zu versprechen scheint, zu dem Erfolge der Behandlung bei; ich habe Kenntniß von einem Falle der venerischen Krankheit, die damit geheilt wurde. Ich besorgte verflossenes Jahr einen äusserst bekannten Gelehrten, der in Paris wohnt, und sich auf Reisen befand, während welcher er plötzlich durch eine starke Gelbsucht zu Lyon niedergeworfen wurde. Der Kranke unterrichtete mich, daß

er einige Jahre vorher eine der schwersten syphilitischen Krankheiten erlitten habe, die verschiedenen Mitteln trotzte, und endlich durch einen berühmten Arzt der Hauptstadt geheilt worden sei, der ihm nichts weiter verordnete, als vier Pfund Wasser alle Tage zu trinken, zu dem man zu jedem Glase so viel Zucker zusetzte, als das Wasser davon auflösen konnte.

Der Zucker ist bisher in der Therapie blos in Bezug auf seine angenehme versüßende Eigenschaft besonders gewürdigt worden, und dieser sehr in die Sinne fallende Nutzen war Ursache, daß man die wichtigern Wirkungen übersah, die er in einem sehr hohen Grade leistet. Ich habe zwei Darmentzündungen mit Vereiterung des Mastdarmes durch halbe Klistiere, die einzig und allein aus einem sehr starken Zuckerwasser bestanden, geheilt. Es gelang mir alte Geschwüre dadurch zur Vernarbung zu bringen, daß ich sie sehr oft mit Wasser waschen ließ, welches vielen Zucker in sich aufgelöst enthielt.

Ich sprach in dieser Abhandlung von einem ausserordentlich wirksamen Mittel gegen gewisse venerische Schankers, und dessen Hauptbestandtheil der Zucker ausmacht. Wenn jemand demungeachtet zweifeln wöllte, daß diese Substanz als Heilmittel und in den Dosen, wo sie als solches wirken kann, angewandt, nicht wirklich sehr große und eigenthümliche Vortheile gewähre: so würde ich denselben, wenn ich nicht so glücklich wär, ihn zu überzeugen, auf die Zeugnisse

von Männern hinweisen, die den größten Glauben verdienen, wie z. B. auf die Versuche, welche Herr Magendie mit dem Zucker gemacht hat, und die so sonderbaren Erfolg hatten; ferner muß ich in dieser Hinsicht auf den langen Artikel Saccharum officinale in Murray's Arzneimittell. (T. V. S. 390 — 429) hinweisen.

In Bezug auf die Wirksamkeit des Zuckers bei verschiedenen Arten von Geschwüren, und rücksichtlich seines Nutzens als Zusatz zu einigen antivenerischen Arzeneien, muß ich es mir vorbehalten, zuerst darauf aufmerksam gemacht zu haben. Ich verdanke die Kenntniß dieses Verfahrens Niemanden, es ist das Resultat meiner Beobachtungen und meines Verfahrens.

Nro. 4.

Trank von Vigarous *).

Zusatz des Herausgebers.

Wir theilen die Vorschrift desselben aus dem unten angedeuteten Werke von Vigarous nach einer

*) Observations, et remarques sur la complication des Symptomes ven. I vol. in 8. Montpellier 1780. S. 138 u. f. Cullerier nennt den Verfasser Vigaroux. Da die hier vorgeschriebene Menge sehr groß ist, so verordnete ich das Decoctum et Bochetum Vigaroux gewöhnlich auf folgende Art in einer geringern Menge auf einmal bereitet.

Abschrift mit, welche der Herausgeber der freundlichen Zuschrift des Herrn St. Marie vom 17ten Juli 1820 zu verdanken hat. In der von uns herausgegebenen Schrift „Cullerier, über die Lustseuche; ihre Zufälle und Heilmittel" (Mainz bei Kupferberg 1822) findet sich unter den angehängten Arzneiformeln, die Vorschrift in lateinischer Sprache, und auf die Hälfte der Menge reduzirt, wohin ich daher verweise. Auch Cullerier rühmt diesen Trank, dessen Bereitung hier nach Vigarous eigner Anordnung auf das genaueste beschrieben wird.

Rec. Folior. Sennae Unc. unam cum dimidia;
Radicis Sassaparillae Uncias tres;
(vel rad. caric. arenariae Uncias sex.)
Rasurae ligni Guajaci in sacculo ligatae;
Ligni Sassafras;
Radicis Chinae;
— Irid. florent;
Antimonii crudi in sacculo ligati,
Seminis Anisi vulgaris;
Tartari depurati;
Radicis Aristolochiae longae et rotundae;
— Jalappae;
— Polypodii vulgaris, singulorum
Drachm. sex;
Nucum Iuglandum una cum putaminibus contusarum Nro. sex;

Minutim concisis et contusis affunde vini albi generosi Libras duas, tunc omnia digere loco calido per horas viginti quatuor. Digestione peracta adde
Aquae communis Libras sex;
et coque vase tecto usque ad consumptionem tertiae

Nimm gereinigte Sennesblätter drei Unzen
Sassaparillewurzel sechs Unzen;
geraspeltes Guajakholz in ein Säckchen eingebunden,
Sassafras,
Grindwurzel,
Florentinische Nelkenwurzel.
Rohes Spiesglas in einem Säckchen,
grünen Anissaamen,
Weinsteinrahm,
lange und runde Osterluzei,
zerschnittene Jalappenwurzel,
Eichenengelsüß von jeden anderthalb Unzen,
zwölf gewöhnliche, gröblich zerstoßene Nüsse,
Schaale und Kern zusammen.

Diese Substanzen läßt man in einem irdenen Topfe oder in einem wohlverzinnten kupfernen Kessel, der beiläufig 18 Pfund Wasser hält, 24 Stunden lang auf heißer Asche mit 4 Pfund weißen Wein von guter Beschaffenheit anziehen und weichen. Den Tag nachher zur nämlichen Stunde schüttet man auf diesen Aufguß 12 Pfund Brunnenwasser, und läßt alles zu-

---

liquoris partis. Colaturam serva in lagenis signaque: Decoctum Vigaroux.

Deinde residua adhuc calida denuo coquantur leni igne cum vini albi Libris duabus et aquae communis Libris sex usque ad consumptionem tertiae partis. Cola et serva, signatura praefixa: Bochetum Vigaroux.

sammen bei einem mäßigen Feuer kochen, das so viel möglich in dem nämlichen Grade erhalten wird, bis die Flüssigkeit beiläufig um ein Drittel vermindert ist. Es wird wesentlich erfordert, daß der Topf so genau, als es seyn kann, zugedeckt wird, damit nicht soviel von der darin enthaltenen Flüssigkeit verdunstet; bedient man sich eines kupfernen Kessels, so muß der Deckel aus der nämlichen Ursache genau schließen.

Ist das Kochen vorüber, so schüttet man die Flüssigkeit und den dazu gehörigen Satz alles zusammen in eine von mittelmäßig dichten wollenem Zeuge verfertigte Seihe. Ist alle Flüssigkeit durchgelaufen, so thut man den Satz wieder in den Topf oder Kessel zurück und gießt auf diesen noch warmen Satz dritthalb Pfund weißen Wein, wozu man noch so viel Brunnenwasser fügt, daß der Topf oder Kessel voll wird, worauf man das Ganze bis auf ein Drittel einkochen läßt, was die zweite Abkochung, das Nachdecoct, Bochetum, bildet, was man durchseiht, und zum Gebrauche aufhebt, der weiter unten angezeigt werden wird.

Beide Abkochungen werden abgesondert in Flaschen gefaßt, und mit Nro. 1 und 2 bezeichnet. Man läßt Kranke, die in dem Falle sind, von diesem Mittel Gebrauch zu machen, in 24 Stunden 3 gleich große Gläser voll von dem Tranke Nro. 1. nehmen. Das erste Glas voll von fünf Unzen wird nüchtern genommen, das zweite eine Stunde vor dem Mittagessen,

und das dritte beim Schlafengehen. Als gewöhnliches Getränke trinken sie nach den Bedürfnissen ihres Durstes von der zweiten Abkochung mit Nro. 2. bezeichnet. Die Kranken, welche dieses Mittel gebrauchen, erhalten zur Nahrung Fleischsuppe, geröstetes Rindfleisch, am Spieß gebratenes Schahrenfleisch, gesottenes und gebratenes Geflügel, wobei alle Saucen absolut wegbleiben müssen, so wie Milch und Reis, wenn anders die Kranken dadurch nicht erhitzt werden, in welchem Falle man den Gebrauch der mit Nro. 1. bezeichneten Tisane aussetzen muß; und damit das Mittel nicht ohne Erfolg bleibt, gibt man alsdann täglich drei Gläser von der zweiten Abkochung, die dann so lange fortgesetzt wird, bis wieder Ruhe eintritt.

IV.

Nachtrag über den spätern Erfolg des Heilverfahrens des Herrn St. Marie, nebst Beobachtungen über den Trank von Vigarous.

von

Medizinalrath Dr. Renard.

Da seit Erscheinung der Schrift des Herrn St. Marie im Jahre 1818 bis in die Mitte des Jahres 1820, wo ich dieselbe übersetzen ließ, mehrere Jahre verflossen waren; da ferner die Beobachtungen, welche dieser Arzt als Belege für den Nutzen seiner Methode anführt, damals noch nicht alt genug erschienen, um über ihren Erfolg für die Zukunft große Gewißheit zu gewähren, so wendete ich mich schriftlich an den Verfasser, um mir über mehrere hiernächst folgende Fragen Auskunft zu erbitten. Vorher hatte ich jedoch schon durch Zufall Gelegenheit durch einen rechtlichen Lyoner Fabrikanten, der hieher gekommen war, um sich eine der vorzüglichern Töchter meiner Vaterstadt als Gattin antrauen zu lassen, über den Karakter und ärztlichen Standpunkt dieses Arztes Nachricht zu erhalten. Und das Glück wollte, daß ich schon auf die=

sem Wege das Vergnügen hatte, mich im Voraus zu überzeugen, daß ich es mit einem redlichen, gebildeten, von seinen Landsleuten sehr geachteten Heilkünstler von reifern Jahren zu thun habe. Ich konnte jetzt auch vermuthen, daß diesen Arzt nicht jugendliche Selbstsucht oder unwiderstehliche Schreiblust zur Abfassung seiner Abhandlung verleitet hatte, sondern daß derselbe nur bekannt machte, was er gesehen und beobachtet hatte, weil er es nützlich fand und es deshalb auch andern mitzutheilen suchte.

Meine, ihm vorgelegten, Fragen lauteten beiläufig so:

1) Finden Sie jetzt Ihre Methode noch eben so wirksam gegen eingewurzelte venerische Krankheiten?

2) Haben die damit seit dem Jahre 1814 vorgenommenen Kuren bis jetzt ihren ursprünglichen Erfolg bewährt; d. h. haben die damit behandelten Personen nicht später wieder syphilitische Zufälle erlitten, ohne einer neuen Ansteckung sich ausgesetzt zu haben?

3) Gibt es nicht gewisse Fälle, wo die neue Methode sich nicht hülfreich bewies?

4) Glauben Sie nicht, daß die Konstitution der Kranken und das Klima, welches Sie bewohnen, besonders dazu beitragen, daß die antisyphilitische Behandlung ohne Quecksilber, wie Sie dieselbe vorschlagen, einen glücklichen Erfolg habe?

5) Haben Sie seit 1818, wo Ihre Schrift erschien, nicht eine oder die andere Veränderung mit Ihrer

Methode vorgenommen, sei es nun in Hinsicht auf die Dose, oder sei es in Hinsicht der Zusammensetzung der Tisane?

6) Setzen Sie dieser nie Quecksilber zu?

7) Folgen andere Aerzte Ihres Wohnortes der von Ihnen angeordneten Methode?

8) Welches sind die Bestandtheile des Syrups von Vigarous, der in Ihrer Schrift angedeutet ist?

Die Antwort des Herrn Dr. St. Marie, Lyon von 17ten Juli 1820, besagte wörtlich:

„Nichts ist mir angenehmer, mein sehr geehrter Herr Kollege, als mich durch Briefe oder mündlich mit aufgeklärten Aerzten zu unterhalten, welche mich solcher Verhältnisse würdig achten. Ihr sehr verbindlicher Brief flößt mir eine sehr große Achtung für Sie ein, und ich eile auf die darin enthaltenen Fragen zu antworten.

1) Ich wende fortwährend meine Methode gegen die hartnäckigen venerischen Krankheiten an, wenn die Fälle, wo sie wirksam seyn kann, sich darbieten; und seit 1818. wo mein Buch erschienen ist, habe ich davon schon wieder mehr als zwanzig Mal und stets mit dem nämlichen Erfolge Gebrauch gemacht.

2) Einige von den Kranken, deren Kur und Heilung ich in meinem Buche beschrieben, habe ich aus dem Gesichte verloren; aber ich sehe noch, und zwar sehr oft die Personen, welche die sechste, neunte und

zehnte Beobachtung betreffen, und gerade diese waren am ärgsten krank. Sie genießen fortdauernd der vollkommensten Gesundheit, die auch nicht einen Augenblick wankt.

5) Diese Behandlungsweise paßt keineswegs gegen primitive venerische Zufälle, und unter den secundären sind diejenigen, gegen welche sie mit dem größten Nutzen angewendet wird, solche alte Lustseuchen, welche sich durch tiefen Knochenfraß oder ausgedehnte Eiterungen auf der Oberfläche der Haut äussern. In diesen Fällen ist, wenn man das Quecksilber schon fruchtlos angewendet hat, der Erfolg der Behandlung durch meine Methode so gut wie gewiß.

4) Das Klima hat ohne Zweifel Einfluß auf den günstigen oder ungünstigen Erfolg; aber ich kann dafür gar keine bestimmte Beobachtung anführen. „Scribebam in aëre Lugdunensi.“ Doch erfahre ich durch einen Brief meines gelehrten Freundes, des Herrn Dr. Medici, Professors der Physiologie an der Universität zu Bologna, daß ein dasiger geschickter Praktiker, der Doctor Palazzi, meine Behandlungsart mit Erfolg angewendet habe. Es scheint, mehrere Aerzte in Genf seien viel glücklicher damit gewesen: denn einer derselben, der berühmte Dr. Coindet hat die Resultate, welche sich ihm bei ihrem Gebrauche ergaben, in der Bibliotheque universelle, einem Journale, das monatlich zu Genf erscheint, bekannt gemacht. S. das Februar- und Märzheft von 1820. Sie fanden durch die Erfahrung bestätiget,

daß die Wahl einer recht guten Sassaparille kein gleichgültiger Umstand bei der Kur sei. Ich bitte Sie, in der angezeigten Zeitschrift die Beobachtungen der Genfer Aerzte nachzulesen, welche dieselben bestimmen, meine Methode für eine der wirksamsten anzusehen, welche die Kunst gegen chronische venerische Krankheiten anwenden kann.

5) Ich habe seit 1818 keine Veränderung mit meiner Behandlungsart vorgenommen. Nur zuweilen und zwar für sehr schwere Fälle habe ich die Dosis der Sassaparille ohne die Menge der Flüssigkeit, welche zur Bereitung diente, zu vermehren oder zu vermindern, auf sechs Unzen erhöht; die Kranken, welche das Trinken einer so starken und ekelhaften Tisane vertrugen, genasen gewisser und schneller als andere.

6) Ich habe niemals irgend ein Quecksilbersalz meiner Tisane beigefügt. Ich lasse die Geschwüre, wenn sie, wie es gewöhnlich bei der chronischen Lustseuche der Fall ist, unschmerzhaft erscheinen, mit dem Unguentum aegyptiacum, das bekanntlich aus Honig, Essig und Grünspan besteht, verbinden.

7) Die Aerzte in Lyon haben öfters von meiner Methode Gebrauch gemacht. Einige derselben durch den Erfolg kühn gemacht, haben sie auf alle Hautkrankheiten, von welcher Natur und von welchem Ursprunge sie nur seyn mochten, angewendet. Sie werden sich leicht denken können, daß sie nicht immer diesen überspannten Erwartungen entsprach, und ich der Erste seyn mußte, der diese Handlungsweise ta=

delte. Doch hat die neue Methode die Erwartungen derjenigen meiner Kollegen niemals getäuscht, die sie in der Lustseuche und besonders in jenen Fällen befolgten, die ich so genau angegeben habe. Unter die Wunder dieser Art kann man folgenden Fall zählen, welcher der hiesigen medizinischen Gesellschaft mitgetheilt und in ihren Jahrbüchern aufgezeichnet wurde.

„Ein unglücklicher mit der Lustseuche behafteter Mensch war nach dreijähriger fruchtloser Behandlung als unheilbar von den Aerzten aufgegeben gewesen und schleppte sich siechend in den Sälen des hiesigen Hospitals für Venerische herum, welches Antiquaille genannt wird. Der Arzt dieser Anstalt, ein eben so unterrichteter als menschenfreundlicher Mann, hatte mein Buch gelesen, und wünschte, daß der Elende auf die von mir angegebene Art behandelt werde. Die Verwaltung bestritt die Kosten; am drei und dreissigsten Tage war die Heilung vollendet und hat sich seit zwei Jahren bis auf den heutigen Tag bewährt."

8) Die Vorschrift zu dem Tranke von Vigarous folgt hier bei. S. oben bei den Arzneiformeln Nro. 4.

Ich werde, sollten Sie werthester Herr Kollege, noch irgend einen Anstand finden, Ihnen mit den größten Vergnügen Aufschluß geben und Ihnen ein Exemplar von meinem „nouveau formulaire médical et plarmaceutique" (Paris 1820. 450 Seiten in 8) übersenden, wenn ich eine Gelegenheit dazu finde. Theilen Sie mir, wenn Sie Zeit dazu haben,

ein genaues Verzeichniß der Schriften Ihres gelehrten Landsmannes Wedekind mit.

Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

Ste. Marie,
Dr. Med. zu Montpellier.

Durch diesen Brief aufgemuntert, nahm ich mir vor, bei irgend einer Gelegenheit besonders von der Vigarous'schen Tisane Gebrauch zu machen, um hartnäckige und vieljährige aus syphilitischem und Mercurialgift entstandene Krankheiten, die öfters allen andern Methoden widerstehen, zu bekämpfen. Es dauerte nicht lange, so drang ein geachteter Heilkünstler unserer Gegend, der über neun Monate mit einem solchen Leiden der räthselhaftesten und schwersten Art befallen war, in mich, ihm aufs Neue irgend einen Rath zu ertheilen. Ich schlug ihm den Trank von Vigarous um so mehr vor, weil er in seiner oben bei den Arzneiformeln angeführten Anwendungsweise etwas ähnliches mit jener des Roobs von Lafecteur hat, von dessen Werth der Kranke eine so günstige Meinung hatte, daß er ihm eben sein ganzes Zutrauen schenken, und ihn gebrauchen wollte. Mein Vorschlag wurde angenommen und hatte den glücklichsten Erfolg, wie beiliegende Geschichtserzählung des unglücklichen Kranken selbst beweißt, die ich in einer treuen Uebersetzung mittheile. Ausser dem sehr erfahrnen gewöhnlichen Hausarzte desselben hatte ausser mir ein dritter Arzt, der eben so berühmt als Operateur, als gesucht und erfahren in dergleichen Uebeln ist, seit vie-

len Monaten den Kranken regelmäßig behandelt, und dieser auch auswärtige Aerzte um Rath gefragt, und von ihren Verordnungen Gebrauch gemacht. Unter andern hatte er die große Weinholdische Quecksilber=kur ohne Erfolg angewendet, obschon er bis zur zwölf=ten Dose emporgestiegen war. Hier seine eigenen Worte:

„Im October 1818, schreibt der Genesene zu Ende 1820, geschwollen mir die Paroditen und Kinnbacken=drüsen; bald darauf auch die Mandeln, welche zugleich zu schmerzen begannen, ohne daß heftige Entzündung vorhanden gewesen wäre. Ruhe, einige Blutigel, schweißtreibende Getränke abwechselnd mit Kalbfleisch=brühen bei magerer Kost verscheuchten die ersten Zu=fälle, in deren Gefolge eine große Schwäche eingetre=ten war, die mich ganze Stunden selbst im Tage im Bette zu bleiben zwang. Nachdem dies Uebel vier Wochen gedauert hatte, wurde ein sehr lebhafter rheumatischer Schmerz auf dem Brustbeine im Tage fühlbar, der aber bald auf den Kopf übersprang. Am zweiten Tage ließ ich mir aus Ungeduld über solche Schmerzen den ganzen Kopf mit Hoffmanns schmerz=stillenden Tropfen einreiben, und nahm gegen Abend innerlich und auf mehrere Male 80 bis 90 dieser Tropfen mit einigen Tassen Kamillenthee. Ich be=kam bald einen reichlichen Schweiß, während dem die Schmerzen wie durch einen Zauberschlag verschwanden. Den Abend darauf trank ich wieder Kamillenthee mit vierzig solcher Tropfen, weil ich einen Rückfall fürch=

tete, und fühlte von diesem Zeitpunkte an nichts mehr von den besagten Schmerzen. Vierzehn Tage darauf war ich vollkommen hergestellt.

„Im October 1819 stellten sich dieselben Zufälle, aber nur mit größerer Heftigkeit ein; Hämorrhoiden und hartnäckige Leibesverstopfung vermehrten das Uebel. Dieselben Mittel, wie im vorigen Jahre, eine noch größere Menge Blutigel wurden um den Unterkiefer herum, ja selbst im Innern des Mundes und an die Hämorrhoidalknoten angesetzt; sie hatten aber, so wie eine große Menge Klistiere, gar keinen Erfolg. Es wurde zu Fußbädern, zu allgemeinen Bädern, zum Gebrauche von Kalomel zu zwei Granen Morgens und Abends, zu sehr concentrirten schweißtreibenden Getränken, zur flüchtigen Kampfersalbe zum Einreiben auf die Parotiden und Kinnbackendrüsen der rechten Seite übergegangen; doch Alles ohne Erfolg. Nun trat Speichelfluß ein, die Mandeln geschwollen und schmerzten so stark, daß ich nur etwas Getränke schlucken konnte. Unterdessen pflanzte sich die Entzündung auch auf den weichen Gaumen fort, wo sich in der Mitte ein tiefes Geschwür bildete, das sich am obern und mittleren Theile öffnete; es war beiläufig gegen den 25sten December 1819. Man glaubte ein verborgenes venerisches Uebel zu erkennen und fing den ersten Jänner 1820 mit der ersten Dose Kalomel auf die Art, wie sie Weinhold's große Quecksilberkur vorschreibt, an. Ich hatte nur sieben bis acht Dosen nehmen sollen, aber ich verschluckte deren zwölf zu 25 Gran Kalomel

jede, alle drei Tage genau nach der von ihm gegebenen Vorschrift. Während dem Gebrauche dieses Mittels speichelte ich stark und nahm keine andere Nahrung, als warme Milch und Brei zu mir. Durch diese Salivation wahrscheinlich hatte sich nun auch noch ein Geschwür von übelm Aussehen innerhalb der linken Wange gebildet, das mehrere Monate offen blieb. Ich wurde dadurch gezwungen, mir zu zwei verschiedenen Malen einen der großen Backenzähne des Oberkiefers herausnehmen zu lassen, um die Heilung dieses Schadens zu befördern. Die Eiterung in den weichen Theilen schien bei der sechsten Dosis des Kalomels besser zu gehen, aber bald darauf erneuerte sich die Entzündung, das vorhandene Loch vergrößerte sich und der ganze Mund bekam ein trauriges Aussehen. Die sehr angeschwollenen und eiternden Mandeln verursachten mir schreckliche Schmerzen, von denen ich nur erst im Monat März Erleichterung enthielt, nachdem ich den Gebrauch des Kalomels mehrere Wochen ausgesetzt. Von dieser Zeit an nahm ich täglich zwei Monate lang eine Dosis Chinadekokt.“

„Schon glaubte ich darauf bei der schönen Frühlingsluft im Monat April bald ganz geheilt zu seyn, obschon meine Mandeln immer der hartnäckigste Punkt der Krankheiten waren, als mich plötzlich rheumatische und gichtische Schmerzen befielen, die sich vorzüglich auf das linke Schultergelenk festsetzten, so daß mir der Arm dieser Seite wie gelähmt war. Ich ließ mir achtzehn Schröpfköpfe auf den Arm setzen, was die

Schmerzen ein Bischen vertheilte, und mich wieder in den Stand setzte, mich meines Armes etwas zu bedienen, der jedoch äusserst schwach blieb, so daß ich nicht im Stande war, ihn in die Höhe und auf den Kopf zu bringen. Auch das Fuß- und Mittelfußgelenk des rechten Fusses, und drei Finger der rechten Hand, besonders der Mittelfinger, den ich weder ausstrecken noch beugen konnte, waren von der Gicht ergriffen. Bald geschwollen auch die Kniee, sie wurden schmerzhaft, und ich konnte mich nicht mehr bewegen, als man mich am 12ten Mai 1820 nach Wisbaden brachte, wo ich bis den 25sten Juni blieb. Hier nahm ich sieben und siebenzig Bäder, wovon sieben und fünfzig mit fünf Loth Schwefelleber, jedes, vermischt wurde. Ich wandte hier zugleich alle möglichen Mittel zur Erleichterung und Erhaltung der Ausdünstung an, indem ich meinen ganzen Körper in Flanell hüllte. Pillen aus Schwefel, Aconit und Kampher unterstützten die Heilkräfte des Bades."

„Den 25sten Juni kehrte ich zwar mit etwas Besserung nach Hause zurück, allein ich war leider noch weit von vollkommener Heilung entfernt. Die Mandeln trugen immer noch tiefe Wunden in ihrem Gewebe und eiterten ununterbrochen. Jedesmal wo ich schlucken wollte, spürte ich eine ausserordentliche Spannung in allen beim Schlucken thätigen Theilen, selbst wenn es nur Speichel war, der immer noch in solcher Menge abgesondert wurde, daß ich, um nicht durch das unnütze Ausspucken zu sehr geschwächt zu

werden, ihn zum Theil hinabschluckte. Siechend schleppte ich mich so bis in die Hälfte Juli herum, wo ich es wagte, eine kleine Reise nach Mannheim und Darmstadt im Wagen vorzunehmen. Ich hoffte, daß die Veränderung der Luft und das Wiederbeginnen gewohnter Beschäftigungen günstigen Einfluß auf meine Gesundheit haben werde. Die Reise war nun wirklich nicht ganz ohne Nutzen; die Gicht verzog sich zwar noch nicht ganz, aber mein Zustand besserte sich doch täglich. Demungeachtet fühlte ich noch immer Spannung am weichen Gaumen, am Rande aller dazu gehörigen Theile und in den Kiefergelenken; die Mandeln eiterten ununterbrochen fort, was mich keineswegs beruhigen konnte. Ich sah mich daher zu einer neuen Kur gezwungen, aber welche Kurmethode war einzuschlagen? Auch Salpetersäure hatte ich schon viele Wochen ohne Nutzen gebraucht. Für mich wurde aber die Wahl um so schwieriger, weil jeder Kunstverständige, den ich um Rath fragte, die Krankheit von einer andern Seite ansah. Hier fiel mir das Sprichwort ein: medici plures, medicina nulla; medicus unus, adest medicina. Ich entschloß mich dem Vorschlage des Herrn Medizinalrathes Renard zu folgen, der mir den Trank von Viggrous empfohlen hatte. Ich brauchte denselben vier und zwanzig Tage, wo ich eine Reise zu unternehmen gezwungen war. In den ersten neun Tagen empfand ich keine Besserung, aber schon am zehnten die erste heilsame Wirkung durch das allgemeine Verschwinden der Spannung, welche ich in allen Theilen des Mundes,

des Rachens und an den Mandeln gefühlt hatte. Von Tage zu Tage ging nun alles besser, so daß ich am vier und zwanzigsten Tage eine Reise von neunzig Meilen zu Wagen antreten konnte, wozu ich selbst die Nächte verwendete. Seitdem ist meine Gesundheit unwandelbar gewesen, kleine Rückerinnerungen abgerechnet, welche sich zuweilen in den ehemals kranken Theilen verspüren ließen. Den nächsten Mai will ich den Trank noch einige Wochen lang gebrauchen."

Durch den günstigen Erfolg bei diesem Kranken ermuthiget, machte ich im Herbste vorigen Jahres von diesem Tranke auch bei einem Frauenzimmer Gebrauch, das schon fünf methodische Quecksilberkuren ausgehalten und eine lange Reihe von Tagen das Pollinische Dekokt getrunken hatte. Es gehörte zwar unter die Klasse der galanten, aber doch nur unter die der unterhaltenen Frauen und hatte nie örtliche Zeichen von Ansteckung erlitten, bis sich endlich Lues am weichen Gaumen zeigte. Da selbst nach dem Sublimate das Weinhold'sche Verfahren und später der rothe Präcipitat nicht geholfen hatten und das Uebel beinahe an derselben Stelle, wie bei obigem Kranken, seinen Sitz hatte, bestand ich auf der Anwendung desselben Mittels. Doch brachte es hier keine schnelle Hülfe; obschon es Alles zu verbessern schien, wurde das Uebel nur im Fortschreiten aufgehalten: dasselbe schien zu tiefe Wurzeln gefaßt, zu vielen organischen Stoff unbrauchbar gemacht zu haben. Selbst entstand während dem fortgesetzten Gebrauche des Trankes am vordern Theile des harten Gaumens ein neues

Geschwür, das sich beinahe bis zur Größe eines silbernen Kreuzers erweiterte. Der Natur war es jedoch hier ebenfalls um Entfernung unbrauchbar gewordener Theile zu thun; dies beweißt der Abgang von mehreren Knochenstückchen aus diesem Geschwüre. Diese Knochensubstanz war übrigens von reiner weisser Farbe, die von der gewöhnlichen graubraunen syphilitisch kranker Knochen himmelweit unterschieden war. Nur mit Mühe genaß die Kranke in vier Monaten allmählich. Zuletzt mußte ich noch einmal zum Sublimat meine Zuflucht nehmen, als das Zäpfchen abgefallen und dort, wo es ehemals festsaß, aufs Neue ein rein venerisches Geschwür zurückgeblieben war. Es heilte dadurch innerhalb drei Wochen auf das vollkommenste.

Ferner that mir in derselben Zeit eine dem Vigarous'schen Tränke ähnliche abführende Mixtur bei einem Herrn vortreffliche Dienste, der an allgemeiner Lues litt, und dagegen kein Quecksilber vertrug. Erst nach mehrmaligen kleinen Blutentziehungen durch Aderlaß und Schröpfen (letzteres weil die Haut vorzüglich leidend war), und nach einem dreiwöchentlichen Gebrauche dieser abführenden Arznei, that das Quecksilber seine Dienste und stellte den Kranken vollkommen her.

Bei einem Handwerksmanne, der sechszehn Jahre an venerischen Localzufällen schlecht behandelt worden war und nun seit drei Jahren an Halsgeschwüren und später an Ozaena Syphilitica litt, vermochten mehrere methodische Quecksilberkuren das letztere Uebel immer nur auf eine Zeitlang zu beseitigen, obschon sie das Leiden im Halse heilten. Die Weinhold'sche

große Quecksilberkur mußte zweimal angewendet werden, um Stillstand zu bewirken, schlug aber nach sechs Monaten das drittemal fehl. Auch Vigarous Trank versagte seine Hülfe. Ob der rothe Präcipitat, den der Kranke jetzt gebraucht, ihm die Nase retten werde, wollen wir erwarten.

Auch versuchte ich den Trank von Vigarous in mehreren Fällen von schweren Dyscrasien, die allen andern Mitteln seit vielen Jahren trotzten, in Fällen, wie sie die Hospitalpraxis in Krankenhäusern darbietet, welche mitunter allen Auswurf, den physischen und moralischen, einer volkreichen Stadt zuletzt aufzunehmen gezwungen sind. Darunter war z. B. auch eine Ozaena Syphilitica eines stumpfsinnigen Säufers, eine Epilepsie mit bösartigen Fußgeschwüren und Knochenauftreibungen, mehrere mit Scropheln verbundene angeerbte und erworbene Lustseuchen bei Kindern und ältern Personen. Die Wirkung schlug hier aber leider bei allen fehl, was zu erwarten war. Bei einem jungen Menschen mit einem fressenden Uebel an der Nase, das den syphilitischen Karakter ganz an sich trug, aber allen Merkurial- und andern Kuren bei fortdauernden Zerstörungen widerstanden hatte, wirkte der Trank vortrefflich und verbesserte die Wundflächen zum Erstaunen; aber die Zerrüttung im Innern der Nase war gleichzeitig zu groß und es trat daher unerwartet der Tod durch Verblutung aus in der Tiefe zerrissenen Blutgefäßen ein. — —

Schließlich bemerke ich, daß im südlichen Deutschland, besonders von den Schülern der verdienten Hei-

delberger medizinischen Unterrichtsanstalten das Decoctum Zittmanni in ähnlichen Fällen gebraucht wird, wo ich das Vigarous'sche Mittel mit Nutzen anwendete. Nur kömmt in die Zittmann'sche Vorschrift Kalomel, Spiesglaszinnober und Alumen Saccharinum statt dem Antimonium sulphuratum und dem tartarus depuratus des Vigarous'schen Trankes. Da meine Bearbeitung von Sainte-Marie's Werk vielleicht manchen Aerzten in die Hände kömmt, welchen die Schrift des würdigen Herrn Professors Chelius „über die Errichtung der chirurgischen und ophthalmologischen Klinik zu Heidelberg" (Heidelberg, 1819 in 4.) nicht gerade zu Gebote steht, theile ich daraus die Vorschrift zu dem Decoctum Zittmanni buchstäblich mit. Sie lautet S. 42 dieser Schrift: Rec. Rad. Sassaparill. Unc. xij; coque c. aquae font. Libr. XXIV. per hor. ½; adde Alum. Sacchar. Unc. iß, Mercurii dulcis Unc. dimid. — Cinnabar. antimon. Drachm. unam in nodulo ligatis sub finem coct. admisce folior. sennae Unc. tres, rad. Liquiritiae Unc. jß, Semin. anis. vulg. Unc. ß. Colatur. libr. xvj. Sign. Decoct. forte.

Rec. Residuum decoct. fort. Rad. Sassaparill. Unc. vj. coque cum Aquae font. libr. XXIV. Sub finem coct. adde Cort. Citri, Cinnamom. Cardamom. min. aa Drachm. iij, rad. liquir. drach. vj. ad colat. Libr. xvj. Sign. Decoct. tenue.

Vor dem Gebrauche dieses Decoctes wird, noch S. 43 derselben Schrift, eine Abführung aus Jalappe gegeben. Die vier darauf folgenden Tage wird

morgens und nachmittags eine Bouteille Decocti fortis und Decoct. ten. getrunken; am fünften Tage wieder ein Abführungsmittel gegeben, und die vier folgenden Tage wieder das Decoct, wie an den vier ersten. Die Nahrung besteht dabei täglich blos aus vier Loth gebratenes Hammelfleisch. — —

Der aufmerksame Beobachter erkennt in der Weinholdt'schen großen Quecksilberkur und der Anwendung dieses letztern Decocts ziemlich verwandte Vorschriften; nur ist für leztere blos ein Zeitraum von zehn Tagen hier angegeben. Das Decoctum Zittmanni erscheint aber auf der andern Seite als ein Mittelding zwischen Weinholdt's Methode und Vigarous Trank. Jedes dieser drei Mittel mag in einzelnen Fällen mehr als die andern passen: die Regeln zu einer zutreffenden Wahl sind mir aber um so weniger anzugeben möglich, da ich von der Zittmannschen Vorschrift noch bis jetzt nie Gebrauch gemacht habe. Ob der Cinnabaris Antimonii, bekanntlich ein Nebenproduct bei Bereitung des salzsauren Spiesglases aus ätzenden salzsaurem Quecksilber und schwarzem Schwefelspiesglase, in dieser Bereitung gerade absolut nöthig, und nicht durch gemeinen Zinnober zu ersetzen seyn dürfte, verdiente durch die Untersuchung und Aufmerksamkeit künftiger Beobachter ausgemittelt zu werden, weil sich wohl nicht überall Cinnabaris Antimonii in den Apotheken vorfindet. —

Robert Hooper's
chirurgisches Hülfsbuch,
oder:
faßliche Uebersicht der Symptome und Ursachen, des Ganges und der Behandlung aller chirurgischen Krankheiten.

Mit 12 Kupfern, welche das neueste Verfahren der berühmtesten Wundärzte in den chirurgischen Operationen darstellen. Aus dem Englischen von Dr. G. W. Becker. gr. 8 Leipzig 1821. 1 Rthlr. 18 gr.

Zwar fehlt es nicht an Lehr- und Handbüchern für junge Wundärzte; ein so faßliches und umfassendes aber, wie dieses, und mit solchen erläuternden vortrefflich gestochenen Kupfern haben wir noch nicht gehabt, und so kann es den jungen Wundärzten sowohl als Aelteren zur Wiederholung um so mehr empfohlen werden, als auch überall die erlesensten und verläßigsten Receptformeln beigefügt sind. Der geschätzte deutsche Bearbeiter hat es überdieß noch mit vielen Zusätzen aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen vermehrt.

Bemerkungen über das Wesen
und die
Heilung der Wassersuchten,
und vorzüglich über
die Gegenwart von gerinnbarer Lymphe des Blutes im Urin der Wassersüchtigen.

Nebst einem Anhange über die Brustbräune. Von J. Blackall. Aus dem Englischen übersetzt durch Dr. J. Radius. gr. 8 Leipzig 1821. 1 Rthlr. 12 gr.

Die wenige Aufmerksamkeit, welche die Aerzte bisher der häufig vorkommenden Gerinnbarkeit des Urins bei Wassersuchten schenkten, bewog den englischen Arzt, Dr. Blackal, zur Bekanntmachung dieser Schrift, weil er erkannte, daß sich darnach hauptsächlich der Heilplan dieser wichtigen Krankheit bestimmen lasse. Besonders weiset er auf den Gebrauch der Digitalis und Meerzwiebel, eben so der drastischen Abführungen und des Calomels hin, die häufig mit allzu weniger Umsicht angewendet werden, und worüber nur vielfältige Erfahrungen, und genaue, vorurtheilsfreie Beobachtungen entscheiden können, welche wir von den bessern englischen Aerzten immer zu erwarten gewohnt sind.

Phil. Pinel,

Professor an der Universität zu Paris,

von den

Blutflüssen, dem Blutspeien und Blutbrechen.

Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Renard und Wittmann. gr. 8. Leipzig 1821. 1 Rthlr.

Die jetzt so häufig vorkommenden und stets allgemeiner werdenden Blutflüsse von innern Ursachen verdienen als die allgemeinste Krankheit des Zeitalters die höchste Aufmerksamkeit, und die Herausgeber rechnen es sich deshalb zum Verdienste, ihre Landsleute mit den Ansichten und dem Heilverfahren des großen Pinel über dieses schwierige Kapitel der Krankheitslehre bekannt zu machen, das nur auf Beobachtung und Er-

fahrung gegründet, in seiner Anwendung immer von entschiedenem Nutzen seyn muß.

Fieberlehre

oder die Erkenntniß und die Kur der Fieber. Aus dem Französischen der H. Pinel, Fournier und Vaidy, deutsch bearbeitet von Dr. Renard und Wittmann. gr. 8. 1820. 2 Theile in 1 Band von 632 Seiten. br. 1 Rthlr. 18 gr.

Die jedem Arzt höchst wichtige Lehre über die Erkennung und Behandlung jeder Fiebergattung erscheint hier in einer Vollständigkeit, wie sie noch nie ein anderes Werk selbst nach den neuesten Ansichten und Erfahrungen mitgetheilt hat. Die von ausgezeichneten Gelehrten besorgte deutsche Ausgabe hat noch durch viele wichtige Zusätze gewonnen, und kann für praktische Aerzte als unentbehrlich empfohlen werden.

Das Weib,

im gesunden und kranken Zustande.

Nach Virey und Fournier

deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen

von

Renard und Wittmann.

8. Leipzig 1821. 1 Rthlr. 12 gr.

Eine wohlgerathene Schilderung der schönern Hälfte des Menschengeschlechtes, in den mannichfaltigen Lagen des weiblichen Lebens ist ausser dem Arzte auch jedem ge-

bildeten Leser von hohem Werthe; der Menschenkenner sieht hier seine Erfahrungen bestätigt, manches Räthsel zum Theil erst gelößt; der Unerfahrene lernt Vieles, was ihm zu wissen nöthig ist. Die vorausgehende geographische Geschichte des Weibes ist von höchster Bedeutung für den Arzt, wie für den Philosophen und Anthropologen; wir sehen es hier als sklavisches Kebsweib in den Harems von Asien, als unterdrückte Magd des Wilden, als holde Gefährtin des kultivirten Menschen; wir sehen es ferner als beherzte Amazone, als strenge Spartanerin, als korinthische Phryne, als abergläubische Indierin. — Auch wird dieses Werk die Aufmerksamkeit des bloß praktischen Arztes nicht wenig fesseln, denn er findet hier in reiner praktischer Tendenz eine gedrängte Krankheitslehre für das weibliche Geschlecht in solcher Vollkommenheit, als es nur immer die Bestimmung eines Werkes erlaubte, das nebst dem Arzte allen Ständen der gebildeten Welt angehört.

Der Rathgeber für alle,

die an

Hartleibigkeit und Verstopfung leiden.

Nach Montaigne, Kämpf u. a.

Für Nichtärzte bearbeitet.

8. Leipzig 1822. 6 gr.

Innhalt, Einleitung. Wie die Verdauung von Statten geht. Die Nahrungsmittel, die Bewegung. Das Alter. Kopfweh. Hämorrhoiden, Mastdarmvorfall. Colik. Darmentzündung. Reibung des Unterleibs. Veränderung der Diät. Zucker. Glaubersalz. Abführmittel. Klystire. Stuhlzäpfchen. Hartleibigkeit. Die Folgen der Verstopfung. Brüche. Der Stuhlzwang u. s. w.

Der freundliche Rathgeber
für alle,
die an Unverdaulichkeit und Magenschwäche leiden oder sie fürchten.

Nach d'Aubenton, Hildebrand, Hufeland u. a. bearbeitet von einem praktischen Arzte und wohlwollenden Menschenfreunde.

8. Leipzig 1822. 6 gr.

Innhalt. Wichtigkeit des Magens. Wie die Verdauung geschieht. Nahrungsmittel. Hunger und Durst. Zähne. Magen. Magensaft Bedingungen bei Verdauung. Auswahl von Nahrungsmittel. Gewohnheit. Lebensordung. Getränke. Schwäche der Muskelfasern. Verschleimung. Magenschmerz und Magenkrämpfe. Magensäure. Magenschwäche bei Alten.

